

Deitsch on frei woll mer sei

Eine Sozialraumanalyse des Erzgebirgskreises

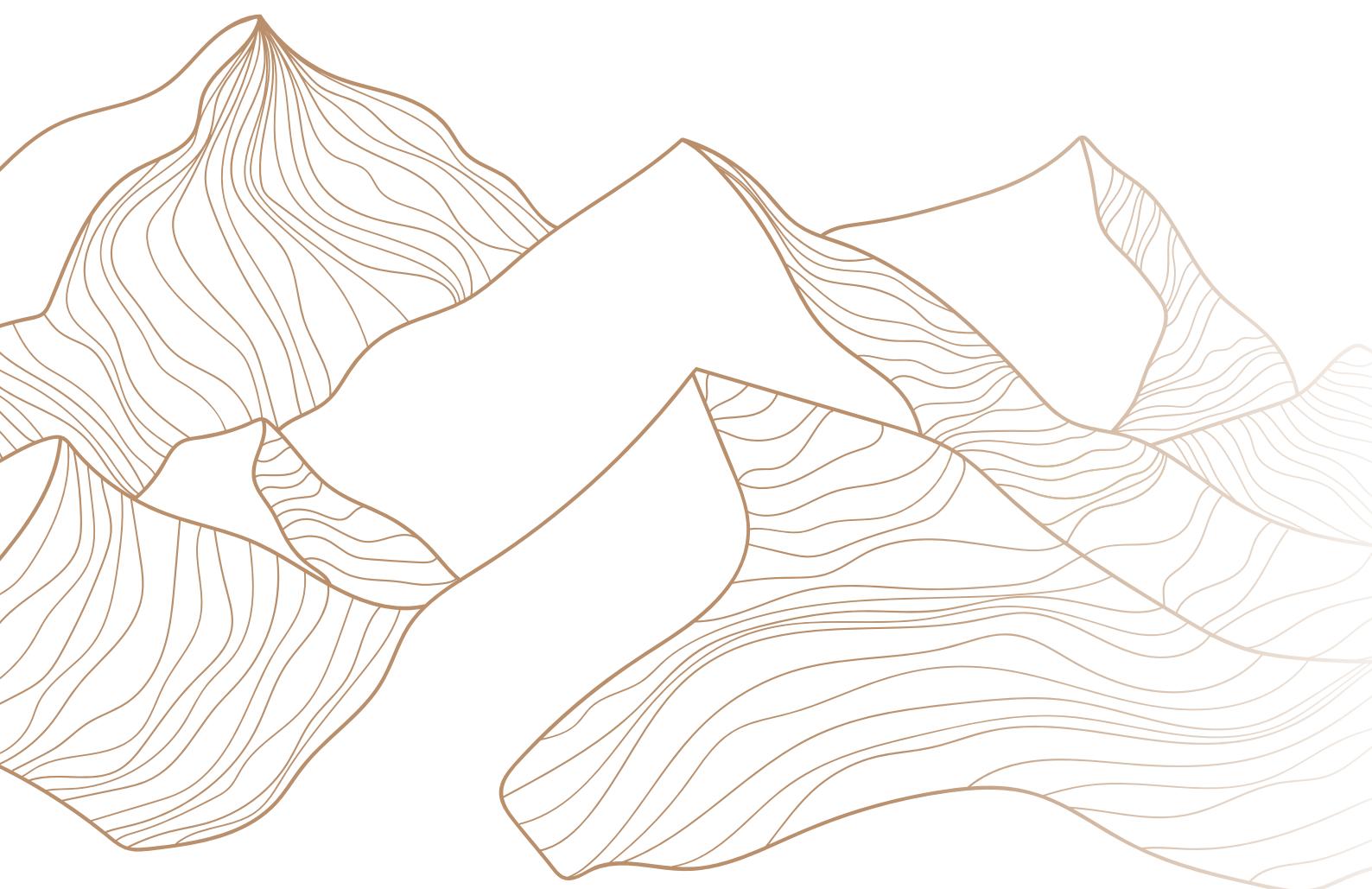
Joseph Waltherm, M.A. und Resonanzraum Erzgebirge e. V. (Hrsg.)



„Deitsch on frei woll mer sei“: Eine Sozialraumanalyse des Erzgebirgskreises

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	6
Problemstellung: Warum der Erzgebirgskreis?	6
Forschungsstand: Was wissen wir schon?	7
Methodik und Aufbau: Unser Vorgehen	9
2 Zentrale Begriffe unserer Analyse	12
Antidemokratische Einstellungen und Rechtsextremismus	12
Kulturalismus und Traditionalismus	13
Repressive Harmonie	17
3 Sozialstruktur im Erzgebirgskreis	20
Demografie	20
Bildungsstruktur und Bildungsungleichheit	23
Berufsstruktur und Beschäftigung	23
Wohlstand und Armut	25
Soziale Mobilität und Infrastruktur	26
Wahlverhalten	26
Kirche und Kultur	27
4 Schlaglichter aus dem Sozial- und Kulturraum Erzgebirgskreis	30
Mensch und Heimat	30
Identität und Habitus: Zwischen repressiver Harmonie und zänkischem Bergvolk	32
Schöne Landschaft und sonst nichts...?	36
Einsam auf dem Land	40
Weihnachten für immer: Kulturelle Identität und Verpflichtung	42
Alltagsrassismus	46
Rechtsextremismus als Normalität	50
5 Zusammenfassung	54
6 Auf den Erzgebirgskreis schauen: Implikationen für die demokratische Zivilgesellschaft	56
Literaturverzeichnis	60
Bildquellenverzeichnis	69



„Erzgebirgische Kultur und Tradition sind nichts, was die Menschen von anderen unterscheidet, sondern was stolz vermittelt und weitergegeben werden kann, ohne verpflichtend oder zwanghaft zu sein.“

Liebe Leser*innen,

ich freue mich, dass Sie unsere Sozialraumanalyse „Deitsch on frei woll mer sei“ in den Händen halten. Diese Untersuchung, die im Rahmen des Projekts *ERZählungen – gestern, heute, morgen* des *Resonanzraum Erzgebirge e.V.* entstand, bietet einen tiefen Einblick in die sozialen und kulturellen Dynamiken des Erzgebirgskreises. Besonderer Dank gilt Joseph Walther, der die Untersuchung und Aufbereitung maßgeblich organisiert und umgesetzt hat.

Auslöser für die Analyse war die starke gesellschaftliche Polarisierung, die sich seit 2020 auch hier immer intensiver zeigt: Mit wachsendem Unmut über soziale und wirtschaftliche Veränderungen verbreiteten und manifestieren sich während der Corona-Pandemie antidemokratische Proteste und eine politische Verschiebung hin zu rechts-populistischen und -extremen Kräften. Heute spiegeln sich diese Tendenzen nicht nur in Wahlergebnissen wider, sondern auch in einem verstärkten Rückzug von demokratischen Werten und einem Anstieg menschenfeindlicher und populistischer Strömungen.

Unsere Analyse möchte jedoch vor allem verstehen, wie die Menschen im Erzgebirge ihre Heimat erleben und gestalten – was ihnen wichtig ist, welche Herausforderungen und Hoffnungen sie teilen. In Gesprächen, Umfragen und Erzählcafés mit Bewohner*innen vor Ort konnten wir Einblicke gewinnen, wie tief das Heimatgefühl hier verankert ist und welche Rolle Tradition und Vertrautheit in ihrem Leben spielen. Gleichzeitig zeigt sich auch eine deutliche Skepsis gegenüber Veränderungen und eine Wahrnehmung, von Landes- und Bundespolitik vernachlässigt zu werden. In einem Umfeld, das zunehmend mit Überalterung, wirtschaftlichen Schwierigkeiten und einer belasteten Infrastruktur kämpft, wird dieses Gefühl der Abkopplung oft zur Projektionsfläche für Frustration und Ablehnung.

Wir hoffen, dass diese Analyse ein differenziertes Bild der Region zeichnet und zum besseren Verständnis der gesellschaftlichen Dynamiken im Erzgebirgskreis beiträgt. Sie ist ein Einblick in eine Region, die zwar mit strukturellen Problemen zu kämpfen hat, aber auch mit tiefer Heimatverbundenheit und einem starken Willen zur Selbstbestimmung beeindruckt. Gleichzeitig ist es uns wichtig zu zeigen, dass diese Liebe zum Eigenen nur dann konstruktiv bleibt, wenn sie sich nicht in Abwertung oder Ausschluss des Anderen verkehrt.

Mit einem herzlichen Glück auf!

Carolin Juler, Projektleitung

„Sachsen sticht besonders hervor bei der Abwertung von Ausländern, Minderheiten und sozial schwachen Gruppen.“

1 Einleitung

Problemstellung: Warum der Erzgebirgskreis?

Auch wenn im ganzen Bundesgebiet zunehmend antidemokratische Tendenzen und offener Rechtsextremismus festzustellen sind, hebt sich die Situation im Erzgebirgskreis als durchaus alarmierend hervor. Spätestens seit den 1990er Jahren konnten sich in der Region Strukturen der extremen Rechten etablieren. Rassistische, antisemitische und frauenfeindliche Denkweisen und Verschwörungserzählungen werden seit den 2010er Jahren, insbesondere seit der sogenannten Flüchtlingskrise 2015/16, der Corona-Pandemie 2020 sowie dem russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine 2022 in der Region stark reproduziert. Vom Landesamt für Verfassungsschutz Sachsen als rechtsextrem eingestufte Personen, Gruppen und Parteien haben sich dies zu eigen gemacht und sehen zunehmend die Chance, im strukturschwachen ländlichen Raum demokratische Institutionen und Werte zu untergraben sowie Einstellungen zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit politisch zu instrumentalisieren bzw. zu bestärken.¹

Dieses Handeln und Denken ist weder nur örtlich zu betrachten noch einseitig themenspezifisch. Jedoch gibt es sogenannte Hotspots, die vor Ort konkrete Besonderheiten aufweisen, die sich durch die lokale Historie, durch Transformationsprozesse und weitere Entwicklungen herausbildeten. Aufgrund einer Gemengelage verschiedener Faktoren können menschenverachtende und diskriminierende Narrative sowie Verschwörungsideologien in bestimmten Regionen stärker reüssieren als in anderen. Genau da setzt das Projekt *ERZählungen – gestern, heute, morgen* an: Es betrachtet die Geschichte, damit verbundene Narrative, aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen sowie die Zukunft eines demokratischen Miteinanders im Erzgebirgskreis.

Der Titel des Teilprojektes *Deitsch on frei woll mer sei* spielt auf weit mehr an als Anton Günthers gleichnamiges Lied aus dem Jahr 1908, das bis heute als inoffizielle Hymne des Erzgebirges gilt. Der eher unpolitische Günther schrieb es für die deutsche Minderheit in Böhmen, als Spannungen zwischen den verschiedenen Volksgruppen aufkamen. Rasch fand das Lied Anklang in nationalistischen Kreisen und wurde letztlich durch die Nationalsozialisten gänzlich vereinnahmt und instrumentalisiert. Bis heute ist das Lied nicht nur Kulturgut der Region, sondern auch bei Rechtsextremist*innen beliebt. In jüngster Vergangenheit wurde es bei den „Coronaspaziergängen“

gen“ und bei den Demonstrationen gegen die Auswirkungen der Energiekrise gesungen. Aus dieser Vereinnahmung und Missdeutung der Tradition lässt sich das im Mikroprojekt behandelte Thema Rechtsextremismus gut erschließen. Ein aktuelles Beispiel bilden die rechtsextremistischen „Freien Sachsen“, die den Begriff der Freiheit umdeuten und ihn gegen „Unhiesige“ – also als fremd definierte Menschen einerseits sowie Politik, Medien und ähnliche Feindbilder andererseits – in Stellung bringen. Wir möchten einen Teil zur Erklärung beitragen, warum dies gerade im Erzgebirgskreis so gut gelingt und wie die regionale Kultur dafür instrumentalisiert wird bzw. instrumentalisiert werden kann. Mit einem kritischen Blick soll zudem der Frage nachgegangen werden, ob es in der Region einen vorherrschenden Traditionalismus gibt und in welchem Maße dieser ideologische Anschlussmöglichkeiten für rechtsextremistische Akteur*innen bietet.

Forschungsstand: Was wissen wir schon?

In der Rechtsextremismusforschung gibt es verschiedene etablierte Erklärungsansätze, die jedoch aufgrund sozialer Dynamiken im steten Wandel sind.² Susanne Rippl und Christian Seipel geben einen nach gesellschaftlicher, individueller und dazwischen gelagerter Ebene gestaffelten Überblick. In Deutschland sehen sie auf gesellschaftlicher Ebene verschiedene Erklärungsansätze, wovon für die hier vorliegende Betrachtung die kulturelle Spaltung und der „Cultural Backlash“ von zentraler Bedeutung sind.³ Der Erklärungsansatz des „Cultural Backlash“ geht von einer Konfliktlinie zwischen progressiven, kosmopolitischen Weltbildern einerseits und eher traditionalistischen, kommunitaristischen Weltbildern andererseits aus. Statt jedoch intergenerationale Konfliktlinien vorauszusetzen, wie sie bspw. Robert Inglehart und Pippa Norris⁴ betonen, die jedoch das Aufkommen von Populismus und Extremismus nicht hinreichend erklären⁵, liegt aufgrund des genuinen Beobachtungsgegenstandes Erzgebirgskreis eine regionale Fokussierung zugrunde, wie sie bspw. Andrés Rodríguez-Pose stark macht, der von der „Rache der Orte, die nicht mehr zählen“⁶ spricht. Er analysiert, wie Populismus in jenen Regionen wächst, die eine Periode sozioökonomischer Desintegration erfahren haben und den Anschluss an wirtschaftlich dynamische und prosperierende Regionen verloren haben – die in den meisten Fällen urbane Ballungsräume sind.

Auf der individuellen Ebene spiegeln sich die Folgewirkungen gesellschaftlicher Prozesse wider. In Sozialisations- und Autoritarismustheorien wird nach dem Umgang mit Verunsicherungen durch gesellschaftlichen Wandel im Kontext spezifischer Sozialisationserfahrungen gefragt bzw. inwieweit autoritäre Reaktionen dadurch wahrscheinlich sind. In Deprivations- und Desintegrationstheorien werden derartige individuelle Erfahrungen und der Mangel an Anerkennung mit der Entwicklung rechtsextremer Einstellungsmuster in Verbindung gebracht.⁷ Die Mesoebene zwischen Gesellschaft und Individuum ist das verbindende Element zwischen den beiden anderen. Wenn die gesellschaftlichen sowie die damit verbundenen individuellen Bedingungen günstig für Rechtsextremist*innen stehen, können regionale oder nationale Besonderheiten Erklärungen liefern. Hierzu zählen spezifische kollektive Akteur*innen wie soziale Bewegungen, Netzwerke und Parteien, die im jeweiligen Kontext aktiv sind.⁸

Wenngleich sich zahlreiche Studien diesen Theorien widmen, ist noch immer unklar, welcher Ansatz die größte Erklärungskraft bietet. Christoph Richter und Lukas Bösch konnten in einer Wahlkreisanalyse nachweisen, dass die sozioökonomischen und kulturell-politischen Bedingungen vermeintlich wenig Einfluss haben, ob eine Wahlstimme der AfD gegeben wird, wenn der „NPD-Effekt“ einbezogen wird. So befinden Richter und Bösch die These als belegt, „dass dort, wo die NPD 2013 schon stärker abgeschnitten hat, ein politisches Umfeld existiert, an das die AfD erfolgreicher anknüpfen kann.“⁹ Dieses Ergebnis lässt jedoch offen, warum zuvor der NPD in solchen Regionen starken Zuspruch erfahren hat. Der Sozialraum, also die Mesoebene, spielt offenbar eine entscheidende Rolle, wenn es um die Kanalisierung rechtsextremer Tendenzen geht. Im Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland lässt sich eine stete Angleichung rechtsextremer Einstellungen feststellen, wobei im Osten Konjunkturen einzelner Bereiche erkennbar sind.¹⁰ Während jüngst die Werte in Ost und West sehr ähnlich ausgeprägt

waren, stieg die manifeste Ausländer*innenfeindlichkeit seit 2015 im Osten stark an auf 33,1 Prozent, wohingegen sie im Westen weiter auf 12,6 Prozent gefallen ist.¹¹ Dieser Anstieg, wie auch andere abrupte Wendungen in den Ergebnisverläufen, deuten darauf hin, dass rechtsextreme Einstellungen im Osten der Bundesrepublik latent vorherrschend bleiben.

Dieses Bild bestätigt auch die neueste EFBI-Studie zu Einstellungen in Ostdeutschland, die eine fünfstufige Antwortskala nutzt (volle Zustimmung, überwiegende Zustimmung, teils/teils, überwiegend Ablehnung bis volle Ablehnung). Die mittlere Antwortmöglichkeit teils/teils offenbart jene Menge an Menschen, die rechtsextreme Aussagen nicht klar ablehnen können oder wollen. So stimmen fest und latent zwischen knapp über 60% bis knapp über 70% der Ostdeutschen der Aussage zu: „Die Ausländer kommen nur hierher, um unseren Sozialstaat auszunutzen.“¹² Sachsen sticht besonders hervor bei der Abwertung von Ausländer*innen, Minderheiten und ökonomisch benachteiligten Gruppen. Sowohl bei der Ausländer*innenfeindlichkeit als auch bei der Feindlichkeit gegenüber muslimischen Menschen weist Sachsen die höchsten Werte auf.¹³ Zugleich versuchten die Forschenden, mögliche Ursachen für die Zustimmung zu rechtsextremen Aussagen zu ergründen. Gemäß dem Urteil der EFBI-Studie erklären soziodemografische Merkmale, die ökonomische Lage einer Region, die Identifikation der Menschen als Ostdeutsche sowie das Erleben als Verlierer*innen der Einheit nicht hinreichend, warum Menschen rechtsextrem denken und wählen. Die stärkste Aufklärungskraft hätten hingegen sozialpsychologische Faktoren wie das sogenannte autoritäre Syndrom im Allgemeinen und die autoritäre Unterwürfigkeit sowie die Verschwörungsmentalität im Speziellen.¹⁴ Offen bleibt jedoch, durch welche lebensweltlichen Faktoren diese Syndrome und Mentalitäten hervorgerufen werden.

In den postsowjetischen Staaten kam es nach 1989 weniger zu einem Wiedererstarken des Nationalismus, vielmehr handelt es sich um eine Kontinuität.¹⁵ Die Transformationsprozesse seien somit nicht als eine Art Auslöser von Ausländer*innenfeindlichkeit zu verstehen, sondern als Verstärker.¹⁶ Diese historische Betrachtung fügt sich in die oben erwähnte Einstellungsforschung ein. Bereits 1989 verfasste der Regisseur und Demokratieaktivist Konrad Weiß einen Text zu den jungen „Faschisten“ und „Skinheads“, die in den 1980er Jahren in Erscheinung traten. Er zeichnet ein Bild der DDR, das zwar mit einer vermeintlich konsequenteren Entnazifizierung begann, jedoch in einem Gefühl der moralischen Überlegenheit des staatlichen Antifaschismus fortgeführt wurde, wodurch Rechtsextremismus nicht bekämpft und, als Rowdytum bagatellisiert, nicht einmal benannt wurde.¹⁷

Die Nichtbeachtung des Rechtsextremismus schuf günstige Bedingungen für dessen Erstarken in Ostdeutschland, die auch nach der Wiedervereinigung fortgeführt wurden. Erinnert sei hier an den ehemaligen sächsischen Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf, der 2015 seine Aussage aus dem Jahr 2000 bekräftigte, die Sachsen seien weitgehend immun gegen Rechtsextremismus und dass dieser seiner Ansicht nach aus den alten Bundesländern komme.¹⁸ Wenn weder Politik noch Zivilgesellschaft sich entschieden rechtsextremistischen Tendenzen entgegenstellen, komme es nach Maximilian Kreter in diesen Gebieten zur Anziehung von Rechtsextremen – also zu einem „Pull-Effekt“, der besonders in ostdeutschen Regionen vorzufinden sei.¹⁹ Dieses Phänomen wird in der rechtsextremen Initiative „Zusammenrücken in Mitteldeutschland“ deutlich, die völkische Neonazis unterstützt, die mit ihren Familien aus Westdeutschland in die östlichen Bundesländer ziehen wollen, um „weiße Siedlungsräume“ aufzubauen.²⁰

Mit Blick auf den Erzgebirgskreis lassen sich einige weitere Besonderheiten feststellen, die Johannes Grunert und Anna-Louise Lang zusammenfassen. Im Vergleich der sozioökonomischen Lage aller ländlichen Räume in Deutschland belegt der Erzgebirgskreis einen der hintersten Plätze, besonders Niedriglöhne sind weit verbreitet. Der Landkreis weist einen der höchsten Altersdurchschnitte auf und ist stark von Abwanderung geprägt. Der zum Zeitpunkt der Studie festgestellt Ausländer*innenanteil von 2,2 Prozent ist der niedrigste in Deutschland. Zudem



„Im Erzgebirgskreis befindet sich einer der letzten aktiven Standorte der ehemaligen NPD.“

zählt der Erzgebirgskreis zu den wenigen Hochburgen des evangelikalen Christentums in Deutschland.²¹ Michael Lühmann zeichnet die Verbindungen von christlichem Fundamentalismus und der AfD nach, die sich für eine Genrenreform zu gesellschaftlichen Modernisierungs- und Liberalisierungstendenzen wie bspw. der Ehe für alle zusammengeschlossen haben.²² Abschließend sei noch auf die lang etablierte und ausdifferenzierte rechtsextreme Szene im Erzgebirgskreis verwiesen. Im Erzgebirgskreis befindet sich einer der letzten aktiven Standorte der ehemaligen NPD (heute Die Heimat). Es gibt personelle Überschneidungen mit den „Freien Sachsen“, die mehrere Parteizugehörigkeiten erlauben und strategisch nutzen. Anscheinend dient der Zusammenschluss der rechtsextremen „Freien Sachsen“ dazu, ein Verbot zu erschweren und weniger dazu, Mandate zu erlangen. Weiterhin sind die Parteien Der Dritte Weg und die Neue Stärke Partei in der Region aktiv. Die Kameradschaftsszene war im Erzgebirgskreis stets ausgeprägt und zählt zu den Unterstützerkreisen der Terrorzelle Nationalsozialistischer Untergrund (NSU). Der Übergang zu Heimat- und Traditionsvereinen ist teils fließend und es lassen sich zahlreiche weitere kulturelle und subkulturelle Angebote, wie Musik, Fußballfanggruppen und Kampfsport, finden. Diese Akteur*innen bilden die Mesoebene und nutzen die in der Region vorherrschenden gesellschaftlichen wie individuellen Voraussetzung aus, die einen fruchtbaren Boden für antidemokratisches, rechtsextremistisches Gedankengut bilden.

Methodik und Aufbau: Unser Vorgehen

Bei der vorliegenden Analyse handelt es sich nicht um eine wissenschaftliche Arbeit im engeren Sinne, sondern um eine Projektarbeit, die sich im Wesentlichen wissenschaftlicher Methoden bedient. Im Projekt *ER-Zählungen – gestern, heute, morgen* führte das Projektteam verschiedene Gesprächs- und Diskussionsformate, die primär partizipativen Charakter trugen, jedoch für den Zweck der Datenerhebung dokumentiert und ausgewertet wurden. Die Sozialraumanalyse ist kein fest definiertes Konzept. Neben der Planung von Stadtentwicklung oder Gesundheitsversorgung findet sie breite Anwendung in der sozialen Arbeit. Dort wird sie als Teil der Sozialraumorientierung verwendet, was eine arbeitsmethodische Entwicklung hin zu einer besseren Bedarfs- und Ressourcenorientierung darstellt. Ziel einer gelingenden Sozialraumorientierung ist die verbesserte Befähigung der Adressat*innen sowie die Schaffung förderlicher Strukturen zur Unterstützung der sozialen Arbeit im sozialen Raum, d. h. einer fest definierten Region.²³ Hierzu ist die Analyse des sozialen Raums, in der die Arbeit

stattfindet, von hoher Bedeutung für das Gelingen. Für unser Anliegen, die Bedingungen für einen erstarkenden Rechtsextremismus im Erzgebirgskreis zu ergründen, wurde diese Herangehensweise durch die Analyse des sozialen Raumes adaptiert.

Zunächst muss dafür der Begriff des sozialen Raums geklärt werden. Räume sind in erster Linie nicht als feste Orte zu verstehen. Es handelt sich um eine

„permanente Interaktion zwischen Individuen und ihren Umgebungen. [...] Soziale Räume werden als dynamische soziale Gewebe betrachtet, die aus sozialen und materiellen Praktiken gebildet werden und sich auf verschiedenen Ebenen der Interaktion kontinuierlich reproduzieren und weiterentwickeln.“²⁴

Für das Verständnis und die Analyse ist die Aufteilung in zwei Dimensionen hilfreich: 1) In die strukturbezogene Dimension oder materielle Struktur eines Sozialraums und 2) die subjektbezogene oder qualitative Dimension.²⁵ Der analytische Nutzen der Dimensionen erschließt sich nach Christian Spatcheks:²⁶ Die materielle Struktur eines Sozialraums, abgebildet in sozialstrukturellen Daten zur sozioökonomischen Situation, Wohnsituation und Bebauungsstruktur, Familienstruktur, Bildungssituation, Häufigkeit der Nutzung von Angeboten der Ämter, Identifizierung sozialer Brennpunkte etc., ist quantitativ erfassbar. Dem gegenüber steht die Perspektive der Bewohner*innen und Akteur*innen, die ihre Sozialräume als Aneignungsräume verstehen. Sie wird anhand individueller Bedeutungs- und Handlungszusammenhänge erkenntlich.

Die Überlappung qualitativer und quantitativer Messbarkeit impliziert für die Forschenden den Vorteil eines Methodenmixes verschiedener Erhebungsmethoden.²⁷ An dieser Stelle weicht die Sozialraumanalyse durch ihre Zielstellung, der Befähigung der Zielgruppe, vom hiesigen Forschungsinteresse ab, was sich auf die Auswahl der Methoden auswirkt. Zudem ist der Erzgebirgskreis größer als die meisten Einheiten in der sozialen Arbeit, was beispielsweise Begehung oder das Auswerten konkreter Orte nur eingeschränkt sinnvoll erscheinen lässt. Vorteilhaft an dem größeren Untersuchungsgebiet sind jedoch die besser verfügbaren strukturellen und ökonomischen Daten. Diese Makrodaten sind geeignet, um die Analyse zu beginnen, da danach Daten aus der Mikroebene in Kontext gesetzt werden können.

Für unser Ziel, die Hintergründe rechtsextremer Einstellungen im Erzgebirgskreis besser zu verstehen, kann auf bereits vorhandene Forschung und Statistiken zurückgegriffen werden. Sowohl Sekundärdatenanalysen als auch Erhebungen für den Erzgebirgskreis oder zumindest für Sachsen wurden vielfach durchgeführt und oben bereits angerissen. Diese können mit weiteren landkreisbezogenen Daten ergänzt werden. Dahingehend werden keine neuen Daten erhoben, sondern die vorhandenen auf Fehlstellen geprüft und als Ausgangspunkt genutzt. Üblicherweise werden die soziökonomische Lage, die Demografie der Region und die Einstellungen der Bewohner*innen in den Blick genommen. Zusätzlich kann die Versorgungslage mit öffentlichen Diensten, der Organisationsgrad von Vereinen und Gewerkschaften sowie die Nutzung von Verwaltungsleistungen untersucht werden.²⁸ All diese Eigenschaften beeinflussen das Leben und Zusammenleben einer Region. Sie geben einen Überblick, in welcher Situation sich die Bewohner*innen befinden.

Ergänzt werden diese Daten durch qualitative Erhebungen, die im Rahmen des Projekts *ERZählungen – gestern, heute, morgen* durchgeführt wurden. Dazu haben wir drei Herangehensweisen gewählt: 1) Zentral für das Projekt war die Durchführung von zwei Erzählcafés, die methodisch als Fokusgruppengespräche ausgelegt wurden, da sie sowohl partizipativ als auch wissenschaftlich gut auswertbar sind. Im Rahmen dieser Gespräche haben wir insgesamt fünf Personen aus den Bereichen Wirtschaft, Kultur sowie Jugend- und Flüchtlingssozialarbeit befragt.

Das Hauptinteresse der Gespräche lag auf einer Reflexion der jeweiligen Biografien im sozialräumlichen Kontext des Erzgebirgskreises, wobei ein besonderer Fokus auf der Wahrnehmung von Phänomenen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit sowie der Krisenrezeption lag. Um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten, folgten die Gespräche einem strikten Ablauf und wurden anhand eines einheitlichen Fragenkatalogs durchgeführt. 2) Neben diesen Erzählcafés haben wir zudem eine Marktbefragung mit Kurzinterviews in Aue-Bad Schlema durchgeführt. Im Rahmen dieser Befragung haben wir insgesamt 18 Personen zu ihrem Kultur- und Traditionverständnis sowie zu möglichen Konflikten aufgrund von Zuwanderung befragt.²⁹ 3) Als dritte Säule haben wir ergänzend mit Unterstützung des Lehrstuhls für Soziologie an der TU Chemnitz eine qualitative Online-Befragungen mit Personen aus den Bereichen Zivilgesellschaft, Verwaltung, Kirche, Jugend- und Sozialarbeit, Wirtschaft sowie Kultur durchgeführt. Bei 92 angefragten Personen und 34 Antworten hatten wir eine Rücklaufquote von 37 Prozent zu verzeichnen. Alle drei Erhebungsmethoden wurden anschließend anonymisiert und mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring ausgewertet.³⁰

Aufgrund der kleinen Fallzahl von befragten Personen ist für die qualitative Erhebung keine hinreichende Repräsentativität festzustellen. In Verbindung mit quantitativ erhobenen Einstellungsmustern sowie sozioökonomischen und soziodemografischen Daten ergibt sich dennoch ein Bild mit Erklärungskraft. Insbesondere der Fokus auf das Kultur- und Traditionverständnis in der Region, das gezielt von rechtspopulistischen und rechtsextremistischen Akteur*innen instrumentalisiert wird, schlägt in eine Forschungslücke. Der Erzgebirgskreis weist dahingehend Besonderheiten auf, die unser Erkenntnisinteresse leiten. „Über den Verweis auf Werte wie Heimat und Tradition fällt es der extremen Rechten im Erzgebirgskreis besonders leicht, Menschen zu erreichen.“³¹ An dieser Stelle setzen die Methoden der qualitativen Forschung an.

Der regionale Fokus hat in der hier zugrunde gelegten theoretischen Rahmung den Vorteil, dass sowohl sozioökonomische als auch soziokulturelle Aspekte zugleich in den Blick genommen werden können. Der Erzgebirgskreis hat seit der Transformation durch die Wiedervereinigung nach 1990 eine ökonomische Disruption erfahren und kämpft mit den Folgen eines drastischen demografischen Wandels. Darüber hinaus ist es eine stark auf Kultur und Tradition fixierte Region. Zugleich ist es eine der Regionen mit den höchsten Zustimmungswerten zu rechtspopulistischen und rechtsextremistischen Parteien – stabil seit mehreren Jahrzehnten.

Hierin wiederum finden sich Aspekte, die an die Theorien des Kulturalismus und Traditionalismus anschlussfähig sind. Für die vorliegende Arbeit ergibt sich dadurch folgende Struktur: Zunächst werden die sozialräumlichen Aspekte des Erzgebirgskreises herausgearbeitet, die sich vor allem an sozioökonomischen Indikatoren orientieren. Anschließend werden anhand der von uns erhobenen Untersuchungsergebnisse Schlaglichter aus dem Kulturraum Erzgebirgskreis aufgeworfen, die auch auf die Wahrnehmung der ökonomischen Lage zurückgehen und somit die statistische Lage ergänzen.

Im Folgenden werden zunächst die zentralen Begriffe für unsere Analyse geklärt, d. h. antideokratische und (rechts-)extremistische Einstellungen, Formen des Kulturalismus und Traditionalismus sowie die Theorie der repressiven Harmonie (Abschnitt 2). Anschließend erfolgt eine Darstellung der sozialräumlichen Rahmenbedingungen in Form von sozioökonomischen Daten (Abschnitt 3). Danach folgt die Auswertung der qualitativen Erhebungen in Hinblick auf soziokulturelle Gegebenheiten im Erzgebirgskreis (Abschnitt 4). Abschließend werden die zentralen Ergebnisse zusammengefasst und mit den leitenden Theorien zusammengeführt, um die Frage zu beantworten, inwieweit sich aus sozioökonomischen und soziokulturellen Rahmenbedingungen eines sozialen Raumes verstärkte Affinitäten für rechtsextremistische Einstellungsmuster herleiten lassen (Abschnitt 5). Um dem Anspruch der Sozialraumanalyse zu folgen, rundet am Ende ein Appell an zivilgesellschaftliche und politische Akteur*innen die Analyse ab (Abschnitt 6).

„Dennoch wird über die Kultur versucht, Andersartigkeit zu definieren und klare Grenzen zu ziehen zwischen dem Eigenen und dem Fremden, zwischen dem Akzeptierten und dem Abzulehnenden.“

2 Zentrale Begriffe unserer Analyse

Antidemokratische Einstellungen und Rechtsextremismus

Zunächst muss der Begriff des Rechtsextremismus definiert werden. Im Allgemeinen wird Extremismus als Ablehnung bzw. Bekämpfung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung definiert. Genauer: Extremismus wird als Gegensatz zum demokratischen Verfassungsstaat und seinen Institutionen verstanden.³² Der Politikwissenschaftler Tom Thieme nennt als demokratische Komponenten die Gleichheit der Menschen, die Souveränität und Repräsentation des Volkes durch gewählte Vertreter*innen und die Geltung von Mehrheitsregeln sowie Minderheitenschutz. Zu den konstitutionellen Komponenten zählt er die Begrenzung und Kontrolle politischer Macht sowie den Schutz persönlicher Freiheitsrechte.³³ Für Rechtsextremismus liefert Hans-Gerd Jaschke eine gängige Definition:

„Unter ‚Rechtsextremismus‘ verstehen wir die Gesamtheit von Einstellungen, Verhaltensweisen und Aktionen, organisiert oder nicht, die von der rassistisch oder ethnisch bedingten sozialen Ungleichheit der Menschen ausgehen, nach ethnischer Homogenität von Völkern verlangen und das Gleichheitsgebot der Menschenrechts-Deklaration ablehnen, die den Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum betonen, von der Unterordnung des Bürgers unter die Staatsräson ausgehen und die den Wertpluralismus einer liberalen Demokratie ablehnen und Demokratisierung rückgängig machen wollen.“³⁴

Auf den Wesenskern heruntergebrochen lässt sich Rechtsextremismus als undemokratische Ideologie der Ungleichwertigkeit beschreiben. Achim Schröder benennt in einem Vortrag einige Aspekte, die rechtsextremen Tendenzen den Weg ebnen. Er geht auf die schwindende Repräsentation durch Parteien, gesellschaftliche Ungleichheit und die teils problematischen Auswirkungen des Neoliberalismus, die Ressentiments mehren, ein. Sodann fasst er drei Punkte zusammen, die für den Erfolg von „Rechtspopulist*innen“ und „Autokrat*innen“ verantwortlich seien: 1) das Misstrauen gegenüber interessengeleiteten, liberalen Eliten, 2) den Einkommensverlust und die Bedrohung durch sozialen Abstieg aufgrund wirtschaftlicher und medialer Globalisierung sowie 3) die erfolgreiche Ansprache von angstbesetzten, mit Ressentiments beladenen und hasserfüllten Gefühlen.³⁵ Überzeugend an Schröders Analyse ist, dass alle Punkte ein Element der Bedrohung in sich tragen. Dieses Gefühl der Bedro-

hung nutzen Rechtsextreme gezielt aus, um ihre Agenda zu verbreiten. Diese Vorgehensweise hat bereits Theodor W. Adorno in den 1960er Jahren beschrieben. Von rechtsextremistischen Akteur*innen wird der Schrecken einer sozialen Katastrophe antizipiert und heraufbeschworen, um im Gegenzug sich selbst und die eigene Agenda als vermeintliche (Er-)Lösung anbieten zu können.³⁶

Kulturalismus und Traditionalismus

Kultur kann begriffen werden als ein „sich permanent wandelndes System von Bedeutungen, als ein Prozess des Aushandelns von Selbst- und Fremdzuschreibungen“³⁷, das nicht strikt geografisch oder politisch – als Ethnie oder Nation – abzugrenzen ist. Kultur und Gesellschaft sind nicht gleichzusetzen, stehen aber in einem steten Wechselspiel. Aus einer Rassismuskritischen Sicht ist es fraglich, ob alle heutigen Formen der Diskriminierung unter dem Begriff des Rassismus zusammenfassen sind, wenn sie sich in Sprache und Form nicht auf die biologischen Merkmale der Menschen beziehen, sondern von kulturellen Unterschieden ausgehen. Statt ausschließlich von Rassismus zu sprechen, ist es daher naheliegender, auf das Konzept des Kulturalismus zurückzugreifen, das statt auf der Basis einer vermeintlichen Biologie auf Basis der unterschiedlichen Kulturen Differenzen markiert, Wertungen vornimmt und Grenzen zieht zwischen Zugehörigkeit und Ausschluss. Kulturalismus beschreibt demnach eine „spezifisch kulturbereitigte Form der Diskriminierung“.³⁸ Nach Arata Takeda lassen sich drei Formen des Kulturalismus unterscheiden: 1) abwertender Kulturalismus, 2) struktureller Kulturalismus und 3) wohlwollender Kulturalismus.

- 1) Abwertender Kulturalismus nimmt eine Wertung von Kulturen vor, wobei er höher- und minderwertige Kulturen konstruiert. Zugleich solle die „Reinheit“ der Kulturen erhalten bleiben, was einer Vermischung oder Veränderung entgegenspricht – Kultur wird somit zum unveränderlichen, statischen Konstrukt.
- 2) Struktureller Kulturalismus unterscheidet sich vom abwertenden durch die mildere Wertung von Kulturen. Er gehe von einer kulturellen Leitfunktion im Sinne einer Deutungshoheit aus und betont die kulturelle Identität von Gemeinschaften, die es nicht strikt „reinzuhalten“, aber zumindest zu bewahren gelte. Wenngleich keine Herabwürdigung anderer Kulturen vorgenommen wird, so bestehe doch eine Hierarchie zwischen der eigenen „Leitkultur“ und anderen Kulturen.
- 3) Wohlwollender Kulturalismus verfolge demgegenüber das Ziel, verschiedene Kulturen innerhalb einer Gemeinschaft zu erhalten, lehnt aber aus einer falsch verstandenen Vielfalt heraus selbst die Anpassung, Vermischung und Integration verschiedener Kulturen ab: alles solle so bleiben, wie es ist. Dabei komme es oft zu einer Exotisierung des Anderen, die auf übergriffige Weise anderen Kulturen die eigenen Vorstellungen und Rollenbilder auferlegt.

Allen Formen des Kulturalismus, die in verschiedenen Graden der Ausprägung offen oder verdeckt in Gesellschaften auftreten können, ist gemein, dass sie die Integration von Menschen be- oder verhindern und von der „Unaufhebbarkeit von kulturellen Differenzen“³⁹ ausgehen. Diese Unaufhebbarkeit ist nicht nur eine Fremd-, sondern auch eine Eigenzuschreibung hinsichtlich der Unveränderlichkeit der eigenen kulturellen Identität. In der strikten Ablehnung oder der distanzierten Skepsis gegenüber „fremden“ Kulturen schwingt somit die Suggestion eines kaum veränderbaren Fakts mit, die diskursiv zur Herausbildung oder Verfestigung von Differenzdenken und Ungleichheitsvorstellungen beitragen kann. So trägt Kulturalismus bei zu „eine[r] Art moderne[m] Stammesdenken, das die Gefühle von Zugehörigkeit in der Einwanderungsgesellschaft über kulturelle Markierungen regeln will, was auch immer sie sein mögen“⁴⁰, so Takeda. Da die Kultur einer Gemeinschaft aber weder homogen noch statisch ist, taugt sie auch nicht als Differenz- oder Zugehörigkeitsmerkmal.

Dennoch wird über die Kultur versucht, Andersartigkeit zu definieren und klare Grenzen zu ziehen zwischen dem Eigenen und dem Fremden, zwischen dem Akzeptierten und dem Abzulehnenden. Diese Grenzziehung kann sich von einer sprachlichen Ablehnung bis hin zur physischen Gewalt und Mord ausdehnen, wenn eine vermeintliche Bedrohung durch kulturelle Vermischung suggeriert wird. So wird nicht nur die Bedeutung der Kultur überbewertet und diese von Veränderungsprozessen entbunden, es wird auch die unveränderliche Andersartigkeit verschiedener Kulturen festgeschrieben. Verschiedenste komplexe soziale Konflikte können auf dieser Grundlage kulturalisiert werden. Zudem kann ein in der Gesellschaft weit verbreitetes Differenzdenken die faktisch bestehende Mischkultur bzw. Vermischung von Kulturen innerhalb der eigenen Gesellschaft – bewusst oder unbewusst – überspielen. Da sich Kulturen durch Vermischungen in einem steten Wandel befinden, sind Vorstellungen einer kulturellen Reinheit oder einer unvermischten, kulturellen Identität nichts anderes als völkische Mythen und Fiktionen. Im kulturalistischen Denken, dass eine Differenz zwischen dem Eigenen und dem Anderen konstruiert, ergibt sich zwangsläufig eine konfrontative Situation sowie eine Hierarchie – das Eigene wird überbewertet und über das Andere gestellt, das sich dem eigenen unterordnen und anpassen soll.

Edwin Hoffmann, der zur interkulturellen Kommunikation forscht, identifiziert eine Vielzahl von Alltagsproblemen in der Kommunikation, die sich durch Kulturalismus ergeben. Insbesondere bestünde das grundsätzliche Problem, dass Menschen anderer Herkunft oftmals lediglich als Repräsentant*innen ihrer nationalen Kultur gesehen und auf ihre national-kulturellen Eigenschaften reduziert werden, wodurch ihre Individualität und Identität in den Hintergrund rücken – sie werden vom Subjekt zum Objekt einer spezifischen Kultur. Im Zwischenmenschlichen Umgang mit Personen anderer Herkunft ergeben sich so vielfältige Probleme: eine unnötige Unsicherheit im Umgang aufgrund der Unkenntnis kultureller Bedeutungs- und Wertzuschreibungen, die Fesselung von Menschen in ihren als statisch, homogen und abgeschlossen wahrgenommenen Kulturen, Exotisierung und die Festlegung eindeutiger Bedeutungen von Handlungsweisen, Verallgemeinerungen und die Festigung von Stereotypen, ausgrenzende Gruppendynamiken sowie Hierarchievorstellungen, die zu Konflikten um die Anpassungsnotwendigkeiten führen („Wir“ und „die Anderen“) sowie paternalistische Bevormundung.⁴¹

Freilich ist es von Vorteil, sich Kenntnisse kultureller, ethnischer, religiöser, sozialökonomischer und migranter Hintergründe im Umgang mit Menschen anderer Herkunft anzueignen und zu beachten. Dennoch sollten Menschen nicht auf diese Eigenschaften reduziert werden. Jedes Individuum ist durch verschiedenste Kulturen geprägt – selbst die Angehörigen einer nationalen Kultur. Dies beginnt bei der Kultur der Familie, des Freundes- und Bekanntenkreises sowie anderer sozialer Bezugsgruppen wie Vereinen, geht über lokale und regionale Kulturen in Abhängigkeit von Ort, Sprache und allgemeinen Verhaltensweisen bis hin zur großräumigen nationalen Kultur, wobei letztere selbst in sich keineswegs homogen ist. Laut Edwin Hoffmann ist die basale Funktion aller Kulturen „eine gewisse soziale Ordnung, die Menschen einhalten müssen, damit Interaktionen miteinander zumindest potenziell erfolgreich verlaufen“.⁴²

Sobald Menschen einen Weg der Verständigung gefunden haben, bildet sich eine gemeinsam geteilte Kultur der sozialen Interaktion heraus, so Hoffmann weiter. Zu beachten ist dabei jedoch, dass laut Hoffmann jedes Individuum aufgrund seiner vielfältigen und einzigartigen Prägungen eine eigene Kultur in sich trägt: Es gibt ebenso viele Kulturen wie Individuen und Kollektive.⁴³ Dieses Verständnis von Kultur im zwischenmenschlichen Umgang ist wichtig, um die Vorstellung starrer nationaler oder regionaler Kulturen, hinter denen die Individualität ihrer Mitglieder zurücktritt, aufzubrechen zugunsten einer pluralistischen und menschlichen Sicht.

Die Begriffe Tradition und Traditionalismus bieten ebenso wie Kultur und Kulturalismus in der Kultursociologie bzw. Kulturanthropologie Zugänge zu den Prozessen der Identitätsbildung. In sozialen Gemeinschaften bilden überlieferte Bräuche, Symbole und Praktiken eine Basis geteilten Wissens, das die Kontinuität tradierter Lebensweisen über Brüche der Geschichte hinweg gewährleisten und zugleich konstruieren kann. Eine Berufung

auf weit zurückreichende Traditionen kann innerhalb einer Gemeinschaft das Selbstbewusstsein und den Stolz auf die eigene Kultur und die eigene Herkunft stärken. Zugleich können Traditionen bestehende Lebens- und Herrschaftsverhältnisse innerhalb einer Gemeinschaft legitimieren und in der Spiegelung nach Außen sogar zu einer Empfindung der kulturellen Überlegenheit führen.⁴⁴

Eine immer wiederkehrende Reproduktion von Bräuchen, Symbolen und Objekten sowie Geschichten und sozialen Praktiken dient dabei dem Zweck der Rückbesinnung auf traditionelle Lebens- und Verhaltensweisen – sowohl für die Gemeinschaft als auch für das Individuum. Bewusst oder unterbewusst können dabei Fragmente von Traditionen nach deren Brauchbarkeit bzw. Nützlichkeit ausgewählt werden, um in einer multikulturell geprägten Welt bestimmte Vorteile zu erlangen bzw. zu bewahren. Pflege und Stärkung von Traditionen verfolgen demnach gesellschaftspolitisch motivierte Ziele, die sich vor allem um Deutungshoheiten, Wahrheiten und Authentizität in einer Auseinandersetzung um die „richtige“ soziale Ordnung drehen.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass Tradition nicht an sich instrumentell ist: Jede soziale Einheit – Individuen, Gruppen, Gesellschaften – bedienen sich angesichts steten Wandels tradierter Ordnungs- und Orientierungsmuster, die in jeweils spezifischen sozialen und gesellschaftlichen Kontexten neue Bedeutung erlangen, so der Kulturanthropologe Hermann Mückler.⁴⁵ Kulturphänomene und der Bezug auf Traditionen sind daher immer nur in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen und historischen Kontext zu verstehen. Insbesondere in unserer heutigen globalisierten und durch internationale Migration geprägten Welt gewinnen die Neudefinitionen von Identitäten sowie gezielte kulturelle Abgrenzungen Bedeutung für soziale Gemeinschaften: Welche überlieferten Kontexte werden gestärkt? Welche traditionellen Handlungsweisen, Bräuche und Symbole werden adaptiert? Und vor allem, wer besitzt die Deutungshoheit darüber, was als traditionell zu bezeichnen ist und was nicht?

Anhand dieser Fragen lassen sich kulturelle Konflikte, Machtstrukturen sowie soziale Ausgrenzungen nachvollziehen, die in Alltagshandlungen, Vorstellungen von Ungleichheit und Identitätsvorstellungen unterhalb der Schwelle des offen Wahrnehmbaren liegen können. Denn oftmals sind es auch unbewusste Vorstellungsstrukturen, die das individuelle Handeln sowie die gemeinschaftliche Selbstwahrnehmung prägen. Können sich Traditionen allein durch die „Kraft der Gewohnheit“ reproduzieren, lassen sich auch Prozesse der gezielten Setzung ausmachen:

„Es geht [...] vor allem um die ‚Erfindung von Traditionen‘, also um künstliche meistens nicht sehr alte, aber innerhalb der betreffenden Gesellschaft als ‚uralt‘ kommunizierte Motive (im Sinne von zeitlich nicht mehr zurückverfolgbaren Traditionen), deren Urheber klare Ziele verfolgen und damit – bewusst oder unbewusst – den dualen Antagonismus von ‚Tradition‘ und ‚Moderne‘ aufbrechen bzw. diesen plakativ instrumentalisieren.“⁴⁶

In diesem Verständnis von der Erfindung von Traditionen – deren Urheber*in nicht einzelne spezifische Akteur*innen sein müssen, sondern auch eine Gemeinschaft selbst sein kann – finden sich auch Anknüpfungspunkte an den Nativismus bzw. den Essenzialismus. Nativismus bezeichnet das Festhalten an bestimmten Elementen der eigenen Kultur angesichts einer – faktischen oder vermeintlichen – Bedrohung durch eine fremde Kultur. Essenzialismus beschreibt darüber hinaus die gezielte Produktion von Kultur und Tradition zur Schaffung kollektiver Identitäten, die durch strikte Abgrenzung nach innen wie nach außen deutliche Gegensätze, vor allem aber Ungleichwertigkeiten erzeugen. Die von der eigenen Gruppe geteilten Werte und Normen, Bräuche, Geschichten, Symbole sowie Praktiken bilden nicht nur den Kitt der Gemeinschaft, sondern begründen zugleich eine Höherwertigkeit der eigenen Gruppe gegenüber allen anderen, äußeren Gemeinschaften, da diese die eigenen Traditionen gerade nicht pflegen.⁴⁷

Durch den Verweis auf den vermeintlich überzeitlichen bzw. uralten Ursprung der Traditionen werden die Wurzeln der eigenen Gemeinschaft beschworen und mystifiziert. Kommt es zu diesen Prozessen, sind die Wege zum Nationalismus, Fundamentalismus oder Kulturalismus nicht weit. Aus der Pflege der Tradition kann über die Essentialisierung der Tradition ein Widerstreit zwischen Moderne und Tradition konstruiert werden, wobei Moderne für Wandel und Zerstörung, Tradition hingegen für Ordnung und Orientierung stehen. Kommt es zu einer Instrumentalisierung, können jene Traditionen in einer entsprechenden Auseinandersetzung zwischen Neuem und Altem, zwischen Fremdem und Eigenem freilich zu Trägerelementen des Widerstands werden: Die plakative Referenz auf Symbole, Bräuche und das „Althergebrachte“ steht dann für die demonstrative Ablehnung des Neuen, des Wandels und des Fremden.

Orientierung, Ordnung sowie ein Gefühl von Wertigkeit und Verwurzelung bieten sowohl einer Gruppe als auch deren Individuen ein Gefühl des „Wir-sind-auch-etwas“, das einem Gefühl der Entwertung oder Minderwertigkeit entgegenwirkt, so Hermann Mückler⁴⁸. Es sei angemerkt, dass mit diesem Ansatz selbst keine Wertung zwischen Kulturen und Traditionen vorgenommen werden soll: Es gibt keinen linearen Verlauf zwischen „primitiven“ traditionalistischen einerseits und „zivilisierten“ modernen Gesellschaften andererseits. Es geht hierbei einzig um die Frage, wie Traditionen in Traditionalismus und Extremismus abdriften können, welche Prozesse dafür verantwortlich sind, bzw. wie sie gezielt instrumentalisiert werden können. Denn die Funktion erfundener Traditionen besteht darin, „soziale Kohäsion zu stiften, Autorität zu legitimieren und Verhalten zu sozialisieren, allesamt Prozesse, die in enger Verbindung zu Dynamiken des Nationalismus als auch des Kolonialismus stehen“.⁴⁹ Und nochmals: Die Erfindung muss nicht zwangsläufig „von oben“ durch politische oder gesellschaftliche Autoritäten geschehen, son-



dern kann ebenso „von unten“ zur Selbstbehauptung, als Strategie der Abgrenzung sowie zur Sichtbarmachung von Gruppen seinen Ausgangspunkt haben.

Traditionen als soziale Prozesse der Weitergabe von kollektivem Wissen sind einerseits von der passiven Seite der (un-)kritischen Rezeption und Aneignung sowie andererseits von der aktiven Seite der Weitergabe und Überlieferung zu betrachten. Dabei kann die Seite der Rezeption selbst in einem Spektrum zwischen passiver Übernahme, kritischer Reflexion oder aktivistischer Verwerfung schwanken. Traditionen an sich sind eine soziale Konstante: Jede Gemeinschaft agiert auf der Basis eines bestehenden Wissens. Von der Familie bis hin zu den Gesellschaften moderner Nationalstaaten finden sich Formen der Vergemeinschaftung durch kulturelle Traditionen. Vor allem in der Moderne, die durch einen immerwährenden Wandel von Traditionen geprägt ist, kommt es dabei zu Konflikten zwischen bzw. mit eher traditional geprägten Gemeinschaften. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um einen strikten Gegensatz, da einerseits auch moderne Gesellschaften auf die sozialisierende Funktion von Traditionen angewiesen sind, und andererseits auch in traditionalen Gesellschaften Formen des Wandels auftreten. Der Unterschied besteht in der normativen Wertigkeit und der Art der Rezeption von Traditionen.⁵⁰

Sind modernistische Gesellschaften eher traditionskritisch, auf Neuerung, Fortschritt und die Zukunft bedacht, betonen traditionale Gesellschaften eher den „Mythos des Ursprungs“ und die normative Kraft aufgrund des Rechts des Bestehenden, Bewährten, Alten, Überkommenen und „immer-schon-so-Gewesenen“, das aus sich selbst heraus eine wertgebundene Autorität bestimmt. Nach dem Soziologen Karl Mannheim ist die Schwelle von der Tradition zum Traditionalismus dann übertreten, wenn eine unreflektierte, passiv-unkritische Übernahme der Traditionen und eine „Vergegenwärtigung des vergangenen Lebens“ stattfindet, die sich zur Ideologie verfestigen kann.⁵¹

Repressive Harmonie

Repressive Harmonie als Sozialtheorie und Analyse-Konzept wurde von Thorsten Mense zur Beschreibung sozialpsychologischer Dynamiken und Vorstellungen in Hinblick auf den ländlichen Raum und das ländliche Leben in den Diskurs eingeführt. Nach Mense bestehe ein verbreitetes Bild von der Idylle des Landlebens, das als „Lob der Provinz“ jedoch verklärt und lediglich eine Projektion sei, da es auf Mythisierung, Romantisierung und Kitsch basiere. Dies habe soziale Folgen: „Was dem Bedürfnis nach Freiheit und Selbstbestimmung entspricht, und als solche verkauft wird, ist in Wahrheit aber ihre Negation, die freiwillige Einhegung ins repressive Kollektiv.“⁵² Die Hervorhebung des Verkaufens deutet bereits auf den Charakter eines künstlich produzierten Bildes hin, dass den realen Grundlagen und Bedingungen des Landlebens nicht entspreche.

In Deutschland gibt es laut Mense eine lange Tradition der Heimatkonzeption, die bis in die Romantik des 19. Jahrhunderts zurückreicht. Schon damals hatte das Bild der ländlichen Idylle „mit dem harten bäuerlichen Leben kaum etwas gemein, und auch heute denkt niemand dabei an die Tristesse der abgehängten Orte, fehlende Infrastruktur und repressive Sozialstrukturen“⁵³. Eine Umfrage aus dem Jahr 2020 bestätigt die deutsche Sehnsucht nach dem Land: 34 Prozent der Deutschen wollen demnach in einem Dorf, weitere 27 Prozent auf dem Land bzw. in einer Kleinstadt leben.⁵⁴ Dieser vermeintlichen Sehnsucht stehen jedoch demografische Daten gegenüber, die zeigen, wie der ländliche Raum stetig Bevölkerung verliert, sowohl durch Überalterung als auch durch Wanderungsbewegungen – und wie urbane Zentren im Gegenzug stetig wachsen.⁵⁵

Als Gegenentwurf zu Großstadt und Moderne scheint das Dorf bzw. das dörfliche Leben für Gemeinschaft und Vergemeinschaftung zu stehen. Wenngleich die bäuerliche Lebensweise aufgrund des Strukturwandels von der Agrar- zur Industrie- und schließlich zur Dienstleistungsgesellschaft heute für das Leben auf dem Land keine hervorgehobene Rolle mehr spielt, bleiben dennoch kulturelle Differenzen zwischen urbanen und ruralen Regionen



nen bestehen. Das Idealbild vom „Zurück zur Natur“ entspringt laut Mense einer starren Dichotomie: „Die harmonisch, angeblich Freiheit und Schutz bietende Provinz wird der stressigen und beengten Stadt als Sinnbild der Moderne gegenübergestellt.“⁵⁶

Einschränkungen, Erschwernisse und Entbehrungen, die das Landleben mit sich bringen, werden ausgebendet. Der Mythos basiert auf einer falschen Vorstellung, so Mense:

„Es ist die Sehnsucht nach einem überschaubaren Ort, mit vertrauten Menschen in einer intakten Ordnung, wo ich mein Lebensumfeld noch selbst gestalten kann [...]. Letztlich ist es die Suche nach Identität. Man will (wieder) im Einklang mit sich selbst und der Natur sein, eins sein mit der Welt, die in der krisengeplagten und unsicheren Moderne vielmehr als ständige Bedrohung statt als Ort der Geborgenheit erscheint.“⁵⁷

Im öffentlichen Diskurs werden die Sehnsüchte nach Sicherheit und Ordnung, Geborgenheit und Vertrautheit sowohl mit dem Land als auch mit dem diffusen Begriff der Heimat verbunden. Was vermeintlich harmlos erscheint, erzeugt indes Konformitäts- und Homogenitätsvorstellungen und bestärkt Assoziationen und Stereotype bei den Menschen, die sich davon angesprochen fühlen – Assoziationen von Authentizität, Ursprünglichkeit, Reinheit und von einer harmonischen, konfliktfreien Welt.⁵⁸

Mense erkennt eine lange Kontinuität deutscher Heimat-Romantik in Verbindung mit der kollektiven Identitätsbildung:

„In der Idee der Heimat verband sich die moderne Vorstellung der Nation und des Staates mit der deutschen Romantik und der – hierzulande reaktionär gewendeten – Idee des Volkes als naturgegebene Gemeinschaft, also der Volksgemeinschaft, um eine kollektive deutsche Identität zu schaffen.“⁵⁹

In der Realität bestimmte harte Arbeit und Verzicht das Landleben, und machte die Menschen auch moralisch untereinander hart, was jedoch von einer abstrakten Vorstellung von „Schönheit“ bzw. „Naturschönheit“ überlagert wurde – und bis heute wird. Eine vermeintliche Natürlichkeit des Landlebens übertrug sich schließlich auf die sozialen Herrschaftsstrukturen, die, so Mense, auch geschlechtsspezifisch patriarchal geprägt sowie naturalisiert, d. h. als natürlich gegeben angesehen waren. Vorstellungen von vermeintlich unwiderruflichen, da natürlich gegebenen Sitten, Traditionen und Gemeinschaften sind bis heute in die Idee der ländlichen Heimat eingebettet.

Doch wie führt diese Idee von Land und Heimat zu einer Herrschaftspraxis der repressiven Harmonie? Sicherheit und Ordnung, Vertrautheit und Geborgenheit sowie Ruhe und Harmonie, die mit dem Idealbild des Landlebens verbunden sind, stehen in Konflikt mit der realen Lebenswelt. Um das Idealbild aufrechtzuerhalten, bedarf es daher einer strikten Exklusion all dessen, was die Idylle zu stören droht:

„Die Harmonie, die hier inszeniert wird, bedarf des Ausblendens des gesellschaftlichen Ganzen und des damit verbundenen Leidens, sowie der eigenen Verstricktheit [sic] in diese Verhältnisse. Und sie ist nur möglich durch den Ausschluss und die Unterdrückung von allem, was die Harmonie (von außen wie von innen) stören könnte.“⁶⁰

Da die romantisierte Vorstellung zugleich an strikte Herrschaftsstrukturen geknüpft ist, bestimmt die autochthone Mehrheitsgesellschaft, was als akzeptabel und zugehörig und was als störend und nicht zugehörig gewer-

tet wird. Der autoritäre Charakter des idealisierten Landlebens führt somit laut Mense zur repressiven Harmonie, das heißt zu einer exklusiven, diskriminierenden und gewaltaffinen Lebensweise gegenüber allem Nicht-Zugehörigen, um die innere Harmonie und Natürlichkeit zu bewahren: „So trägt die Liebe zur Heimat und Dorfgemeinschaft, die so unschuldig und friedlich daherkommt, den Hass auf alles, was die Idylle stört – das Fremde, Störenfriede, Nestbeschmutzer*innen – bereits in sich.“⁶¹ Zugehörigkeit und Idylle wird nur jenen zu Teil, die sich der Gemeinschaft, ihren Sitten, Werten und Traditionen unterordnen.

So kann das Leben geprägt sein durch „repressive Zwangsrituale der Alltagskultur“, gegenseitige Fürsorge kann zugleich der „kleinräumigen Sozialkontrolle“ und der „Normierung von Lebenskonstellationen“⁶² dienen, die etablierte Sozial- und Herrschaftsstrukturen reproduzieren und tradieren. Die vermeintliche Freiheit in der ländlichen Idylle ist nie als individuelle Freiheit möglich, die stets das Potential der Störung in sich birgt, sondern lediglich als Freiheit der Gemeinschaft von Gleichen. Mense fasst zusammen: „Da dieser Sehnsuchtsort, als Ort frei von Differenzen, Konflikten und Widersprüchen, notwendigerweise unerreichbar bleibt, schlummert unter der Oberfläche dieser Suche nach dem Idyll bereits die Gewalt.“⁶³ Dies führt zu einer Entpolitisierung des Lebens, da die „Sucht nach Harmonie“ zugleich das diskursive Ringen verschiedener Interessen um eine konsensuale Lösung in einer pluralen, demokratischen Gesellschaft negiert. Allein der Mehrheitswille der autochthonen Gesellschaft ist entscheidend.

Keinesfalls soll eine Kritik am Landleben zugleich eine Schönfärberei der Großstadt bedeuten. Gerade in den Städten werden soziale Konflikte geballt ausgetragen, und auch dort gibt es Phänomene der repressiven Herausbildung kollektiver Identitäten. Um die Mythen von Stadt und Land, die sich gegenseitig bedingen und im Wechselspiel stehen, zugunsten einer realistischen Perspektive aufzubrechen, ist es notwendig anzuerkennen, wie konfliktreich Gesellschaften an sich sind. Die hier dargestellte Theorie besagt keinesfalls, dass das Leben auf dem Land an und für sich repressiver Harmonie unterworfen ist. Viel mehr kann es dazu kommen, wenn das Landleben an idealtypische Vorstellungen geknüpft wird, die fern der komplexen Lebensrealität sind. Freilich tragen auch nicht alle Menschen gleichermaßen diese Bilder in den Köpfen und richten ihre Leben danach aus. Dennoch kann dieses Phänomen beobachtet werden und die Theorie liefert einen Erklärungsansatz, warum Ressentiments, Diskriminierung und Exklusion in ländlichen Räumen ausgeprägter sind als in urbanen.



„Auch der Erzgebirgskreis muss sich um den Strukturwandel bemühen und frühzeitig Weichen stellen, um den Anschluss nicht weiter zu verlieren und als Standort Attraktivität zu behalten.“

3 Sozialstruktur im Erzgebirgskreis

Demografie

Demografie ist ein zentraler Indikator für die Entwicklung einer Region. Mit ihr hängen andere Entwicklungsindikatoren wie etwa wirtschaftliches Wachstum, Bildungs- und Beschäftigungsstruktur sowie Wohlstand und Armut in enger Verbindung und stetiger Wechselwirkung. Demografie hängt dabei im Wesentlichen von der Geburten- und der Sterberate sowie den Fort- oder Zuzügen, also der Nettowanderung, ab. Für den Erzgebirgskreis zeichnet sich eine anhaltend besorgniserregende Entwicklung ab. Laut der 8. Regionalisierten Bevölkerungsrausberechnung des Freistaates Sachsen hat der Erzgebirgskreis zwischen 1990 und 2021 gut 39 Prozent seiner Bevölkerung verloren und damit gut doppelt so viel wie der Freistaat insgesamt.⁶⁴ Von ursprünglich 456.788 Menschen im Jahr 1990 leben nur noch 328.695 (Stand Juni 2023) im Erzgebirgskreis.

Im Detail zeigt sich, dass diese Entvölkerung zugleich mit einer starken Überalterung einhergeht. Die Alten- bzw. Jugendquotienten verschoben sich im Laufe der drei Jahrzehnte drastisch zu Ungunsten der Jugend. Im Vergleich zur erwerbstätigen Bevölkerung zwischen 20 und 65 Jahren nahm der Jugendquotient von 41,5 im Jahr 1990 auf 33,1 im Jahr 2021 ab. Zugleich stieg der Altenquotient im gleichen Zeitraum überproportional von 27,1 auf 59,2. Das Durchschnittsalter stieg ebenfalls um fast 10 Jahre von 39,5 auf 49,2. Das heißt: Lag der Anteil von Jugendlichen unter 20 Jahren an der Gesamtbevölkerung des heutigen Erzgebirgskreises im Jahr 1990 noch bei 24,6 Prozent und damit gut einem Viertel, sind es im Jahr 2021 nur noch 17,2 Prozent und damit etwas mehr als ein Sechstel. Spiegelbildlich steigerte sich der Anteil der Menschen ab 65 Jahren im gleichen Zeitraum von 16,1 Prozent auf 30,8 Prozent, also von gut einem Sechstel auf fast ein Drittel an der Gesamtbevölkerung.

Diese Entwicklung hängt einerseits mit der steigenden Lebenserwartung, andererseits und in wesentlich höherem Maße jedoch mit einer Abwanderung junger Menschen zusammen. Insbesondere verursachen Geburtendefizite, Sterbeüberschüsse und negative Wanderungssalden diese insgesamt negative Bevölkerungsentwicklung. Zudem sorgt eine insgesamt sinkende Geburtenrate für weniger Nachwuchs. Die Prognose bis ins Jahr 2040 zeigt keinen Grund zur Erleichterung. Je nach Modellrechnungen –abhängig von den Variablen Geburten- und Sterberate sowie Wanderungsbewegungen –verliert der Erzgebirgskreis in den nächsten zwei Dekaden weitere 15 bis 18 Prozent seiner Bevölkerung. Mit durchschnittlich 17 Prozent Bevölkerungsverlust ist er der am schlimmsten von

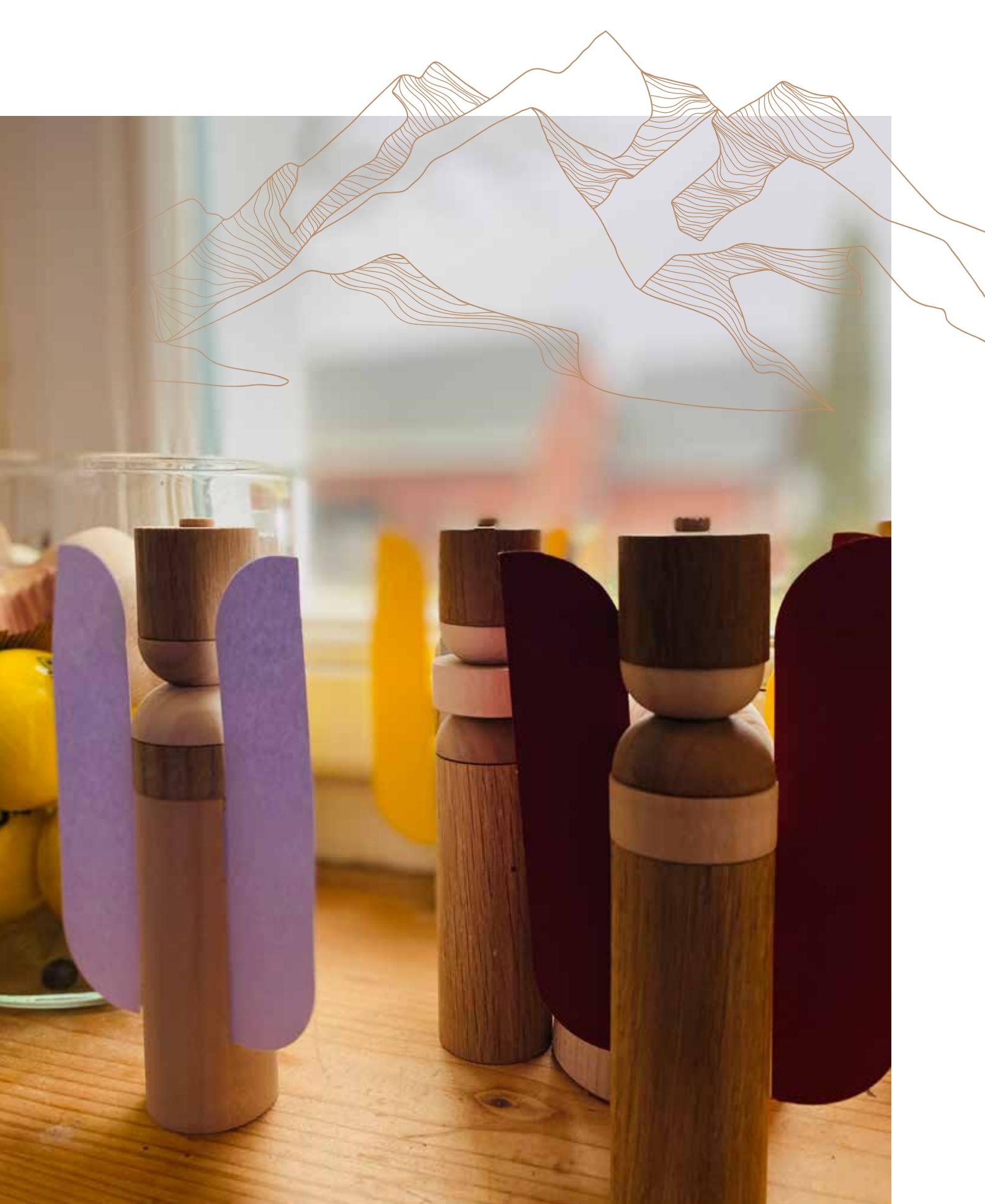
Schrumpfung betroffene Landkreis im gesamten Freistaat. Laut dieser Prognose könnten im Jahr 2040 nur noch um die 270.000 Menschen in der Region des heutigen Erzgebirgskreises leben.

Auch diese Entwicklung geht immer mehr Zulasten der Jugend im Vergleich zur älteren Bevölkerung. Je nach Prognose-Modell steigt der Altenquotient auf 70,6 bis 72,1, wohingegen der Jugendquotient mit Werten zwischen 32,0 und 35,4 relativ stabil bleibt bzw. stagniert. Somit kommen auf immer weniger oder gleichbleibend wenige junge und erwerbstätige Menschen in der Region immer mehr nichterwerbstätige Menschen ab 65 Jahren. Diese Entwicklung stellt für die Region eine enorme Herausforderung dar. Nicht nur die Wirtschaft ist davon im Wesentlichen betroffen, da zunehmend Fachkräfte und zugleich Absatzmärkte fehlen. Es ergeben sich auch zahlreiche soziale und politische Folgen, bspw. ein weiterer Rückbau der öffentlichen und sozialen Infrastruktur aufgrund statistisch fehlender bzw. zurückgehender Bedarfe an Einrichtungen der Daseinsvorsorge, an Schulen, Behörden, ÖPNV und dergleichen. Abgesehen davon kann es zu weiteren Erosionen bzw. dem Verfall von Gemeinden und Städten aufgrund von Leerstand kommen, was die Region zusätzlich unattraktiv für Zuzug werden lässt. Der starke Bevölkerungsrückgang sowie die abnehmende Attraktivität der Region für Zuzug verstärken sich wechselseitig und machen den Erzgebirgskreis als Standort weniger wettbewerbsfähig.⁶⁵

Wenngleich die massive Abwanderung nach 1990 weitestgehend gestoppt ist, macht sich die ebenso massive Geburtendelle Mitte der 1990er Jahre, als die Geburtenziffer in den ostdeutschen Ländern auf ein historisches Tief von 0,8 Geburten pro Frau absackte, noch heute spürbar, da demografische Prozesse „einen sehr langen Atem“ haben.⁶⁶ Der demografische Wandel in Sachsen ist indes nicht allein eine Folge der Wiedervereinigung. Auch in den 1980er Jahren setzte bereits eine Schrumpfung in der Region des heutigen Freistaates ein, die in ihrem Ausmaß durchschnittlich jener der 1990er Jahre entsprach. Jedoch kamen aufgrund der Umbrüche nach 1990 weitere Faktoren wie bspw. starke Arbeitslosigkeit und wirtschaftliche Unsicherheit hinzu, die den demografischen Trend nachhaltig verstärkten.⁶⁷

Weiterhin gibt es einen deutlich geschlechtsspezifischen Aspekt der Abwanderung: Junge Frauen wandern in einem höheren Maße aus ländlichen Regionen ab und neigen weniger als Männer zur Rückkehr.⁶⁸ Selbst die im Erzgebirgskreis überdurchschnittlich hohe Geburtenrate von 1,8 – die höchste aller sächsischen Landkreise und kreisfreien Städte – sowie eine hohe Rückkehrerquote von 20 Prozent können den Verlust einer halben Generation in den 1990er Jahren sowie die massive Abwanderung nach der Wiedervereinigung nicht ausgleichen.⁶⁹ Denn diese Menschen fehlen heute nicht nur als Erwerbstätige zur Versorgung der älteren Bevölkerung, sondern auch als potentielle Familiengründer, sodass es einen doppelten Effekt auf Altersstruktur und Bevölkerungsentwicklung gibt. Hinzu kommt der Effekt der Standortattraktivität: Menschen wandern dorthin, wo sie berufliche Perspektiven haben und attraktive Arbeitsplätze finden. Insbesondere Regionen wie der Erzgebirgskreis, die bis 1990 durch Montan- und Textilindustrie zahlreichen Menschen Arbeit boten, mussten nach 1990 mit massiver Arbeitslosigkeit kämpfen und verlieren im Vergleich zu wirtschaftlich starken Zentren wie Dresden und Leipzig sowie in Teilen Chemnitz an Attraktivität.⁷⁰

Eine Stabilisierung der Bevölkerung ist aufgrund von Überalterung und Sterbeüberschuss allein durch Zuwanderung möglich. Selbst die verhältnismäßige hohe Geburtenrate von 1,8 ist zu gering für ein Bevölkerungswachstum. Zuwanderung aus anderen Teilen Deutschland erscheint indes aufgrund des allgemein negativen demografischen Trends in der Bundesrepublik sowie eines starken Standortwettbewerbs zugunsten wirtschaftlich starker, urbaner Zentren eher unwahrscheinlich. Hinzu kommen bereits bestehende ethnische, religiöse und familiäre Netzwerke in westdeutschen Großstädten, die für ausländische Zuwander*innen Zugänge zu Arbeit und Wohnraum im Vergleich zu Ostdeutschland deutlich erleichtern.⁷¹ Stattdessen muss gezielt auf die Zuwanderung aus anderen Ländern gesetzt werden.⁷² Insgesamt kann jedoch auch Zuwanderung keine Trendumkehr, sondern



lediglich eine Milderung der Effekte erzielen. Gemeinden und Menschen im Erzgebirgskreis – wie auch anderswo – müssen sich demnach mit innovativen Konzepten dem demografischen Wandel stellen und sich anpassen. Zudem muss eine – beiderseitige – Integrationsbereitschaft gegeben sein, da Zuwander*innen sonst stark zur Abwanderung neigen. Um eine Region wie den Erzgebirgskreis attraktiver zu gestalten – um Abwanderung abzuschwächen und Zuwanderung anzuregen – sollte nicht nur auf ökonomische Faktoren geschaut werden, auch soziale, kulturelle und familiäre Aspekte spielen bei Wanderungsentscheidungen eine entscheidende Rolle. Gelingt dies nicht, droht möglicherweise eine schmerzhafte Negativspirale, da sich Entvölkerung, Überalterung, Abwanderung und wirtschaftliche Stagnation bzw. Schrumpfung wechselseitig negativ beeinflussen.

Bildungsstruktur und Bildungsungleichheit

Im Schuljahr 2022/2023 besuchten im Erzgebirgskreis 31.938 Schüler*innen an allgemeinbildenden Schulen des Landkreises den Unterricht.⁷³ Insgesamt verfügt der Erzgebirgskreis über ein stabiles und ausdifferenziertes Schulsystem. Laut der letzten Erfassung im Schuljahr 2019/20 gab es im Erzgebirgskreis 89 Grundschulen, 39 Oberschulen, 13 Gymnasien, elf Förderschulen bzw. Förderzentren sowie ein Kolleg.⁷⁴ 2022 absolvierten insgesamt 2901 erzgebirgische Schüler*innen die Schule. Davon gingen 206 (7,1 Prozent) ohne Abschluss, 276 (9,5 Prozent) mit Hauptschulabschluss, 1703 (58,7 Prozent) mit Realschulabschluss sowie 716 (24,7 Prozent) mit allgemeiner Hochschulreife ab. An den berufsbildenden Schulen des Erzgebirgskreises lernten im Schuljahr 2022/23 insgesamt 5.248 Schüler*innen, und 2022 gingen 1.816 Schüler*innen ab. Davon erhielten 159 (8,8 Prozent) ein Abgangszeugnis und 1.657 (91,2 Prozent) ein Abschlusszeugnis. Unter letzteren befanden sich 138 (8,3 Prozent) mit einer Fachhochschulreife sowie 208 (12,6 Prozent) mit der allgemeinen Hochschulreife. Mit einer Schulabrecherquote von 7,1 Prozent liegt der Erzgebirgskreis unter dem sächsischen Schnitt, der 2022 8,1 Prozent betrug.

Während der Erzgebirgskreis mit diesen Zahlen relativ sächsischen im Durchschnitt liegt und ein solides Schulnetz aufweisen kann, wird auch die Bildung im Landkreis durch die demografische Entwicklung belastet bzw. beeinflusst. Laut Prognosen geht die Zahl der Schüler*innen bis ins Jahr 2040 von aktuell fast 32.000 auf 27.000 bzw. bis zu 25.000 zurück – ein Rückgang von 16 bis 22 Prozent. Das hat für die Schulnetzplanung gravierende Auswirkungen, da geringere Bedarfe eine Ausdünnung des Schulnetzes nach sich ziehen. Bereits in der Vergangenheit mussten für den Erhalt Genehmigungen des Kultusministeriums eingeholt werden, um Schulen ein- oder zweizügig beziehen zu können. Darüber hinaus hat der Erzgebirgskreis, wie Sachsen insgesamt, mit dem anhaltenden Lehrermangel und einem hohen Aufkommen von Unterrichtsausfall zu kämpfen.

Berufsstruktur und Beschäftigung

Der Erzgebirgskreis schaut aufgrund seines Rohstoffreichtums auf eine lange Wirtschafts- und Industriegeschichte zurück. Durch die Förderung verschiedener Metalle ab dem 12. Jahrhundert entwickelten sich der Bergbau sowie die metallverarbeitende Industrie zu wichtigen Stützen der wirtschaftlichen Entwicklung. Darüber hinaus besaß und besitzt der Erzgebirgskreis aufgrund seines Holzreichtums großes Potential in der Holz- und Papierindustrie. Bergbau und die Rodung des erzgebirgischen Urwaldes, genannt Miriquidi, gingen indes Hand in Hand. Ab dem 19. Jahrhundert verlor der Bergbau an Bedeutung, behielt aber eine tragende Rolle, und es wuchsen insbesondere die Textil- und die Holz- bzw. Papierindustrie. Diese Branchen brachen wiederum nach 1990 fast vollständig weg.

Aufgrund flächendeckend niedriger Löhne siedelten sich in den 1990er und 2000er Jahren vor allem westdeutsche Unternehmen mit Produktionsstandorten an, weswegen heute eine gewisse Abhängigkeit in der Region von westdeutschen Firmen besteht. Dennoch zehrt die Region bis heute von ihrer traditionellen Industrieentwicklung:

„Es gibt 15.400 Unternehmen, die Hälfte davon im verarbeitenden Gewerbe. Die drei Schlüsselbranchen sind Metallverarbeitung, Elektrotechnik und Maschinenbau. Nur 42 Betriebe haben mehr als 250 Beschäftigte. Das Erzgebirge hat die höchste Handwerkerdichte in Sachsen.“⁷⁵

In einer sich zunehmend auf Dienstleistungen orientierten Wissenswirtschaft muss sich indes auch der Erzgebirgskreis um den Strukturwandel bemühen und frühzeitig Weichen stellen, um den Anschluss nicht weiter zu verlieren und als Standort Attraktivität zu behalten.

Bis heute von Bedeutung ist weiterhin die Forstwirtschaft. Von den 5.240km² der sächsischen Waldfläche stellt allein der Erzgebirgskreis 47 Prozent.⁷⁶ Davon ist der Großteil – 64 Prozent des erzgebirgischen Waldbestandes – indes industriell bewirtschaftete Fichten-Monokultur ohne große Biodiversität. Da der Klimawandel jedoch auch den erzgebirgischen Wald bedroht, wird zunehmend am Waldumbau gearbeitet, um widerstandsfähigere Mischwälder zu schaffen. Holzreichtum und Heimarbeit führten in der Vergangenheit zur Herausbildung des erzgebirgischen Kunsthandswerks, dass heute sinnbildlich für die Region steht und zu einem starken Identitätsanker geworden ist. Erzgebirgische Holzkunst wird in die ganze Welt exportiert – und zum Leidwesen der Handwerker*innen auch zunehmend kopiert. Verbunden mit der Weihnachtstradition stehen Räucherfiguren, Schwibbögen und Weihnachtspyramiden für die Kreativität der Region. Auch die Fertigung von Holzspielzeugen hat eine lange Tradition, die angesichts der wachsenden Bedeutung von Nachhaltigkeit und der Nutzung nachwachsender Ressourcen wieder an Bedeutung gewinnt. Im Kunsthandswerks-Hotspot Seiffen macht sich bspw. die *Denkstatt Erzgebirge* daran, Tradition und Moderne zu verbinden und das Kunsthandswerk fit für die Zukunft zu machen. In der Kreativwirtschaft der Region macht das Handwerk einen Anteil von rund 20 Prozent aus.⁷⁷ Dabei geht es nicht nur um neue Formen, Farben und Modelle, sondern auch um den Einsatz herkömmlicher und neuer Werkstoffe im Zeichen der Nachhaltigkeit. Trotz dieser Bemühungen haben die Handwerksbetriebe mit diversen Problemen zu kämpfen, die den Fortbestand gefährden – allem voran mit dem demografisch bedingten Mangel an Nachwuchs und Fachkräften.

2018 arbeiteten in ganz Sachsen ca. 27.600 Arbeitskräfte in der Landwirtschaft, was lediglich 1,3 Prozent aller Erwerbstätigen im Freistaat entsprach. Während also der ländliche Raum in Sachsen ca. 95 Prozent der Landesfläche ausmacht und zwei Drittel der Bevölkerung dort leben, ist die landwirtschaftliche Produktionsweise nur noch für einen sehr kleinen Teil der Bevölkerung alltägliche Lebensrealität. Dennoch prägt die Landwirtschaft bis heute die Kulturlandschaften, das heißt durch die menschliche Bewirtschaftung geprägte Landschaften im Gegensatz zur Naturlandschaft.⁷⁸ Nach der Wiedervereinigung 1990 und der damit einhergehenden Transformation von der Plan- zur Marktwirtschaft setzte die jüngste Welle massiver Deindustrialisierung ein, die im Erzgebirgskreis die Funktion von Dörfern und kleineren Gemeinden als zentrale Wohn- und Arbeitsorte weiter veränderte. Insbesondere die flächendeckende Stilllegung von Altindustrien im Textilbereich, wie sie den Erzgebirgskreis vor allem im 20. Jahrhundert prägten, führte zur Schließung zahlreicher Betriebe und ließ viele Arbeitsplätze verschwinden, die für die Beschäftigung in den Dörfern und Gemeinden von zentraler Bedeutung waren.⁷⁹

Heute sind Dörfer und kleine Gemeinden eher reine Wohnorte, da die Menschen für die Arbeit zu großen Teilen pendeln. Insbesondere junge Menschen zieht es aufgrund besserer Perspektiven für Ausbildung, Studium und Beruf in die urbanen Zentren, wo sie auch ein reichhaltigeres Kultur- und Freizeitangebot vorfinden. Ziehen junge Menschen eher vom Land in die Stadt, kehrt nur ein kleiner Teil von Ihnen später wieder in die Region zurück.

Darüber hinaus stellt sich der Erzgebirgskreis auch in anderen Wirtschaftsbranchen zunehmend auf. Die Region lebt zunehmend vom Tourismus und forciert diese Branche, insbesondere den Sporttourismus. Letzterer speist seine Attraktivität zu großen Teilen aus dem Wintersport – Oberwiesenthal auf dem Fichtelberg ist bis heute

ein Besuchermagnet für Tausende Wintersportbegeisterte jedes Jahr. Immer mehr positioniert sich der Erzgebirgskreis jedoch auch im Bereich Mountainbiking, Wandern, Camping usw.

Wohlstand und Armut

Wohlstand und Armut und deren Verteilung hängen stark von der Demografie einer Region ab. Zudem ist wichtig zu unterscheiden, welche Indikatoren für die Messung von Wohlstand und Armut herangezogen werden. Am gängigsten ist die Unterscheidung von Einkommen und Vermögen: Während das Einkommen den Zufluss von Ressourcen aus selbstständiger oder nichtselbstständiger Arbeit bezeichnet und einer Regelmäßigkeit unterliegt, ist das Vermögen in Form von Geld- und Sachvermögen durch einmalige oder unregelmäßige Vermögenstransfers gekennzeichnet. Es besteht jedoch ein enges Verhältnis zwischen Einkommen und Vermögen: Niedrige Einkommen bedingen auch geringe Vermögenswerte, da die Vermögensbildung erschwert wird. Hinzu kommt in Deutschland eine überdurchschnittlich hohe Abgabenlast an Steuern und Sozialabgaben, die insbesondere Geringverdienende und Alleinerziehende belastet. So kann allgemein festgestellt werden: Da, wo geringe Einkommen vorherrschen, die noch dazu durch hohe Abgaben belastet werden, können kaum oder nur sehr geringe Vermögensbestände aufgebaut werden.

Neben der allgemeinen Ungleichverteilung von Wohlstand und Armut zwischen den Einkommensschichten der Gesamtbevölkerung müssen auch regionale Einkommensunterschiede in Betracht gezogen werden. Der Erzgebirgskreis sticht hierbei besonders hervor. Mit einem Anteil von 37,4 Prozent der Beschäftigten im Niedriglohnsektor nimmt der Erzgebirgskreis gemeinsam mit dem Landkreis Görlitz bundesweit den letzten Platz aller Landkreise und kreisfreien Städte in ganz Deutschland ein. Selbst wenn die regionale Niedriglohnschwelle von Ostdeutschland einschließlich Berlin angelegt wird, nimmt der Erzgebirgskreis im Vergleich der ostdeutschen Landkreise mit 18,9 Prozent Niedriglohnbeschäftigung dennoch den Spitzenplatz ein.⁸⁰ Allein auf diese Werte bezogen kann der Erzgebirgskreis als eine überdurchschnittlich einkommensschwache und durch prekäre Arbeit geprägte Region bezeichnet werden.

Im gesamten Kreisgebiet gab es im Jahr 2021 ein privates Primär- bzw. Bruttoeinkommen in Höhe von 6,9 Millionen Euro, was einem Anteil am sächsischen Primäreinkommen von 7,5 Prozent entspricht. Pro Kopf war das Primäreinkommen 2021 20.971 Euro. Nur der Landkreis Görlitz schnitt mit 19.032 Euro Primäreinkommen pro Kopf schlechter ab. Mit Blick auf das verfügbare Einkommen, nach Abzug von Steuern und Sozialabgaben und zuzüglich Sozial- und Transferleistungen, stellt sich folgendes Bild dar: Mit einem gesamten verfügbaren Einkommen von 7,3 Millionen Euro im Erzgebirgskreis zeigt sich, wie die Region von Sozialtransfers profitiert bzw. abhängig ist. Gleichermaßen stellt sich beim verfügbaren Einkommen pro Kopf dar, wo der Wert für den Erzgebirgskreis bei 22.088 Euro im Jahr 2021 lag. Im Vergleich der sächsischen Kreise und kreisfreien Städte ist abermals nur der Kreis Görlitz noch abhängiger von Transferleistungen, dicht gefolgt vom Erzgebirgskreis.⁸¹

Diesem prekären Bild tut selbst der Fakt keinen Abbruch, dass der Erzgebirgskreis neben Mittelsachsen und dem Vogtlandkreis mit 2,2 Prozent Zuwachsrate im Jahr 2021 im Vergleich zum Vorjahr einen Spitzenplatz unter den sächsischen Kreisen einnimmt.⁸² Der Zuwachs erfolgt insgesamt auf einem sehr niedrigen Niveau. Die Ursachen für diese Zustände sind vielfältig und können an dieser Stelle nicht erschöpfend erläutert werden. Im Rahmen unserer Gespräche kam jedoch ein Aspekt besonders zur Sprache: die Abhängigkeit der regionalen Industrie. In großen Teilen ist der Erzgebirgskreis durch Zulieferbetriebe für die deutsche Automobilindustrie geprägt. Mit 33 Prozent Beschäftigten im verarbeitenden Gewerbe steht der Erzgebirgskreis weit über dem sächsischen Schnitt (20 Prozent).⁸³ Hinzu kommt die Nähe zur tschechischen Grenze. Auch die eher schlechte Infrastruktur, bedingt durch die Topografie des Mittelgebirges, könnte als Erschwernis für die (wirtschaftliche) Entwicklung der Region hinzukommen.

Soziale Mobilität und Infrastruktur

Für die räumliche Erschließung und Industrialisierung des Erzgebirgskreises war die Eisenbahn essenziell. Heute spielt die Schiene nur noch eine untergeordnete Rolle in der Infrastruktur der Region. Aufgrund massiven Rückbaus eines großen Teils des Schienennetzes nach 1990 gibt es heute nur noch kleinteiligen Zugverkehr, der von der Erzgebirgsbahn sowie der Chemnitzer City-Bahn betrieben wird. Große Verbundstrecken wie die Verbindung zwischen Dresden und Hof, betrieben von der Mitteldeutschen Regiobahn, führen über Chemnitz lediglich am Erzgebirgskreis vorbei. Auch die Attraktivität der Buslinien leidet unter einem überschaubaren Angebot und langen Taktungen. Insbesondere mit Annäherung an die deutsch-tschechische Grenze nimmt die Abdeckung mit Busverkehr immer weiter ab. Auslastung erfährt der Bus- und Bahnverkehr lediglich durch Schüler*innen.

Es verwundert aufgrund dieses Angebots nicht, dass das Fortbewegungsmittel der Wahl im Erzgebirgskreis das Auto oder Motorrad ist. Wenngleich selbst mit dem Auto Reisen innerhalb des Kreisgebietes aufgrund der Geografie gut über eine Stunde dauern können, ist die Mobilität mit dem eigenen PKW noch immer wesentlich schneller und bequemer als mit dem ÖPNV – insofern überhaupt eine Anbindung mit Letzterem besteht. In gewisser Hinsicht besteht in der Region eine Angewiesenheit auf den eigenen PKW, bspw. für ältere Menschen, die ggf. Arztbesuche in anderen Orten wahrnehmen müssen, oder für Berufspendler. Individuelle Mobilität, Demografie und öffentliche Infrastruktur der Daseinsvorsorge stehen hier in einem dynamischen Wechselspiel – mit einem eher negativen Trend. Um den ÖPNV in der Region attraktiver zu gestalten, sind individuellere Angebote und flexiblere Modelle notwendig, bspw. durch Sharing-Modelle.⁸⁴

Wahlverhalten

Der Erzgebirgskreis hat sich in den vergangenen Jahren zu einer stabilen Hochburg der AfD entwickelt. Bei der Bundestagswahl 2021 wurde die Partei im Wahlkreis Erzgebirge I mit 30,6 Prozent der Zweitstimmen und elf Prozentpunkten Abstand zur CDU stärkste Kraft. Auch das Direktmandat für den Bundestag ging mit 31,7 Prozent und über sechs Prozentpunkten Abstand zur CDU in diesem Wahlkreis an Thomas Dietz von der AfD. Im Wahlkreis Chemnitzer Umland – Erzgebirge II erhielt die AfD 27,3 Prozent der Zweitstimmen und landete damit über sieben Prozentpunkte vor der zweitstärksten SPD. Das Direktmandat in diesem Wahlkreis ging mit 28,9 Prozent und über fünf Prozentpunkten Abstand zur zweitplatzierten CDU an Mike Monczek von der AfD.⁸⁵ An den gravierenden Vorsprüngen sowohl bei den Erst- als auch den Zweitstimmen lässt sich erkennen, dass die AfD in der Region ein sehr stabiles Wahlumfeld gefunden hat und keine der etablierten Parteien, insbesondere die Jahrzehnte lang dominante CDU, eine tatsächliche Konkurrenz mehr darstellen.

Auch bei den Wahlen 2024 setzt sich die Erfolgsserie der AfD fort, und bei der Europawahl baute die Partei ihren Vorsprung weiter aus. Insgesamt erhielt sie 38,3 Prozent der Stimmen und lag damit beinahe 15 Prozentpunkte vor der zweitstärksten CDU. Mit 14 Prozent konnte das erst 2024 gegründete Bündnis Sahra Wagenknecht (BSW) in der Region überraschend stark abschneiden.⁸⁶ Wie alle Kreistage in den Flächenkreisen Sachsens wird auch der Kreistag des Erzgebirgskreises in den kommenden fünf Jahren von der stärksten Fraktion AfD geprägt: Zur Kommunalwahl lag sie mit 29,3 Prozent der Stimmen knapp (0,1 Prozentpunkte) vor der CDU. Mit 18,1 Prozent schnitten insbesondere die Freien Wähler überdurchschnittlich stark ab. Zudem ist der Erfolg der rechtsextremen Freien Sachsen hervorzuheben: Mit 4,6 Prozent der Stimmen wurden sie fünftstärkste Kraft und lagen somit vor SPD, Grünen und FDP.⁸⁷

Bei den Wahlen zu den Stadt- und Gemeinderäten ist das Bild wie zu erwarten differenzierter. Noch immer dominieren in den Kommunalparlamenten die CDU sowie zunehmend freie Wähler*innen-Vereinigungen, dicht



gefolgt von der AfD. Parteien wie die SPD, die Grünen oder die FDP spielen nur lokal eine Rolle, je nachdem wo es noch starke und zugkräftige Kandidat*innen dieser Parteien gibt. Auch die Partei Die Linke verliert zunehmend an Zustimmung.⁸⁸ Insgesamt stellt sich das Bild dar, dass die Kommunalparlamente im Erzgebirgskreis, ebenso wie der Kreistag, von gemäßigt-konservativen, national-konservativen bis hin zu rechtsextremistischen Parteien besetzt werden. Liberale oder gar progressive Positionen sind, abgelesen an den Wahlergebnissen in der Region, eine Minderheitenposition und in den Kommunalparlamenten teils gar nicht vertreten.

Kirche und Kultur

Kirchen spielen im Freistaat Sachsen nach wie vor eine bedeutsame Rolle. Insbesondere die evangelisch-lutherische Kirche nimmt eine hervorgehobene Stellung ein. Jedoch haben auch die Kirchen aufgrund der allgemeinen demografischen Entwicklung, der zu DDR-Zeiten ideologisch forcierten und anhaltenden Säkularisierung und dementsprechender Rückgänge der Mitgliederzahlen zu kämpfen. Historisch betrachtet nahm die Region des Erzgebirgskreises im sächsischen Vergleich schon seit dem 20. Jahrhundert eine Sonderrolle ein: Die Kirchenbindung war hier besonders stark, jedoch stehen auch die Kirchengemeinden heute vor großen und vielfältigen Herausforderungen.

Vielfach ist die Kirche die letzte öffentliche Institution in ländlichen Gemeinden, die nach dem Wegfall anderer öffentlicher Institutionen und öffentlicher Infrastruktur – Rathäuser, Schulen, Gaststätten, Postämter, Bäckereien und Fleischereien etc. – übriggeblieben ist.⁸⁹ Doch es kommt auch bei den kirchlichen Strukturen zu einer zunehmenden Ausdünnung im ländlichen Raum. Im gesamten Freistaat Sachsen gehörten laut Angaben von 2020 18,5 Prozent der Bevölkerung der evangelisch-lutherischen Kirche und 3,5 Prozent zur römisch-katholischen Kirche

an.⁹⁰ Jedoch gibt es eine regional unterschiedliche Verteilung. Neben anderen Besonderheiten sind beispielsweise im Erzgebirgskreis Freikirchen überproportional vertreten.

Allein in der evangelisch-lutherischen Landeskirche sank die Mitgliederzahl zwischen 1990 und 2016 um gut die Hälfte, von über einer Million auf ca. 500.000.⁹¹ Nachhaltig wirkte sich die DDR jedoch auf das Verständnis und Milieu der Kirche aus: Spätestens ab den 1980er Jahren wurde die Kirche in der DDR zu einem Ort des Dissidentenmilieus und alternativer Lebensformen sowie eines basisdemokratischen Verständnisses, was sich teils bis heute fortzieht. Ebenso das Bild des Pfarrers – oder heute der Pfarrerin – wurde nachhaltig geprägt, da diese Personen eine sehr bedeutsame und zentrale Rolle in der Kirche einnehmen, die teils über das Amt hinausreicht.

Während sich die institutionellen Strukturen nach 1990 durch die Übernahme jener aus den Ländern der Bundesrepublik verstetigten, wurde die Kirche in der Transformation der 1990er Jahre zu einem stabilen Anker sozialer Ordnung. Öffentliche Institutionen und ganze Industrien brachen zusammen, doch die Kirche blieb bestehen und bot vielen Menschen Chancen und Möglichkeiten, beispielsweise durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Bis heute sind die Kirchen zunehmend auch in weltliche Feierlichkeiten involviert und bleiben so fester Bestandteil des Lebens der Menschen. Durch Hilfswerke wie Diakonie und Caritas ist die Kirche zudem wichtiger Träger öffentlicher Strukturen, wie bspw. der Bildung, Pflege und der sozialen Fürsorge. Wenngleich die agrarische Lebensweise heute durch eine starke Industrialisierung weniger von Belang ist, bleiben Kirche und Landwirtschaft dennoch miteinander verbunden. Auch in der weltanschaulichen Verortung: So wie das Leben in ländlichen Räumen mehrheitlich durch konservative und traditionelle Lebensweisen geprägt ist, schlossen auch die Landeskirchen nach 1990 an konservative Strukturen und Vorstellungen einer Volkskirche an, was bis heute von Belang bleibt.⁹² Heute gibt es im Erzgebirgskreis eine starke Konzentration von christlich-fundamentalistischen Gruppierungen und Freikirchen, weswegen zuweilen auch vom sächsischen „Biblebelt“ im Erzgebirgskreis gesprochen wird.⁹³

„Der Erzgebirgskreis kann als eine überdurchschnittlich einkommensschwache und durch prekäre Arbeit geprägte Region bezeichnet werden.“



„Erzgebirger sind schon sehr lang dafür bekannt, besonders kritisch mit Veränderungen umzugehen. Wandel wird nur zögerlich akzeptiert.“

4 Schlaglichter aus dem Sozial- und Kulturraum Erzgebirgskreis

Mensch und Heimat

Heimat, im erzgebirgischen Dialekt „Haamit“ genannt, ist kein klar definierter Begriff, sondern offen für Interpretation. Was als Heimat gilt, lässt sich daher am ehesten daraus schließen, was die Menschen selbst darunter verstehen. Aus unseren Befragungen lassen sich drei Perspektiven auf das, was „Haamit“ ausmacht, herauslesen: 1) Heimat ist verbunden mit den Menschen vor Ort, 2) Heimat ist mit der Herkunft verbunden, 3) Heimat ist mit der Region und der Natur verbunden.

Heimat wird unter der Mehrheit der von uns befragten Personen insbesondere mit Menschen assoziiert. In erster Linie bezieht sich das auf die Familie, Verwandte und Freund*innen, kann sich aber im weiteren Sinne auch auf den „eigenen Menschenschlag“ beziehen, der die Region auszeichne und dem sich eine Person selbst zugehörig fühlen kann. Diese Vorstellung eines „eigenen Menschenschlages“, der sich durch regionale Besonderheiten auszeichnet, erzeugt ein kollektives Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Gleches gilt ohnehin für das Heimatverständnis mit Bezug auf Familie, Verwandte und Bekannte. Dort, wo sich der engste soziale Umgangskreis befindet, ist Heimat. Oder, wie es eine Interviewte in Bezug auf ihr Heimatverständnis ausdrückte: „*Ich kenne meine Nachbarn. Meine Nachbarn kennen mich.*“ (K9)⁹⁴

In den Beschreibungen der befragten Personen kommt hinsichtlich der Eigenschaften der Menschen in der Heimat immer wieder der Begriff „nett“ vor. Gekoppelt wird diese Nettigkeit an gegenseitige Achtung und Hilfsbereitschaft. Das heißt, Erzgebirger*innen halten sich selbst für besonders nett, hilfsbereit und achtungsvoll. Zugehörigkeit und Freundlichkeit erzeugen ein Gefühl des Wohlbefindens. Zugleich schreiben sich die Erzgebirger*innen aber auch eine gewisse Schroffheit und Härte zu. Das hängt auch mit der gegenseitigen Verständigung zwischen den Menschen zusammen, was bereits auf der Ebene des regionalen Dialekts beginnt: Die erzgebirgische Mundart und deren Pflege gelten ebenso als Spezifikum von Heimat. Das mag banal erscheinen, birgt jedoch auch eine Erkenntnis: Menschen, die der Mundart nicht mächtig sind oder sich ihr sogar verweigern, sind stets als Außenstehende zu erkennen. Das gilt freilich nicht nur für den Erzgebirgskreis, sondern für alle regionalen Dialekte. Hierbei geht es indes um das Verständnis von Sprache, die Gemeinschaft erzeugt, aber auch zum Ausschlusskriterium gemacht werden kann.



4 Schlaglichter aus dem Sozial- und Kulturraum Erzgebirgskreis

Darüber hinaus wird Heimat auch einfach mit dem Ort der Geburt, der Herkunft oder des aktuellen Wohnortes verknüpft. Neben der Natur, die am häufigsten in Bezug auf die Region genannt wurde, stachen hier vor allem die Ruhe sowie sozioökonomische Rahmenbedingungen – „*alles ist bezahlbar*“ (K1) – heraus. Die erzgebirgische Naturlandschaft fand indes als Besonderheit der Region und ihrer Wahrnehmung als Heimat besonders oft Erwähnung. Darin lassen sich bereits Anklänge einer ländlichen Naturromantik erkennen.

Diese hervorgebrachten Verständnisse von Heimat, die sich vor allem auf das Bekannte sowie einen gemeinsam geteilten Erfahrungs- und Erlebnishorizont beziehen, zeigen die Konstitutionsbedingungen einer Gruppenidentität. Heimat, individuelle und kollektive Identität werden geschaffen durch die Nähe zu vertrauten Dingen und Personen, die Sicherheit, Geborgenheit und Verlässlichkeit gewährleisten. Dies kommt vor allem in der Äußerung eines jungen Mannes zum Ausdruck, der vor allem den erzgebirgischen Schwibbogen als Heimat empfand: „*Schwibbögen haben warmes Licht und warmes Licht gibt Geborgenheit.*“ (K8) In der Erzählung vom Ursprung des Schwibbogens, der von den Frauen daheim für die Männer im Berg als Wegweiser in die warme Heimstatt ins Fenster gestellt worden sei, wird dieses Empfinden von Heimat, Geborgenheit, Zugehörigkeit und Wärme im kulturellen Gedächtnis der Region tradiert.

Am Beispiel des Schwibbogens – hier stellvertretend für die regionale Kultur – der Natur und den Menschen lässt sich gut erkennen, wie die dingliche Basis des sozialen Milieus, die das alltägliche Leben der Menschen umrahmt, sich in den Bereich des mentalen und emotionalen steigert. Zugleich wird dieses Verständnis von Heimat durch Erzählungen mit Sehnsucht, aber auch Sinn und besonderem Wert aufgeladen. Insbesondere in einer Zeit, in der durch immer schneller werdenden Wandel die Verbindlichkeit des Vertrauten und – in seinen vermeintlich klaren Grenzen – Bekannten aufgelöst wird, in der Traditionen an Bedeutung zu verlieren scheinen, bietet Heimat einen Rückzugsort, der Halt verspricht. So wird Heimat auch idealisiert und romantisiert sowie durch klare Abgrenzungen vom Eigenen und dem Fremden bestimmt, wobei hier der Erzgebirgskreis als Beispiel für den ländlichen Raum insgesamt herangezogen werden kann. Darüber hinaus befriedigt ein starkes Heimatgefühl das Bedürfnis nach Vereinfachung und Selbstbezüglichkeit in einer komplexen und extravertierten Welt.

Heimatgefühle sind keinesfalls an und für sich etwas schlechtes, auch nicht in den hier geäußerten Ausprägungen. Problematisch werden Heimatgefühle dann, wenn die Kategorien ihrer Definition absolut gesetzt werden, wenn immer schon von vornherein feststeht, wer dazugehört und wer nicht. Oder wenn Heimat selbst zu einer vagen „emotionalen Begriffshülse“ verkommt, die zu politischen Zwecken mit ideologischen Inhalten aufgeladen und so instrumentalisiert werden kann.⁹⁵ Dies zeigt sich in Wahlsprüchen wie „Heimat verteidigen“ oder eben „Deitsch on frei woll mer sei!“, die eine vermeintliche Bedrohung der Heimat, also des Bekannten, durch das absolut gesetzte Fremde unterstellen. Ein zu stark emotionalisiertes, idealisiertes und romantisiertes Heimatverständnis kann angesichts einer solchen vermeintlichen Bedrohungslage Angst und Unsicherheit auslösen. In diesem Zustand wird eine sachliche Auseinandersetzung mit der eigenen Position und dem Verständnis von Zugehörigkeit erschwert, weswegen es zu einer reflexartigen Ausgrenzung des Fremden, bis hin zur kämpferischen, d. h. gewaltsaufwendigen Ablehnung zum Schutze der bekannten Heimat kommen kann. Darüber hinaus sei auch angemerkt, dass es ebenso Menschen gibt, die mit einer überspitzten „*Heimatduselei*“ (O9) nichts anfangen können.

Identität und Habitus: Zwischen repressiver Harmonie und zänkischem Bergvolk

Habitus ist ein sehr komplexer Begriff und wird hier eher lose im Sinne des hiesigen „eigenen Menschenbildes“ verwendet, wie er im Rahmen unserer Befragungen und Gespräche immer wieder zur Sprache kam. Frei nach dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu kann Habitus verstanden werden als „erworbenes System von übertragbaren Dispositionen und Schemata, die als Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmatrix fungieren“

und „auf der Grundlage vorreflexiver Orientierungen, ungedachter Denkkategorien und eines sozial geteilten Glaubens [...] dem Geschehen erst einen Sinn verleiht“⁹⁶. Oder anders ausgedrückt: Jeder Mensch bekommt durch sein soziales Umfeld verschiedenste Formen des Sprechens, Denkens, Handelns und Sehens (Wahrnehmens) anerzogen, die er dann, um seine Zugehörigkeit zur Gruppe zu zeigen und zu bewahren, bewusst oder unbewusst selbst wiederholt. Durch eine stete Wiederholung reproduziert die alltägliche, als normal empfundene Praxis des Zusammenlebens der Menschen sich selbst. Diese habituellen Voraussetzungen sozialer Gruppen sind sehr beständig und werden über lange Zeiträume in den sozialen Grundstrukturen weitergegeben. Zugleich trägt der Habitus zur Herstellung und Aufrechterhaltung von Machtverhältnissen bei, da er vorgibt, was als normal, vermeintlich natürlich, wertvoll und sinnhaft verstanden wird, und was nicht. Instrument dieser Zuschreibungen sind die gruppenspezifischen Kulturen und Traditionen und damit verbundene Lebensstile.⁹⁷

Im Sinne des Habitus werden Kultur und Tradition indes nicht in Form von Sachen oder Dingen verstanden, sondern als tradierte und kulturell wertvoll empfundene Handlungs- und Denkmuster. Diese zeigen sich in eben jenem „eigenen Menschenschlag“, wie er für eine Gruppe oder eine Region – in diesem Falle des Erzgebirgskreises – als typisch oder normal, das heißt tradiert wahrgenommen wird. In den Beschreibungen zahlreicher von uns befragter Personen zeigt sich hinsichtlich des „erzgebirgischen Habitus“ in zwischenmenschlichen Beziehungen eine sehr starke Ambivalenz, die sich mit dem Sprichwort „harte Schale, weicher Kern“ treffend umschreiben lässt.

Im geflügelten Wort des „zänkischen Bergvolks“, das von drei Interviewten unabhängig voneinander in verschiedenen Kontexten genutzt wurde (B2, B5, O33), spiegelt sich exemplarisch ein kultiviertes Misstrauen und eine tradierte Skepsis gegenüber Neuem und Fremdem – sowohl Dingen als auch Menschen – wider. Andere Interviewte äußerten dieses Verständnis in ähnlichen Worten. So hielt eine interviewte Person fest: „*Die Menschen im Erzgebirge sind sehr konservativ und stehen allen Veränderungen mit Skepsis gegenüber.*“ (O2). Hier zeigt sich deutlich, wie ein Habitus der „skeptischen Erzgebirger*innen“ mit politischen Konnotationen versehen werden kann. Fast wortgleich konstatierte eine andere Person: „*[Viele Menschen im Erzgebirge haben eine] historisch gewachsene Skepsis gegenüber Neuem!*“ (O7). Eine befragte Person stellte die lange Tradition dieser Einstellung heraus: „*Erzgebirger sind schon sehr lang dafür bekannt, besonders kritisch mit Veränderungen umzugehen. Wandel wird nur zögerlich akzeptiert.*“ (O27). Konkret auf die regionale Tradition bezogen stellte eine Person fest:

„*Erzgebirger*innen nutzen in meiner Erfahrung immer öfter die Traditionen und das Selbstbild in der Diskussion um gesellschaftlichen Wandel als Rückbezug. [...] Das erhöht die Skepsis gegenüber Veränderungen und Neuem von außen. Gleichzeitig aber auch die Offenheit für den andauernden Rück(be)zug auf sich selbst.*“ (O16)

Konkrete Ausprägungen und Verständnisse von Tradition im Erzgebirgskreis werden gesondert näher beleuchtet. An dieser Stelle zeigt sich indes ein erster Hinweis, wie Tradition als Prinzip der „stabilen Nachahmung“ des von den vorangegangenen Generationen Übernommenen den Habitus mit konstituiert. Eine befragte Person kreierte daraus das Motto: „*Wenn wir alles so wie immer machen, machen wir es richtig. Bloß nichts verändern, sonst könnten wir was falsch machen.*“ (O14)

Eine eher traditionalistische Einstellung der Menschen wurde auch beschrieben mit: „*So war es und so soll es bleiben.*“ (O21). In einer trotzigeren Form findet diese Einstellung auch darin Ausdruck, dass die Menschen im Erzgebirgskreis etwas schon immer auf ihre bestimmte Weise gemacht hätten, und deswegen sei es richtig und gut. Gesellschaftliche Veränderungen werden mit Skepsis begegnet.



Dieser Skepsis, teils auch der strikten Ablehnung, die sowohl zeithistorische Phänomene (Klimawandel, Krieg, Corona-Pandemie, Globalisierung), Dinge (Windräder, Elektroautos) als auch Menschen (Ausländer*innen, nicht-binäre Personen) treffen kann und oftmals auch diskriminierend wirkt, steht in den Erzählungen zugleich eine immer wieder bescheinigte Herzlichkeit und der Gemeinschaftssinn der Erzgebirger*innen entgegen. Ist die harte Schale durchbohrt – und das dauere bei Erzgebirger*innen durchaus lang – dann seien sie ganz besonders herzlich und nett. Darüber hinaus seien die Erzgebirger*innen sehr bodenständig sowie offen und ehrlich. Exemplarisch zeigte sich das an folgender Aussage einer interviewten Person: „Und meistens ist es so herzlich, wenn man einmal einen Erzgebirgler als Freund hat, den hat man immer für das Leben.“ (E7)

Hier spiegelt sich sehr deutlich das auf das soziale Umfeld bezogene Heimatverständnis wider. Auch in anderen Aussagen kommt diese Ambivalenz gut zum Ausdruck. Eine Person hob die Außenwirkung dieses Habitus heraus: „Erzis sind rau, aber ehrliche Menschen, die gern unter sich sind. Dieses kann mitunter für Außenstehende/ Betroffene als diskriminierend wahrgenommen werden.“ (O31) Eine andere befragte Person beschrieb gleich ein ganzes Bündel an Eigenschaften der Erzgebirger*innen, die in sich ambivalent sind: *stolz, naturverbunden, streit sam, ehrlich, anpackend, rührig, strebsam, heimatverbunden, störrisch, sehr liebenswürdig* (B1). Soziale Kohäsion durch Gemeinschaft und Tradition sowie Angst und Ausgrenzung als zwei Seiten einer Medaille fasste eine befragte Person folgendermaßen zusammen:

„Meiner Meinung nach sind die Erzgebirger ein nettes Völkchen, welches hilfsbereit und stolz auf seine Traditionen ist. Ich beobachte, dass die Angst vor Veränderung viele Menschen lähmt, sich darauf einzulassen, wodurch eine Abwehrreaktion entsteht. Die Verständigung ist eingeschränkt, was eine Abgrenzung des Unbekannten verstärkt.“ (024)

Im Spannungsfeld zwischen dem „Immer-schon-so-gewesenen“, d. h. den tradierten Lebens- und Denkweisen, der Skepsis gegenüber Neuem, die sich auch in lautstarkem – „zänkischem“ – Protestverhalten Bahn schlagen kann einerseits sowie der herzlichen Gemeinschaft im Inneren andererseits, eröffnet sich das Phänomen der repressiven Harmonie. Anerkennung wird dort gewährt, wo die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft festgestellt wird, wobei es zugleich eine spezifische Vorstellung vom „Wir“ gibt, die auch im Inneren dieser Gemeinschaft zwischen Ausschluss und Integration unterscheidet. Ausgehend von der Debatte um gendergerechte Sprache stellte eine befragte Person fest:

*„Die Erzgebirger*innen sperren sich gegen den Sprachwandel, fühlen sich gegängelt. Also sucht man Zuflucht in dem, was man kennt, schließt sich zusammen und schottet sich nach außen ab. Stellt Unterschiede zwischen ‚denen und uns‘, den ‚hießschen‘ und ‚unhießschen‘ fest, versteift sich darauf, kapselt sich ab.“ (06)*

Herkunft und Sprache als Indikatoren der Zugehörigkeit beschrieb eine andere Person:

„Es gibt ein starkes Stammesdenken [...]. Man gehört qua Geburt dazu oder ist eben Uhesischer. Erkennungsmerkmale sind Familiennamen und Dialekteinflüsse. Das stiftet Sicherheit und ja in der Tat – diese Netzwerke halten durch dick und dünn [...] und das gibt unglaublich viel Sicherheit, Zugehörigkeit und Verwurzelung.“ (012)

Diese Tendenz zum kategorischen Schwarz-Weiß-Denken kann sich ebenso auf Menschengruppen beziehen, sodass es zu einer klaren Unterscheidung zwischen „Wir“ und „den Anderen“ kommt, wobei klar definiert wird, welche Menschen aufgrund welcher Eigenschaften zu welcher Gruppe gehören. Eine der von uns befragten Personen nannte dieses Schwarz-Weiß-Denken gar als wesentlichen Teil der regionalen Tradition und verdeutlichte damit, wie sich dieses Denken und Verhalten in einer regional eingegrenzten sozialen Gruppe über Generationen hinweg tradierten, also verfestigen und reproduzieren kann.

In einem der oben genannten Zitate findet sich bereits ein Hinweis auf den als typisch wahrgenommenen und auch zum Selbstbild des „zänkischen Bergvolkes“ passenden Habitus des Widerstandes. Aufgrund einer tradierten Skepsis gegenüber Neuem, eines Beharrens, fühlen sich einige Menschen schnell „gegängelt“ oder „bevormundet“ und in ihren Lebensstilen beschnitten oder angegriffen. Eine befragte Person brachte es treffend auf den Punkt:

„[Ich] habe das Gefühl, viele im Erzgebirge wollen in Ruhe gelassen werden von Politik und fühlen sich leicht bevormundet. Dagegen steht das Bild des ‚freien Erzgebirgers‘, der/die selbst weiß, wie alles am besten ist. Darum stellt man sich gegen gesellschaftliche Veränderung, weil sie in diese Freiheit eingreifen möchte und in die Lebensrealitäten hineinwirken würden.“ (029)

Dieser hier genannte Wunsch, „in Ruhe gelassen zu werden“, steht in einer langen Tradition einer „unpolitischen Kultur“⁹⁸, die indes auch in jüngster Zeit von Brichzin, Laux und Bohmann für Chemnitz festgestellt werden konnte⁹⁹ – sich aber auf das Chemnitzer Umfeld ebenso erweiterten ließe, was den Erzgebirgskreis einbezieht.

Laustarkes Protestverhalten und repressive Harmonie sind indes nicht zwangsläufig als sich ausschließende Gegensätze zu verstehen, sondern können einander sogar bedingen. Hervorgerufen durch das Gefühl der Gängelung, die stets von außen zu kommen droht, begeben sich widerständige – „zänkische“ – Erzgebirger*innen in einen lautstarken Diskurs, der jedoch zum Ziel hat, sich selbst über die Unangemessenheit des Neuen zu verständigen und rückzuversichern, um es schließlich in – vermeintlicher – kollektiver Einigkeit abzuwehren. Diskurs und Protest dienen somit nicht der Aushandlung von Wandel und Veränderung, sondern der Unterdrückung und gegenseitigen Rückversicherung, was eine repressive Harmonie im Inneren zur Folge haben kann. Als unangemessen betrachtete Themen und deren gesellschaftliche, diskursive Aushandlung werden durch Dethematisierung unterdrückt.

Es muss auch hier sehr deutlich darauf hingewiesen werden, dass dies nicht ein spezifisches Merkmal der Erzgebirgsregion allein ist, sondern auch in anderen ländlichen Räumen, ebenso wie in homogenen Sozialräumen in urbanen Gebieten, auftreten kann. Zudem soll hier nicht insinuiert werden, alle Erzgebirger*innen, gleich welcher Couleur, fallen in diese Muster. Jedoch wird aufgrund unserer Untersuchung deutlich, wie ausgeprägt dieses Denken in der Region ist und wie es die Selbstwahrnehmung der Menschen in der Region prägt.

Eine spezifische Bindung der kollektiven Identität an eine Region konnte auch Juliane Stückrad in ihren Ethnografischen Studien feststellen. Für sie erscheint eine solche Bindung und Identifizierung als Mechanismus, um die „Zumutungen der Transformation“ nach 1990 besser abfangen zu können¹⁰⁰, da diese Transformationen oft mit einem schweren Identitätsverlust einhergingen: Arbeitsplätze und ganze Industrien, soziale Bezugsrahmen, ein Staat, seine Gesellschaft und seine Institutionen verschwanden gänzlich oder gingen sukzessive zugrunde. Während in vielen Regionen Ostdeutschlands, die in den Verwaltungsreformen nach 1990 zu riesigen Kreisgebieten zusammengeschlossen wurden, regionale Identitäten genuin fehlen, ist eine solche im Erzgebirgskreis als durchaus vorhanden und auch als stark zu bezeichnen – wenngleich sie nicht zwangsläufig mit dem Kreisgebiet übereinstimmen muss.¹⁰¹ Eine starke Regionalidentität als Anker der Sicherheit in einer globalisierten, von ständigem Wandel betroffenen Welt kann indes stets die Angst vor dem Identitätsverlust nach sich ziehen.

Stückrad stellt fest: Stimmungslagen und regionale Identitäten sind vor allem dort genau zu beachten, wo aufgrund der Transformationsprozesse Erfahrungen der lokalen Machtlosigkeit vorherrschen¹⁰² – nicht nur in Belangen der Verwaltungsstrukturen. Es bestehe eine „Lust an der Eigenart“, die einerseits gesellschaftliches Engagement hervorbringt, andererseits jedoch das Gefühl hervorbringen kann, von verschiedenen Seiten gefährdet zu sein. Und: Wo es eine zunehmende Distanz und Entfremdung von politischen Institutionen aufgrund immer größerer Gemeinde- und Kreisgebiete gibt, wachsen Misstrauen und Unzufriedenheit. Eine emotionale Rückbesinnung auf die identitätsstiftende soziale Gemeinschaft liegt dahingehend nahe, um die „Krise des Lokalen in ländlichen Räumen“¹⁰³ zu kompensieren.

Schöne Landschaft und sonst nichts...?

Spiegelbildlich zum starken Heimatgefühl, einem durchaus selbstbewussten Habitus und einer regionalen Identität steht zugleich stets ein starkes Gefühl des Abgehängt-Seins. Dieses kollektive Gefühl kam auch in den Befragungen immer wieder zur Sprache und wurde als eine bedeutende Ursache für das Erstarken von Rechtspopulismus, Rechtsextremismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit genannt. Um diesem Gefühl der Abwertung¹⁰⁴, das von einer befragten Person dezidiert als „Armutsbewusstsein“ beschrieben wurde, zu entgegnen, gibt es verschiedene Abwehrmechanismen. Beispielsweise in der Suche nach vermeintlichen Schuldigen für diese Entwicklung, wie es eine befragte Person beschrieb: „[Die] Menschen im Erzgebirge [führen] sich abgeschlagen [...] und [suchen] deshalb für alle Probleme einen ‚Sündenbock‘“ (O1). Eine andere Person beschreibt, wie das Gefühl mangelnder Anerkennung und Repräsentation zur Abwertung anderer führt:

„Ich denke auch, dass die Region mit ihrer Kultur nicht besonders wertgeschätzt wird, sich viele Bürger im Stich gelassen fühlen (vor allem in Bezug auf die Angleichung von Löhnen, Gehältern und Rente sowie zahlreicher Kürzungen von Geldern für Soziales, Bildung, Kultur usw.) und [sie] deshalb die Einwanderung, insbesondere deren finanzielle Unterstützung und die Kosten, die diese mit sich bringt, sehr missbilligen.“ (021)

Auf ähnliche Weise beschreibt es eine andere befragte Person:

„Es herrscht [der] Eindruck, man sei Teil einer vergessenen Region und man fühlt sich nicht politisch vertreten. Daraus folgere ich, dass Diskriminierung besonders gegenüber Menschengruppen, die im Erzgebirgskreis als ‚neu‘ wahrgenommen werden (ob sie das sind oder nicht) oft toleriert oder aktiv betrieben wird. Viele Menschen im Erzgebirge sehen sich z. B. von Geflüchteten oder von queeren Menschen in ihrem Verharren im Status Quo bedroht.“ (02)

Freilich treffen diese Einschätzungen nicht auf alle Menschen im Erzgebirgskreis gleichermaßen zu. Auch die Erfahrungen mit den Folgen der Wiedervereinigung sind so individuell wie die Menschen selbst. Jedoch zeichnet sich hier ein allgemein feststellbares Gefälle zwischen ländlichen und urbanen Räumen ab. Zugleich ist auch festzustellen, dass im Erzgebirgskreis diese Gefühle der Abwertung stark mit der Industriegeschichte der Region und den damit verbundenen Traditionen verbunden sind. Insbesondere der Bergbau wurde hier von den befragten Personen hervorgehoben, der nicht nur die regionale Identität und die Landschaft prägte und bis heute prägt, sondern auch ein besonderes Gemeinschaftsgefühl hervorgebracht habe. Aber auch die Industrie im Allgemeinen ist, vor allem nach der Transformation in den 1990er Jahren, stark zurückgegangen bzw. weggebrochen.

In Verbindung mit einer angespannten demografischen Lage führt dieser Rückgang zudem zu einem schrumpfenden Angebot von öffentlicher Infrastruktur, was sowohl Jugendliche als auch ältere Bevölkerungsteile betrifft – also jene, die weniger mobil und auf öffentliche Angebote und ÖPNV angewiesen sind. Insbesondere für Jugendliche stellt sich diese Problematik in doppelter Weise dar: Einerseits mangelt es an attraktiven Freizeitangeboten. So wurden beispielsweise finanzielle Kürzungen in der Jugendarbeit, die zur Schließung von Jugendclubs führten, ebenso als problematisch beschrieben, wie der Wunsch nach mehr öffentlichen Orten, bspw. Skateparks, geäußert wurde. Andererseits ergibt sich ein Mangel an attraktiven Angeboten für die Erwerbsbiografie, da die Ausbildungsmöglichkeiten begrenzt sind. So beschrieb eine Teilnehmerin der Erzählcafés, dass es vor allem Jugendliche und junge Erwachsene, die ein Studium anstreben, in die Großstädte mit Universitäten ziehe, was eine Rückkehr in die Region nach dem Studienabschluss unwahrscheinlicher macht.

Hinsichtlich der öffentlichen Verkehrsmittel ergibt sich aufgrund von Demografie und ökonomischer Situation zwangsläufig eine Abhängigkeit von der individuellen Mobilität. Für Jugendliche ist das oft zuerst das Motorrad oder Moped – beispielhaft wurde in den Befragungen die „Simme“ (B3) genannte Simson S50 bzw. S51 genannt, die teils auch Gegenstand der Jugendkultur ist, nicht nur im Erzgebirgskreis – sowie für (junge) Erwachsene der eigene PKW.¹⁰⁵ Mit Blick auf Einkommen und Wohlstand ergeben sich dadurch indes auch finanzielle Abhängigkeiten. Wer sich die individuelle Mobilität nicht leisten kann, ist auf den ÖPNV angewiesen. Es verwundert daher keineswegs, wenn aktuelle politische Debatten um den Strukturwandel in der Mobilität in der ländlichen Region zu Konflikten führen.

Die Wiedervereinigung führte im stark von Industrie und Handwerk geprägten Erzgebirgskreis zu sozialen Härten, die tiefen Wunden in der Gesellschaft hinterließen, die bis heute nachwirken. Am Beispiel von Johanngeorgenstadt erläuterte eine befragte Person dies mit folgenden Worten:

„[U]ns wurde das dann mal so erklärt, [...] dass es damit zusammenhängt, weil gerade Johanngeorgenstadt wohl nach der Wende so zerfetzt wurde und deswegen halt einfach auch diese Wut da ist. Die Wut auf alles und jeden quasi. Also auf die Regierung, die Wut auf alle von außerhalb, sozusagen. Weil Johannstadt war wohl relativ groß auch gewesen und es wurde dann viel weggerissen und alles. Und da ist wahrscheinlich einfach diese Angst uns wird alles wieder weggenommen (...) und deswegen bleiben wir so für uns.“ (B2)

Insbesondere Johanngeorgenstadt sticht hier als Negativbeispiel hervor, da die Gemeinde von 1990 bis 2019 55,5 Prozent ihrer Einwohner*innen verlor – eine dramatische demografische Schrumpfung mit entsprechenden Folgen für die öffentliche Infrastruktur und das Sozialgefüge.¹⁰⁶ Strukturschwäche aufgrund der Transformation, regionale Identität und Skepsis bzw. Ablehnung gehen hier demnach Hand in Hand. Auch die Polarisierung zwischen Stadt und Land passt in dieses Bild, wie sie von Thorsten Mense auch für die Theorie der repressiven Harmonie¹⁰⁷ oder für die Erforschung von Antifeminismus im Erzgebirgskreis¹⁰⁸ als Phänomen und Ursache zugleich ins Spiel gebracht wurde.

Insgesamt wurden finanzielle Engpässe und ein Mangel an geeignetem Fachpersonal, bzw. an Personen allgemein, als Erschwernis für die Entwicklung des ländlichen Raumes konstatiert. Gerade für junge Menschen, die nach der Schule in ihre Erwerbsbiografien eintreten, gebe es nur begrenzte Möglichkeiten für Ausbildung oder Studium. Etwas vereinfacht formulierte eine Person die Berufsmöglichkeiten folgendermaßen: „*Bei den Männern gab es halt so das klassische Metall, was ja auch hier im Raum sehr viel ist, durch die Nickelhütte und alles. Und bei den Mädels war das halt viel die Pflegeberufe, Krankenschwester etc.*“ (B2). Wenngleich es ein breiteres Spektrum an Berufsmöglichkeiten im Erzgebirgskreis gibt, prägt dies doch in gewisser Hinsicht die Wahrnehmung junger Menschen in der Region. Vor allem in Berufen der Kreativwirtschaft gibt es, abgesehen von der Fakultät Angewandte Kunst in Schneeberg, einer Außenstelle der Westsächsischen Hochschule Zwickau, nur sehr begrenzte Möglichkeiten. Ein Studium ist mit beschränktem Angebot an der Staatlichen Studienakademie in Breitenbrunn möglich, sonst in regionaler Nähe nur an der Technischen Universität Chemnitz.

Für Jugendliche und junge Erwachsene bleiben darüber hinaus kaum Freizeitangebote abseits von Jugendclubs, wenn diese nicht zusätzlich aufgrund finanzieller Sparzwänge geschlossen werden müssen.¹⁰⁹ Zum Teil werden noch Angebote von den Kirchen unterbreitet. Wenn an öffentlichen Angeboten gespart wird, nicht nur für Jugendliche, sondern ganz allgemein, wird das Gefühl des Abgehängt-Seins weiter verstärkt. In Bezug auf die Digitalisierung in den Schulen brachte es eine Person folgendermaßen auf den Punkt: „*[U]nsere Grundschule war mit die letzte, die wahrscheinlich Computer bekommen hat und das ist halt einfach unfair. Nur weil wir am Rand sind, heißt das nicht, dass wir als letztes irgendwas bekommen dürfen.*“ (B2) Mangelnde Angebote für Jugendliche sowie die infrastrukturelle Schwäche im ÖPNV bilden für Jugendliche und junge Erwachsene ein doppeltes Problem, wie es eine befragte Person folgendermaßen ausdrückte:

„[A]lso ab einer bestimmten Uhrzeit, kannst du ohne eigenes Auto nicht mehr im Erzgebirge von einem Ort in den anderen kommen. Du läufst stundenlang irgendwo an der Straße entlang, das ist alles, was du machen kannst. Und gerade was junge Leute betrifft, die halt auch das Nachtleben vielleicht mal genießen wollen oder einfach nur noch mal unterwegs sein wollen, weil sie sich halt nicht wie manch andere abends um acht gerne ins Bett legen und schlafen“ (B4)

Als abgehängt eingeschätzt wird der Erzgebirgskreis zudem in Fragen der Wirtschaft und Industrie. Dies geht zugleich mit einer starken Abhängigkeit von Firmen aus anderen Regionen Deutschlands, vor allem Westdeutschland, einher, so die Einschätzung verschiedener befragter Personen. Eine befragte Person verdeutlichte die Notwendigkeit von Innovation und Investition:



„Und ich bin auch der Meinung, ehe du nicht hier anfängst, irgendwie was zu machen, können wir auch nicht wachsen. Also bei uns siedeln sich keine Firmen an, weil wir eine wahnsinnig schlechte Infrastruktur haben und wahnsinnig beschissene Straßen auch einfach. Bis nach Johannstadt kommt einfach kein Schwein von der Autobahn und deswegen kann sich hier keiner ansiedeln. Wenn sich keiner ansiedelt, kommen keine Leute und wenn keine Leute da sind, kann das Erzgebirge nicht wachsen. Und das ist halt der Punkt. Da beißt sich einfach das in den Schwanz und das verstehen halt auch viele einfach nicht. Und wahrscheinlich auch Politiker leider nicht, dass man zuerst das braucht, damit der Rest kommt.“ (B2)

Eine andere Person betonte die wahrgenommene Abhängigkeit der regionalen Wirtschaft:

„Fast 80% aller Sachen, die im Erzgebirge produziert werden, die jetzt nicht zur Volkskunde gehören, gehen irgendwo in irgendeiner Art und Weise an die Automobilindustrie und wenn die zusammenbricht, dann gibts im Erzgebirge ein ganz großes Defizit, denn das Erzgebirge hat, außer billigen Arbeitsplätzen und billigen Grundsteuern nicht mehr viel zu bieten [...].“ (B4)

Inwiefern die getätigten Angaben mit den Tatsachen übereinstimmen, müsste mit statistischen Daten abgeglichen werden. Es zeigt jedoch einen Eindruck von der Wirtschaftsstruktur und der wahrgenommen industriellen Eigenständigkeit bzw. Abhängigkeit der Industrieregion – stets gemessen an der einstigen wirtschaftlichen „Größe“ des Erzgebirgskreises. Eine solche Abhängigkeit macht die Region möglicherweise anfällig für konjunktur-

reelle Schwankungen und somit auch weniger krisenfest. Insbesondere dann, wenn sich Unternehmen und Investoren aus der Region zurückziehen sollten. Zudem erscheint auch hier die konfliktgeladene Auseinandersetzung um den Strukturwandel der Mobilität als plausibel.

Insgesamt mangelnde Strukturen wurden auch in der Jugend-, Flüchtlings- und allgemeinen Sozialarbeit beanstandet. Sie hangeln sich laut Einschätzung der Befragten an Förderprogrammen von Bund und Land entlang, die jedoch nur befristete Laufzeiten haben, weswegen es nie möglich sei, nachhaltige und langfristige Strukturen aufzubauen. Hinzu käme die Abhängigkeit von Eigenmitteln, die aufgrund klammer Kassen in Gemeinden und Kreis Förderungen erschweren oder gar unmöglich machen. Darüber hinaus würden teils fachfremde Verwaltungsangestellte Entscheidungen über Bedarfe in der Region treffen, die jedoch an den Lebensrealitäten der Menschen vorbei gingen. In welchem Ausmaß diese Einschätzungen mit der Realität übereinstimmen, muss offenbleiben, sie stellen subjektive Wahrnehmungen und Einschätzungen dar. Sie zeigen jedoch in aller Deutlichkeit: Menschen in der sozialen Arbeit beklagen einen Mangel an festen Strukturen und eine stets nur schlaglichtartige, befristete Arbeit an wechselnden Schwerpunkten, die nicht zu einer Lösung sozialer Probleme beitragen kann.

Abgesehen von spezifischen Berufs- und Wirtschaftsbereichen hat die faktische und gefühlte abgehängte Region auch diskursive Folgen: Themen, die in der bundesdeutschen Öffentlichkeit diskutiert werden, spielen für den Erzgebirgskreis, für den ländlichen Raum, oft gar keine Rolle. Es geht um grundsätzlichere Dinge, wie es eine Person pointiert formuliert: „*Es geht auch immer um Ängste, die eigene Existenz und das Leben betreffend.*“ (Q18). In ähnlicher Weise brachte eine andere Person zum Ausdruck: „*Aber [es fehlen] die existentiellen Fragen, also wie geht es wirklich weiter, wie geht es mit der Wirtschaft weiter, wo kann man hier studieren, was passiert mit der Jugend?*“ (B5)

Angesichts dieser Problemwahrnehmung verwundert es nicht, wenn öffentliche Diskurse um Diversität, Inklusion, Integration, Nachhaltigkeit und Strukturwandel auf Unverständnis oder gar Ablehnung stoßen. Für viele Menschen in der Region scheinen diese Probleme nicht als solche zu erscheinen. Drängender erscheint indes, die Existenzgrundlagen für die Menschen vor Ort zu schaffen und zu sichern. Schnell werden aktuelle Diskurse daher als fremd, abgehoben und realitätsfern wahrgenommen – als Diskurse einer fernen urbanen Elite, die kein Verständnis für die „echten Probleme“ der Menschen habe.

Einsam auf dem Land

Erst kürzlich stellte eine Studie des Progressiven Zentrums den Zusammenhang zwischen Einsamkeitsgefühlen und Folgen für die Demokratie bzw. die demokratische Zivilgesellschaft her. Wenngleich sich die Studie vor allem auf Jugendliche und junge Erwachsene bezieht, lassen sich die Ergebnisse durchaus auch auf andere Gesellschaftsgruppen verallgemeinern. Zusammengefasst stellt die Studie dar, dass einsame Jugendliche eher zu Verschwörungsmentalität, zu autoritären Einstellungen sowie zur Billigung politischer Gewalt neigen. Vor allem betroffen sind dabei Jugendliche in schlechten Einkommensverhältnissen, mit Migrationsgeschichte und ohne feste Partnerschaft. Neben individuellen steigern jedoch auch gesellschaftliche sowie sozialräumliche Faktoren das Potential zur Vereinsamung, bspw. ein Mangel an öffentlichen Plätzen für Begegnungen, schlechte infrastrukturelle Bedingungen sowie das soziale Umfeld bzw. objektive soziale Isolation.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass Gefühle von Einsamkeit und antidemokratische Einstellungen signifikant miteinander korrelieren. Menschen, die sich einsam fühlen, misstrauen eher anderen Menschen. Dieses interpersonelle Misstrauen kann sich auch auf demokratische Institutionen übertragen, sodass insgesamt ein gesteigertes Misstrauen gegenüber der Demokratie und ihren Institutionen erwächst. Da Jugendliche zur Bekämpfung von

Einsamkeit vor allem im digitalen Raum nach Anschluss suchen, ergibt sich ein Einfallstor für virulente Fake News und Verschwörungserzählungen. Doch auch im analogen Raum versuchen rechtsextremistische Akteur*innen den Gefühlen von Isolation, Einsamkeit und Ausgeschlossenheit ein Gemeinschaftsgefühl durch gezielte Angebote entgegenzusetzen, deren ideologische Intention vorerst nicht offensichtlich ist. Auch die immanente Struktur des Populismus mit seiner Ideologie des „Wir gegen die“ stellt Einsamkeitsgefühl und Gemeinschaftsgefühl gegenüber. Zusammenfassend kommt die Studie zu dem Schluss:

„Einsamkeit bedroht den demokratischen Zusammenhalt in zweifacher Hinsicht. Erstens: Die empfundene individuelle emotionale Einsamkeit, die sich in tatsächlicher oder gefühlter sozialer Isolation, Ausgeschlossenheit und Rückzug zeigt, erschwert oder verhindert die Teilhabe und Teilnahme an Gesellschaft, und dies hat Folgen sowohl für die von Einsamkeit betroffene Person als auch für die Gesellschaft, in die diese Person sich nicht einbringt oder einbringen kann. Zweitens kann individuelle Einsamkeit mit dem Empfinden von Einsamkeit als kollektives Gefühl verbunden sein [...], das ganze soziale Gruppen betrifft oder von dem sich Gruppen betroffen fühlen. Einsamkeit lässt nicht nur das interpersonelle Vertrauen schwinden, sondern auch das Vertrauen in demokratische Institutionen [...].“¹¹⁰

Auch in den Befragungen und Gesprächen, die Rahmen des Projekts *ERZählungen* durchgeführt wurden, spielte das Thema Einsamkeit im ländlichen Raum eine zentrale Rolle. Jedoch lag der Fokus dabei auf dem Zusammenhang mit geschlechtlichen Spezifika: Es standen vor allem weibliche und queere Personen im Mittelpunkt. Sie schilderten Aspekte, die sich mit jenen der Studie zur Einsamkeit unter Jugendlichen decken. Im Rahmen des Projekts *ERZählungen* entstand ein ganzes Teilprojekt, dass sich mit den Themen Einsamkeit, Anti-Feminismus und queeren Lebensweisen im Erzgebirgskreis auf künstlerischer Art auseinandersetzt. Im Rahmen dieses Teilprojekts wurden Interviews geführt, die in diese Analyse einfließen. Verschiedene Facetten lassen sich aus den Interviews herauslesen: betroffene Personen und -gruppen, Beschreibungen des wahrgenommenen Gefühls von Einsamkeit, Ursachen, Angebote und Lösungsstrategien gegen Einsamkeit im Erzgebirgskreis, Folgen sowie die Wahrnehmung des Diskurses über Einsamkeit in der regionalen Bevölkerung.

Hinsichtlich der betroffenen Personen und Personengruppen zeigten sich aufgrund des Zuschnitts des Projekts und der Fragestellung zwangsläufig Ergebnisse, die aufzeigen, wie insbesondere queere Menschen im ländlichen Raum unter Einsamkeit leiden – da sie teils aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden und da sie nur wenig Rückhalt unter Gleichgesinnten finden, weil diese Personengruppe eher klein und regional verstreut ist. Dies steht in direkter Verbindung mit der infrastrukturellen Situation im Erzgebirgskreis, der Immobilität junger Menschen und der Angewiesenheit auf PKW oder Motorrad. Als eine zentrale übergeordnete Gruppe wurden dabei stets Jugendliche und junge Erwachsene genannt – nicht nur dann, wenn sie sich für progressive und demokratische Themen interessierten und einsetzten, sondern ganz allgemein. Noch stärker betont wurde indes die Einsamkeit unter älteren und alten Menschen. Eine dritte zentrale Gruppe von betroffenen Personen bilden Frauen, insbesondere (alleinerziehende) Mütter, die in einer eher traditionellen Gesellschaft mit einer strikteren Rollenverteilung zwischen Mann und Frau die Last der Familie – zusätzlich zum Beruf – zu schultern hätten. Teils ergäben sich daraus Zweck-Partnerschaften bzw. Zweck-Ehen aus finanziellen Gesichtspunkten heraus – aber auch aufgrund gesellschaftlicher „Hürden, [...] irgendwo alleine als Frau auch hinzugehen“ (E9).

Ursachen für Einsamkeit können sehr vielfältig sein und sind höchst individuell. In den Interviews stechen jedoch Nennungen gehäuft hervor. So wurde mangelnder familiärer Zusammenhalt bzw. die Zerstreuung der Familie aus der Region mehrfach genannt. Teils wird diese Ursache sogar historisch verortet:

„Also ich glaube, diese gesellschaftliche Veränderung, die hier mit dem Mauerfall kam, dass halt gerade viele junge Frauen, gebildete junge Frauen weggezogen sind und dann woanders, wo es wirtschaftlich besser ist, da ihre Familien gegründet haben, das hat viel Einsamkeit bei der Generation produziert, die hier zurückgeblieben ist.“ (E3)

Weitere Ursachen, die benannt worden, sind: mangelnde Freizeit aufgrund hoher Arbeitsbelastungen, ein Mangel an Angeboten und insbesondere ein Mangel an Austausch und Gesprächen – um sich gemeinsam über die Erfahrungen mit der Einsamkeit auszutauschen. Insbesondere der letzte Aspekt weist auf den allgemein vorherrschenden Diskurs zum Thema Einsamkeit hin, der das Thema verdränge. Einsamkeit in der Bevölkerung werde „ein bisschen unter den Tisch gekehrt“ (E2). Eine andere Person stellte fest: „[D]er Stolz vieler Menschen, lässt es gar nicht zu, über solche Dinge zu sprechen“ (E7). Das Thema sei allgemein sehr schambehaftet. Die gesellschaftlichen Folgen sind gravierend. Für die Einzelnen führen in unserer Befragung Einsamkeitserfahrungen und -gefühle zu psychischen Problemen und Depressionen. Gesellschaftlich folgt eine Erosion des Sozialgefüges, was wiederum selbstverstärkende Wirkungen nach sich zieht.¹¹¹

Weihnachten für immer: Kulturelle Identität und Verpflichtung

Ähnlich dem Habitus einer Gruppe, der lebensweltliche Haltungen und Einstellungen, Gewohnheiten und Konventionen sowie Dispositionen umfasst, kann eine Gruppe ebenso durch eine spezifische (kollektive) kulturelle Identität geprägt sein. Die kulturelle Identität ist anschlussfähig an den Habitus, geht indes darüber hinaus. Jan Assmann prägte den Begriff und definierte ihn folgendermaßen:

„Unter dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren ‚Pflege‘ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt.“¹¹²

Im Gegensatz zum Habitus, der einen deutlichen Gegenwartsbezug aufweist und eher dem kommunikativen Gedächtnis zuzuordnen ist, stützt sich die kulturelle Identität auf die gemeinsam geteilte Geschichte einer sozialen Bezugsgruppe. Ähnlich dem Habitus wird jedoch auch die kulturelle Identität durch Überlieferung und Sozialisation über die Generationen hinweg reproduziert und stabilisiert.

Dies geschieht insbesondere in der materialisierten Form von Kultur, d. h. durch Traditionen und Traditionspflege: in Texten, Bildern, Riten und zeremonialisierten Ereignissen, Bauwerken, Denkmälern, besonderen Orten und Landschaften. An historischen Fixpunkten orientiert, erzeugt die kulturelle Identität einen „Erinnerungsraum retrospektiver Besonnenheit“ auf die kulturellen Wurzeln der kollektiven Identität, aus denen eine Gruppe das Bewusstsein ihrer Einheit und Eigenart sowie normative Kräfte der kollektiven Identität bezieht.¹¹³ In ihrer Alltäglichkeit weist die kulturelle Identität laut Assmann bestimmte Merkmale und Funktionen auf: 1) Der kulturellen Identität ist eine dichotome Disposition immanent, d. h. sie grenzt ganz automatisch die eigene kulturelle Identität („das sind wir“) von anderen Identitäten ab („das ist unser Gegenteil“). 2) Die Rekonstruktion der eigenen Geschichte ist entzweitlicht und erfolgt nicht aus sich selbst heraus, sondern verzerrt durch die Linse der Gegenwart. Der Umgang mit der Geschichte ist daher im Ansatz stets instrumentell. 3) In Traditionen wird die abstrakte kulturelle Identität in konkrete Formen gegossen. 4) Durch sich wiederholende Zeremonien bzw. Riten und spezialisierte Kulturträger ist die kulturelle Identität in der Gegenwart organisiert. 5) Da die kulturelle Identität als konstitutiv für die kollektive Identität, d. h. das Selbstbild einer Gruppe betrachtet werden kann, birgt sie starke normative Kraft und hat lebensweltliche Relevanz – sie wirkt verbindlich und handlungsleitend für die Gruppe und ihre einzelnen

Glieder. 6) Die kulturelle Identität ist reflexiv als sich immer wieder vollziehende Ortsbestimmung des Selbstbildes und der kollektiven Rückversicherung – durch alltägliche Praktiken ebenso wie durch Auslegungen, Umdeutungen, Ausgrenzungen, Integration und Kontrolle des gemeinsam geteilten Wissensbestandes.

Doch was verstehen die Erzgebirger*innen als „ihre“ Kultur? Und welche konkreten Traditionen werden damit verbunden? Bei unserer Befragung stechen zwei Aspekte besonders deutlich hervor. Zuerst sei hier die enorme Bedeutung des Weihnachtsfestes und die zahlreichen damit verbundenen Traditionen genannt: „*Dieses Weihnachten, diese Tradition, also Weihnachten ist für uns was ganz anderes.*“ (B2). Die erzgebirgische Weihnacht wurde von vielen Befragten als eine Besonderheit benannt, welche die Region von anderen Unterscheidet. Wenngleich die erzgebirgischen Traditionen rund um Weihnachten – insbesondere der Schwibbogen – auch in anderen Regionen und sogar international Nachahmung findet, so sei die erzgebirgische Weihnacht, als historische Ursprungsregion, besonders und einzigartig. Neben anderen typischen Produkten des erzgebirgischen Kunsthandwerks, die regionale Kultur und Tradition bilden – genannt seien Räucherfiguren und Weihnachtspyramiden – nimmt der Schwibbogen eine besondere Position ein. Er wurde mittlerweile zum Symbol regionaler Identität und ist landauf landab ganzjährig an vielen öffentlichen Plätzen, Häuserwänden und Dächern zu sehen.

Dabei dominiert das sogenannte „Schwarzenberger Motiv“, bestehend aus den gekreuzten Meißen-Schwertern im Zentrum, zwei Bergmännern, einem Schnitzer und einer Klöpplerin. Jenes von Paula Jordan geschaffene Motiv wurde im Jahr 1937 im Rahmen einer „Feierohmdschau“ (Feierabendschau) des Heimatwerkes Sachsen bekannt und berühmt. Das Heimatwerk Sachsen war ein von NS-Gauleiter Martin Mutschmann initierter Verein zur Steuerung der Kulturpolitik im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie. In Bezug auf den Schwibbogen bedeutete dies eine gezielte Verdrängung der bis ins frühe 20. Jahrhundert gebräuchlichen christlich und orientalisch inspirierten Motive, die nicht mit der Rassenideologie des NS in Einklang zu bringen waren. Jene ursprünglichen Motive finden sich noch heute zahlreich in erzgebirgischen Holzkunstmuseen. In der Öffentlichkeit dominiert heute jedoch jenes Schwarzenberger Motiv, dass vor allem auf die Arbeitswelt der Erzgebirger*innen im 18. Und 19. Jahrhundert abzielt und somit lebensweltlichere Themen in den Mittelpunkt rückt. Der tatsächliche historische Ursprung dieses „traditionellen“ Motivs wird heute meist ausgeblendet.

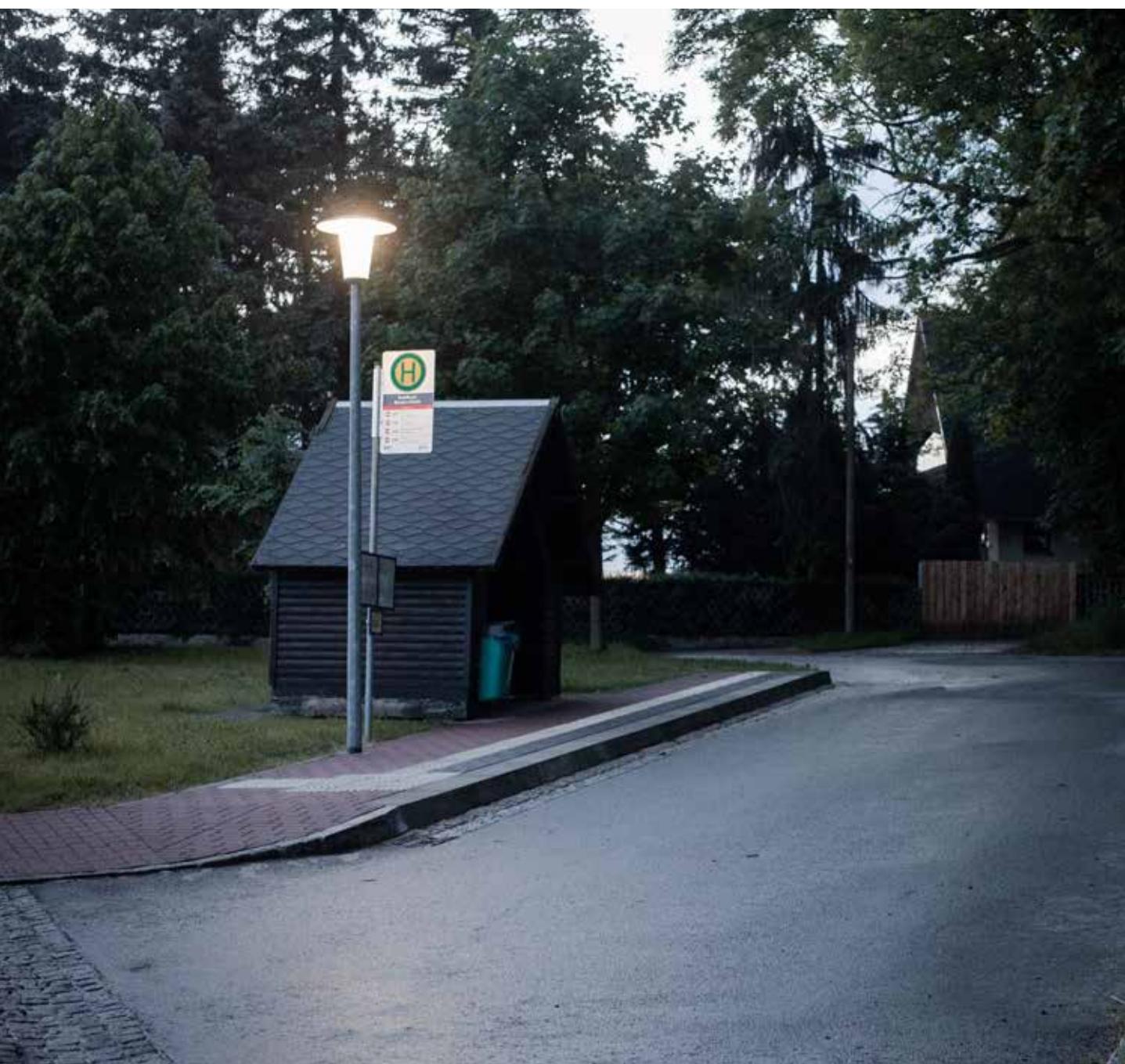
Als zweiter bedeutsamer Aspekt der regionalen Kultur wurde von den befragten Personen der Bergbau, seine Symbole und Traditionen benannt: „*Mettenschicht. Bergwerke. Besucherbergwerke. Blasmusikfestivals. Blasmusik, die der Bergmannsblasorchester. Alles was mit Bergbau zu tun hat.*“ (K2) Der Bergbau steht oft für die Jahrhunderte alte Industriegeschichte des Erzgebirgskreises und dient als Quelle der regionalen Identität. Bergbau bildete eine wichtige Einkommensquelle für die Menschen im Erzgebirgskreis und begründete die Besiedlung wie den Wohlstand der Region. Einige der befragten Personen fassen auch die erzgebirgische Holzkunst, die ebenso eine wichtige Erwerbsquelle der Menschen bildete und bildet, als wichtigen Aspekt der regionalen Kultur auf. Die lange Zeit prägende und dominierende Textilindustrie in der Region spielt jedoch in Bezug auf die Industriekultur der Region in der Wahrnehmung der Menschen kaum mehr eine Rolle.

Bergbau und Weihnacht stehen in der Region in einem untrennbaren Verhältnis zueinander:

„*Bereits im 17. Jahrhundert, als der Bergbau einen wichtigen Teil der heutigen Identität des Erzgebirges prägte, erhielt das Weihnachtsfest seine besondere Bedeutung für die streng gläubigen Bergleute. Die harte Schicht im Stolln dauerte nur halb so lang wie an anderen Tagen. Anschließend fand die Christmette statt, ein Fest, an dem unter Tage getrunken und feine Speisen genossen wurden. Um das Weihnachtsfest erleuchteten Schmuck und Kerzen den „Dunkelwald“, wie das Erzgebirge auch genannt wurde. Mit diesem Licht in der dunklen, kalten Jahreszeit verband man die besondere Atmosphäre von Weihnachten.*“¹¹⁴

Neben Bergbau, Weihnacht und Kunsthandwerk, die historisch miteinander verbunden sind, gibt es sicherlich noch weitere zahlreiche Facetten erzgebirgischer Kultur, die hier jedoch nicht erschöpfend dargestellt werden können und sollen. Wichtiger für unsere Analyse ist indes das Kulturverständnis – also nicht, was die Menschen mit der regionalen Kultur identifizieren, sondern was sie damit, individuell wie kollektiv, emotional und identifikatorisch verbinden.

In der Kultur- und Traditionenrezeption zeigte sich in unseren Befragungen vermehrt eine übernehmende und reproduzierende Herangehensweise. Vielfach stellten die befragten vor allem die Pflege und Weitergabe von Kultur und Tradition als wichtig heraus. Dies geht auch mit einer gewissen Sorge vor dem Verlust von Identität und der Erosion tradiertener Werte und Normen einher. Eine befragte Person brachte diese Sorge folgendermaßen zum Ausdruck: „*Wir wissen von der ganzen Welt Bescheid aber bloß nicht im eigenen Land.*“ (K3) Eine andere Person sah dies vor allem als einen Generationenkonflikt an: „*Aber es wird immer schwieriger, weil heutzutage die Jugend [...] – ich sag einfach mal – brutal versaut wird. Das geht beim Handy los und hört woanders wo auf. Das ist das schwierige in der Zeit.*“ (K4). Eine Rückbesinnung von Jugend auf Kultur und Tradition könne sie davor bewahren, „versaut“, d. h. kultur- und traditionslos zu werden, so lautet hier offenbar die zugrundeliegende Annahme. Freilich sei hier abermals herausgestellt, dass diese Diskrepanz zwischen Tradition und Wandel nicht spezifisch für die Erzgebirgsregion ist, sondern sich in beinahe allen Gesellschaften schon seit der Antike beobachten lässt. Diese Konfliktlinie



verläuft primär zwischen den Generationen – Ältere sind traditionsbewusst, während Jüngere nach Neuem streben –, kann sich aber auch regional ausdifferenzieren zwischen urbanen und ländlichen Gebieten.

Neben der Vermittlung vom Althergebrachten haben Kultur und Tradition eine spezifische soziale Funktion, die die Befragten mehrfach und sehr deutlich mit der traditionellen erzgebirgischen Weihnacht verbanden. In den Antworten der Befragten Personen wird ersichtlich, wie sehr Weihnacht und die Weihnachtstradition für Zusammengehörigkeit, Familie, Geborgenheit, Ruhe und Frieden stehen. Spiegelbildlich zum Heimatgefühl zeigt sich hier die genuine Bindung an soziale Bezugsgruppen, die mit starken Emotionen verbunden ist. Das kann gravierende Auswirkungen auf die Innen- und Außenwahrnehmung haben.

So können Phänomene der Zeitgeschichte wie globale, ökonomische oder soziale Krisen auch als akute Bedrohung der regionalen Kultur, und damit verbunden der kollektiven und kulturellen Identität, empfunden werden. Das hängt auch damit zusammen, dass im Erzgebirgskreis die in der Geschichte verankerte Kultur und Tradition einen besonderen Stellenwert für das Sozialgefüge einzunehmen scheint. Sehr pointiert brachte es eine befragte Person folgendermaßen zum Ausdruck:

„Das Traditionsbewusstsein stärkt das ‚wir‘ und das ‚die‘. Damit ist es ein Nährboden für Rassismus und Diskriminierung. Die gewohnten autoritären Strukturen festigen zudem patriarchale Lebensgewohnheiten und machen ein Verlassen der traditionellen Rollenbilder sehr schwer. Diskriminierung von Frauen gehört zum Alltag.“ (014)

Eine befragte Person formulierte auf ähnliche Weise den Zusammenhang von Tradition, Identität und Ausgrenzung:

„Die Traditionen im Erzgebirge habe ich immer als etwas erlebt, was als Abgrenzung nach außen (auch innerhalb von Sachsen) funktioniert. Tradierte Dinge und Verhaltensweisen/Aussagen, werden schnell glorifiziert und es gibt auch total schnell so eine Art Verherrlichung von früheren Büchern oder anderen Medien. Gleichzeitig hat dieses Bewusstsein auch etwas sehr Identitätsstiftendes, weil es eben diese Möglichkeit zur Individualisierung und Abgrenzung gibt.“ (015)

Zugleich gehe dies mit einer Romantisierung der Vergangenheit einher, die einerseits die Geschichte verklärt und in idealistischen Zügen rekonstruiert, sowie andererseits der Gegenwart entgegengehalten wird: „Das Wunschkbild für die Zukunft ist die reparierte Version der Vergangenheit. Das ist die Zielstellung, nicht der ‚gesellschaftliche Wandel‘.“ (012). Hier zeigt sich offenkundig eine Form des Traditionalismus, indem instrumentell konstruierte Traditionssymbole für die gegenwärtige Gesellschaft als verbindliche Norm und als vermeintlich organisch gewachsenes Ideal gesetzt werden.

Während sich zahlreiche Menschen von einer „Pseudofolklore“ (09) abwenden und das „Kauderwelsch an Traditionen“ (B4) im Erzgebirgskreis – deren heute oftmals ausgeblendete Ursprünge aus dem Christentum und aus dem sogenannten Orient stammen – kritisch reflektieren, besitzen Kultur und Tradition für andere wiederum durchaus eine kollektive Verbindlichkeit. So gibt es eine gewisse Erwartungshaltung, dass sich Menschen, die nicht aus der Region stammen, aber hier leben (wollen oder müssen), an die herrschenden Verhältnisse anpassen. Die Vereinbarkeit verschiedener Kulturen und deren Zusammenleben in einem sozialen Raum wird von einer befragten Person etwa als „schwer“ angesehen:

„[E]s ist schon eine gewisse Anpassung. Ich sag mal viele, die hier herziehen aus anderen Bundesländern, die passen sich relativ schnell an. Die fühlen sich auch relativ schnell zuhause. [...] Das kann man schon erwarten.“ (K2)

Während sich hier bereits eine Erwartungshaltung zur Anpassung an die regionalen Gegebenheiten an Menschen „aus anderen Bundesländern“, also „kulturnahen“ Regionen Deutschlands, zeigt, kippt die Erwartungshaltung gegenüber Menschen aus anderen Kulturgemeinschaften eher in eine Negativ-Haltung um:

„Und ich denke auch, es gibt auch viele, die wollen es trotzdem nicht. Die wollen zwar hier leben, aber ihre Kultur weiter pflegen. Und das ist die Schwierigkeit. [W]ir sind ja ein christlich geprägtes Land, wenn man so will und die anderen sind halt muslimisch geprägt als Beispiel. Und so verschiedene Kulturen zusammenzuführen ist schwer. Aber [...] im Einzelfall haben [wir] auch Leute bei uns in der Kirchgemeinde, die haben sich dort integriert. Es kommt immer auf den einzelnen drauf an, ob er das möchte.“ (K3)

Wenngleich hier eine Integration durch Anpassung als durchaus möglich angesehen wird, schätzen zahlreiche andere befragte Personen ein, dass in weiten Teilen auch Kultur- und Traditionverbundenheit als Kategorien der strikten Abgrenzung und Ablehnung von „Fremden“ verstanden werden – im Sinne eines abwertenden Kulturalismus. Das ist jedoch keineswegs eine homogene Sachlage. Ganz im Gegenteil, können Kultur und Tradition auch als Basis einer pluralen Gesellschaft verstanden werden: „Meiner Erfahrung nach ist das jedoch nicht zwingend notwendig. Es ist möglich, sich Traditionen bewusst zu sein, diese zu pflegen und sie aber als Möglichkeit in einer vielseitigen Gesellschaft zu sehen.“ (O29) Teils lehnen befragte Personen einen Zusammenhang zwischen Kulturverständnis und Rassismus auch kategorisch ab und ziehen anderen Faktoren als Ursachen heran, bspw. den (mangelnden) interkulturellen Austausch und sozioökonomische Rahmenbedingungen. So wurde bspw. neben der Kultur auch die Arbeit als ein wesentlicher Faktor benannt: Zuziehende Menschen sollten sich im besten Falle durch Arbeit integrieren.

Zusammenfassend lässt sich nach unserer Untersuchung durchaus ein Zusammenhang zwischen der Fixierung auf die regionale kulturelle Identität einerseits und der Ablehnung bzw. Diskriminierung von Menschen und deren Kulturen erkennen. Unabhängig von der Frage, wie Kultur und Tradition mit rassistischen Einstellungen im Zusammenhang stehen, zeigte sich bei unseren Befragungen in jedem Falle eine sehr starke Verbundenheit mit der kulturellen Identität in der Region. Nur wenige Ausnahmen empfanden die Kultur als wenig bedeutsam für sich und die Region. Diese starke Verbundenheit kann ein Ausdruck des Wunsches nach einer kollektiven, integrierenden Homogenität sein. In diesem Sinne wird die Kultur durchaus als verbindliche Norm wahrgenommen – wie es auch eine befragte Person ganz konkret benannte, die die regionale Kultur als rein „verpflichtend“ empfand (B4).

Alltagsrassismus

In den Befragungen ging es auch um die Wahrnehmung und Einschätzung von Diskriminierung und Rassismus in der Bevölkerung des Erzgebirgskreises. Dabei zeigten sich verschiedene Facetten dieses Phänomens, einerseits in der praktischen Ausprägung, andererseits in den möglichen Ursachen. So benannten viele der befragten Personen einen ausgeprägten Alltagsrassismus in der Region, der nicht mit Scham behaftet, sondern Normalität sei. Dieser Alltagsrassismus trete sowohl in der Gesellschaft im Allgemeinen als auch in Behörden und Verwaltungen im Speziellen auf. Das verdeutlichte eine befragte Person aus dem Bereich der Sozialarbeit: „Viele der von uns betreuten Flüchtlinge erleben Rassismus und Diskriminierung, nicht nur aus der Bevölkerung, sondern insbesondere von Behörden und Polizei.“ (O9). Dieses Phänomen lässt sich jedoch nicht auf den Erzgebirgskreis beschränken,

sondern auch als gesamtdeutsches Problem feststellen. Eine andere befragte Person stellte die Offenheit von Alltagsrassismus heraus: „*Mir bekannte Beispiele beziehen sich auf Erlebnisse meiner Kinder im ÖPNV, in denen Busfahrer oder andere Fahrgäste offen fremdenfeindlich reagieren.*“ (O11).

Alltagsrassismus findet in der Öffentlichkeit demnach statt, kann hier aber nicht genauer mit Daten und Zahlen belegt werden.¹¹⁵ Teils werden Menschen, so die Einschätzung der Befragten, absichtlich respektlos behandelt, um sie dann „bloßstellen“ zu können, beispielsweise wenn Ausländer*innen mit voller Absicht in tiefem erzgebirgischen Dialekt angesprochen werden, sodass sie nichts verstehen können. Hier fungiert die Sprache als Distinktions- und Ausschlussmerkmal. Ein besonders eindringliches Beispiel nannte eine Person aus der Flüchtlings-Sozialarbeit, die berichtete, in einem Deutschkurs für UMA (unbegleitete minderjährige Asylbewerber*innen) habe der Sprachkurs damit begonnen, zu erklären, was ein Nominativ sei, bevor irgendwelche anderen sprachlichen Grundlagen gelegt worden seien. Somit werden dort weitere Hürden erzeugt, wo den Menschen eigentlich geholfen werden soll. Eine ausländische Person schilderte in den Befragungen die persönliche Erfahrung mit Behörden, die sowohl Arbeitsstellen als auch Sprachkurse verweigerten, da das eine jeweils als Bedingung des anderen galt (B6). Integration kann so systematisch verhindert werden.

Mehrfach betont wurde auch eine spezifische Unterscheidung zwischen verschiedenen Gruppen von Flüchtlingen. Eine Person brachte diese Einschätzung selbst sehr deutlich zum Ausdruck:

„*Ja, ich war auch mal Flüchtlings. Musste von Oberschlesien durch die Rote Armee [...] flüchten. Nu, kam dann von der DDR, wir mussten stempeln gehen, wir haben nicht viel gekriegt und heute, das sind moderne Flüchtlinge, nicht mehr die Flüchtlinge, die wir waren. Das sind moderne Flüchtlinge, die alles kriegen.*“ (K18)

An anderer Stelle wurde eingeschätzt:

„*[Es gibt] – wie in jeder anderen Region – unbestreitbar Personen, die Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund als Bedrohung ansehen und dies mehr oder weniger offen zur Schau tragen. Im Erzgebirge ist der Anteil vielleicht deswegen höher, weil es durch die niedrigste Ausländerquote in Deutschland kaum zu persönlichen Kontakten kommt und durch geringere Einkommen der Neidfaktor höher ist, dass ‚andere‘ die Vorteile des Sozialstaats genießen dürfen, für die man selbst lange Jahre des Verzichts auf sich genommen hat.*“ (O11)

An beiden Beispielen zeigt sich deutlich, wie die Abhängigkeit von Sozial- und Transferleistungen zum Unterscheidungsmerkmal werden kann. Während die einen einschätzen, (zu) wenig und nicht genug bekommen zu haben oder zu bekommen, werden zugleich anderen Zuwendungen abgesprochen. Darin drückt sich eine Sorge vor persönlichen Verlusten, Einschränkungen, und einem (weiteren) sozialen Abstieg aus, der auch von weiteren Befragten als mögliche Ursache benannt wurde.

Als zweites Unterscheidungsmerkmal wird zugleich Kultur benannt, die als fremd oder gar bedrohlich empfunden wird, weil sie vermeintlich die eigene Kultur verdränge. Zugleich gab es aber auch Einschätzungen, die einen Zusammenhang zwischen Kultur und Traditionenverbundenheit sowie Diskriminierung verneinten und tiefliegender Ursachen benannten:

„*Ich kann, wenn überhaupt, nur geringe positive Zusammenhänge zwischen Kultur- und Traditionsbewusstsein und Diskriminierung erkennen. Rassismus entsteht m.E. unabhängig von Kultur- und Tradition im Inneren des Menschen durch Erziehung und gelebten Vorbildern.*“ (O9)



Dem ist in gewisser Hinsicht zuzustimmen und es wäre falsch, die komplexe Problematik gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit lediglich auf eine Ursache zurückzuführen. Dennoch kann mit Rückgriff auf die Theorie des Kulturalismus eingeschätzt werden, dass ein spezifisches Kulturverständnis, das Biologie durch Kultur ersetzt, rassistoid wirken und so Rassismus bestärken kann. Von verschiedenen Personen wurde hierbei eine Verbindung mit dem Beharren im Status quo und der Abneigung gegenüber Neuem und Veränderungen ins Spiel gebracht: „Viele Menschen im Erzgebirge sehen sich z. B. von Geflüchteten oder von queeren Menschen in ihrem Verharren im Status Quo bedroht.“ (O2)

Zum Zeitpunkt dieser Analyse ist die Ausländer*innenquote im Erzgebirgskreis in Folge des Ukraine-Krieges 2022 auf 4 Prozent gestiegen.¹¹⁶ Trotz der Steigerung ist diese Quote dennoch eine der niedrigsten in ganz Deutschland. Sie macht Migration und die Migrationsgesellschaft zu einem abstrakten, unpersönlichen Phänomen, was die Abwertung von Menschen vereinfacht. Mehrfach betonten die Befragten jedoch auch, wie persönliche Erfahrungen und Kontakte zwischen Erzgebirger*innen und Ausländer*innen zu einem Wandel der Haltung führten – sodass die rauen, eigenbrötlerischen Erzgebirger*innen ihre herzliche Seite zeigen. Zudem führt die relative Abwesenheit von migrantischem sowie auch queerem Leben zu einer Verzerrung der Wahrnehmung: Da, wo es sich konzentriert, bspw. an öffentlichen Plätzen oder zentralen Einkaufsmöglichkeiten, wird es als besonders deutlich, möglicherweise auch als besonders bedrohlich wahrgenommen, da es vollkommen aus dem Raster der wahrgenommenen „normalen Alltäglichkeit“ herausfällt und das Alltagsleben vermeintlich stört. Diese Konzentration an einzelnen Punkten in einer ansonsten ethnisch und kulturell sehr homogenen Gesellschaft, verbunden mit Ressentiments und angstbesetzten Emotionen, führt dementsprechend auch zu Reaktionen, die von rechtspopulistischen und rechtsextremistischen Akteur*innen gezielt instrumentalisiert oder erzeugt werden können. So kann sich eine unverfänglich skeptische, womöglich ängstliche Haltung auch zu einem rassistischen Feindbild auswachsen, das zur Gemeinschaft einen kann: „[M]it einem gemeinsamen Feindbild [...] hält man super zusammen.“ (B4)

Auffallend in den Befragungen war eine offenbar uneinheitliche Einschätzung von Ausländer*innen durch die Menschen in der Region. So sei zwischen „guten und schlechten Ausländer*innen“ je nach Herkunft, Ethnie, Kultur und Religion – und teils auch Geschlecht – unterschieden worden. Dies zeige sich insbesondere in den Reaktionen auf die Fluchtbewegungen 2015/16 im Vergleich zu 2022/23. Eine Person fasste es folgendermaßen zusammen:

„Zum Thema Alltagsrassismus vielleicht nur ganz kurz der Vergleich, aber ich glaube, dass ging vielen Menschen so, wenn man das jetzt gesehen hat 2015, 2016 gegen Menschen aus dem arabischen Raum, wie da gewettet wurde und jetzt gerade in der Zeit, in dem Krieg der Ukraine, dass sich viele Männer gezeigt haben: Gut den Frauen müssen wir ja helfen, den weißen Frauen müssen wir ja helfen, irgendwo gehören wir ja zusammen. Da war auf einmal die Bereitschaft riesig und die Gespräche sind noch viel ekliger geworden.“ (B5)

Doch auch andere Personen schilderten diese Wahrnehmung, wonach Ausländer*innen mit zweierlei Maß beurteilt worden seien. Ins Auge fallen dabei die Begründungen: Während Menschen aus muslimisch geprägten Ländern als vollkommen „kulturfremd“ wahrgenommen worden seien, habe es zu den – vermeintlichen und faktischen – Christ*innen aus der Ukraine zumindest eine Gemeinsamkeit gegeben, wenngleich auch da konfessionelle Unterschiede vorherrschten. Möglicherweise kann auch die Ethnie als mögliches, wenngleich meist unausgesprochenes Unterscheidungsmerkmal hinzugezogen werden. Hinsichtlich der Integration von Flüchtlingen stachen zwei Aspekte besonders hervor, die für ein Gelingen notwendig seien: Arbeit und eine Achtung von Regeln, Recht und Gesetz; weniger eine kulturelle Angleichung.

Insgesamt sei festzuhalten, dass Alltagsrassismus und Diskriminierung nicht durch die Art der Erzgebirger*innen, ihre Kulturen und Traditionen, sondern durch deren Lebenswelt und die Realitäten, mit denen sie sich Tag für Tag konfrontiert sehen, bedingt sind. Dementsprechend wäre es vollkommen falsch zu behaupten, im Erzgebirge gäbe es mehr Rassismus und Diskriminierung, weil die Menschen hier so sind wie sie sind. Es ist der Rahmen, in dem sie leben – sozioökonomisch und soziokulturell –, der dazu beiträgt, dass solche Einstellungen möglicherweise verbreiteter sind. Jene Rahmenbedingungen der Lebenswelt finden sich jedoch ebenso, wenn auch im Detail jeweils in anderen Ausprägungen, in vielen anderen Regionen Deutschlands wieder. Möglicherweise gibt es aber im Erzgebirgskreis eine Häufung von Faktoren, die dazu führen, dass Menschen in Haltungen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit abrutschen.

Eine grassierende Ausländer*innenfeindlichkeit, verbunden mit latentem Nationalismus, ist kein Phänomen postsowjetischer Transformationen nach 1990, sondern hat eine lange Kontinuität seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. Demnach verwundert es nicht, wenn neben anderen postsowjetischen Staaten in Mittel- und Osteuropa auch die Gebiete der ehemaligen DDR eine solche Kontinuität aufweisen.¹¹⁷ Zusätzlich zur Lebenserfahrung einer ethnisch eher homogenen Gesellschaft, wie sie die abgeschottete DDR prägte, ergaben die Verteilungskonflikte sowie die sozialen Härten der Transformation nach 1990, die für Millionen von Menschen mit Arbeits- und Identitätsverlust, sozialem Abstieg sowie Abwertungserfahrungen verbunden waren, einen fruchtbaren Boden für eine anhaltende wie wachsende Ausländer*innenfeindlichkeit: „Nach 1989/90 kam es folglich zur Steigerung eines bereits vorhandenen gesellschaftlichen Spannungszustandes.“¹¹⁸ Im Wandel der 1990er Jahre sind, so Behrends, Lindenberger und Poutrus, „aus Kindern von passiv-fremdenfeindlichen DDR-Eltern aktiv-rassistische gewaltbereite Jugendliche“¹¹⁹ geworden. Demnach treten Formen der Ausländer*innenfeindlichkeit, des Nationalismus, Antisemitismus und Rassismus sowie des Neonazismus sowohl latent als auch offen zutage. Schon 2003 stellten die Wissenschaftler fest:

„Es gibt eine Symptomatik spezifisch ostdeutscher Fremdenfeindlichkeit. Das gilt zum einen für ihre soziale Qualität: Rassistisch motivierte Gewalt gegen Fremde wird in hohem Maße von einer schweigenden Mehrheit nicht nur hingenommen, sondern in etlichen Fällen auch mehr oder weniger offen gutgeheißen bzw. im ‚harmloseren‘ Fall im [N]achhinein bagatellisiert und unter Verweis auf selbst erlittene Benachteiligungen relativiert. Das gilt zum anderen erst recht für die quantitative Seite, wenn man die Perspektive der Opfer zum Maßstab nimmt: Das Risiko von Personen, die durch ihr Aussehen oder ihre Sprache als ‚fremd‘ wahrgenommen werden, Opfer einer fremdenfeindlich motivierten Straftat zu werden, ist im Osten der Republik ungefähr zwanzig Mal so groß wie im Westen.“¹²⁰

Unter anderem beruht dies auch auf einer spezifischen Vorstellung von „Gleichheit“, wie sie im Osten der Bundesrepublik, bedingt durch die Jahrzehnte der Sozialisierung in einer sozialistischen Diktatur, auch heute noch prägend sind. Diese Vorstellung von Gleichheit, die sich nicht nur als politische Wertvorstellung zeigt, lebt in sozioökonomischer sowie soziokultureller und teils auch ethnischer Form fort.

Rechtsextremismus als Normalität

Latent vorherrschende Ausländer*innenfeindlichkeit und Nationalismus haben auch zur Folge, dass der im Osten vorherrschende, ebenfalls, latente, oft aber auch offen ausgelebte Rechtsextremismus nicht zwangsläufig als Problem wahrgenommen wird. In gewissem Sinne wird sich von der Verantwortung für die Lösung des Problems losgesagt, indem auf die sozioökonomischen Rahmenbedingungen der autochthonen Bevölkerung und auf die Härten der Transformation nach 1990 verwiesen wird, als seien diese eine Entschuldigung für den heute ver-

breiteten Rechtsextremismus. 40 Jahre Sozialisierung in der weitestgehend homogenisierten Gesellschaft der DDR haben neben ethnischen Vorstellungen indes auch Anti-Liberalismus, kollektivistische Denkweisen, Anti-Amerikanismus sowie eine allgemein-vage Ablehnung des „Westens“ kultiviert, die sich noch heute in den Einstellungsmustern breiter Bevölkerungsschichten nachweisen lassen. Das Verhältnis zu Staat und Eliten ist ambivalent: Einerseits lässt sich ein starker Etatismus feststellen, der noch heute zu einem Mangel an zivilgesellschaftlichem und ehrenamtlichem Engagement führt – nur der Staat habe die Macht und die Mittel, gesellschaftliche Probleme, insbesondere im Umgang mit „Fremden“, zu regeln. Andererseits führte die Entfremdung von den SED-Eliten zu einem noch heute anhaltenden Anti-Elitismus gegenüber der herrschenden Elite, wenngleich Vorstellungen eines (völkischen) Führers auf große Zustimmung stoßen.¹²¹

Aus dieser Melange, kombiniert mit einer bereits in der DDR und auch nach 1990 beibehaltenen Bagatellisierung des Rechtsextremismus insbesondere in Sachsen¹²², hat sich eine weitestgehende Normalisierung rechtsextremistischer Einstellungen herausgebildet. Dieses Phänomen lässt sich auch in unseren Befragungen nachweisen, da verschiedene befragte Personen von dieser Normalität berichteten. Sie kommt in verschiedenen Kontexten vor. Hervorgehoben wurden hinsichtlich der Sozialisation und in Reflexion der eigenen Biografien insbesondere der Raum Schule sowie Rechtsextremismus in der Jugendkultur. Eine befragte Person erinnerte sich:

„Es hat sich irgendwann, so im siebten, achten Schuljahr, [...] haben sich so ein paar Menschen in der Klasse sehr politisch geäußert. [...] [Sie] fanden wahrscheinlich erstmal die Geschichte interessant zu NS-Zeiten. Und dann irgendwann ging es los, dass sie angefangen haben Bandshirts zu tragen von irgendwelchen Rechtsrockbands wie Landser zum Beispiel.“ (B3)

Eine andere befragte Person äußerte sich ganz ähnlich:

„Und dann halt auch das mit [der Klassenfahrt nach] Buchenwald. Also es wurden Elternbriefe ausgeteilt, was so die Etikette für diesen Tag ist, dass du halt nicht das und das anziehen sollst [...], Thor Steinar und nicht unbedingt eine rechtsradikale Marke. Keine Ahnung. Aber es war auf jeden Fall Fakt, dass du es nicht anziehen solltest, weil es damit in Verbindung gebracht wird. Und trotzdem hast du dann Kinder, die mit solchen Jacken in die Schule kommen. Sei es selber angezogen, sei es von den Eltern losgeschickt, weiß ich nicht. Oder auch welche, die es dann total lustig finden, mit einem Hitlergruß am Eingang ein Foto zu machen [...].“ (B2)

Jedoch sei eine entsprechend geartete Einstellung nicht nur von Mitschüler*innen, sondern teils auch von Lehrer*innen an den Tag gelegt worden.

Als mögliche Ursachen für diesen Trend in der Jugendkultur wurden Protest bzw. Rebellion und Gemeinschaftsgefühl benannt: „*Da schwingt ja immer mit: „Du darfst es nicht sagen. Du darfst es nicht denken.“ Und als Jugendlicher will man ja auch provozieren. Und ich denke [...] Gruppen bilden und Zugehörigkeit spielen da auch mit rein.*“ (B3). Zugleich waren diese Gruppendynamiken in Verbindung mit Rechtsextremismus, der auch als Ausdruck von „Coolness“ dienen soll, mit Gewalterfahrungen verbunden. Wer sich nicht dem Druck der Gruppe und ihrer politischen Ideologie anpasste, wurde zum Außenseiter, „*Mobbingopfer*“ (B4) oder sogar Opfer physischer Gewalt.

Eine weitestgehende Gleichgültigkeit der Mehrheitsgesellschaft gegenüber diesen Problemen ermöglichte bzw. verstärkte laut Einschätzung der Befragten die Kontinuität rechtsextremistischer Mobilisierung. Eine Tolerierung trete nicht nur in den Schulen, sondern beispielsweise auch in Vereinen aller Art auf:

„Also da ist dann Holocaust leugnen und alle Asylbewerber als ‚Hurensöhne‘ bezeichnen noch das harmloseste teilweise. Das ist erstaunlich, was da möglich ist und das wird auch Großteils einfach toleriert. Es gibt wirklich Verbände, Vereine, die machen öffentliche Treffen, wo jeder hingehen kann und da wird nicht gegen vorgegangen.“ (B4)

Von einer befragten Person wurden die Proteste ab 2013, insbesondere aber die PEGIDA-Proteste ab 2015 als ein wesentlicher Katalysator einer weiteren Normalisierung rechtsextremistischer Positionen beschrieben:

„Einprägsam war definitiv die erste Pegida Demo in Aue. Ich dachte, es gibt einen Gegenprotest und ich stand tatsächlich mit 5, 6 Leuten [...] hier. Und [bei PEGIDA] waren [es] 1.500, 2.000 Menschen. Ich dachte wirklich, das gibt sich ungefähr die Waage. Ich habe nicht geschaut, ob irgend etwas Organisiertes geplant ist und während mich irgendwelche Leute ekelhaft angeschrien haben, sind auch Nachbarn oder Bekannte mit langgelaufen. Das war für mich tatsächlich so einer der schlimmsten Momente. Ich wurde wirklich sehr demütig, ich dachte, ich bin einfach in der falschen Zeit. Das war krass.“ (B5)

**„Die Wut auf alles und jeden quasi.
Also auf die Regierung, die Wut auf
alle von außerhalb, sozusagen.“**



4 Schlaglichter aus dem Sozial- und Kulturraum Erzgebirgskreis

„Die Liebe zum Eigenen ist gut und richtig, jedoch nur dann, wenn sie sich nicht zum Hass auf das Andere verkehrt.“

5 Zusammenfassung

Es gibt „das“ Erzgebirge vielleicht als geologische Formation, aber nicht als soziale. Wer das Zusammenleben der Gesellschaft in der Region gestalten will, sollte die Lebensrealitäten und Mentalitäten der Menschen, ihre Bedürfnisse und Probleme sowie die Veränderungsprozesse kennen. Die hier festgestellten Problemlagen sind teils sehr spezifisch für das Erzgebirge, können aber auch auf den ländlichen Raum in Sachsen und darüber hinaus verallgemeinert werden, mindestens auf Regionen, die eine ähnliche Historie starker Deindustrialisierung und Abwanderung aufweisen. In Sachsen leben rund zwei Drittel der Bevölkerung im ländlichen Raum, der zugleich rund 95 Prozent der Landesfläche ohne die Großstädte Leipzig, Dresden und Chemnitz ausmacht.¹²³ Da jedoch abgesehen von Dresden und insbesondere Leipzig, die Wachstum verzeichnen können, fast alle Regionen Sachsens demografisch weiter schrumpfen, wird sich dieses Verhältnis mittel- und langfristig verschieben. Dem ländlichen Raum drohen eine weitere Entvölkerung und Zersiedelung mit den daraus folgenden sozialen, ökonomischen und infrastrukturellen Herausforderungen.

Der ohnehin dramatische Bevölkerungsrückgang im ländlichen Raum Sachsens schlägt im Erzgebirgskreis besonders hart durch – und verstärkt sich laut Prognosen noch weiter auf überdurchschnittlich hohem Niveau. Diesem Trend ist mit politischen Mitteln kaum etwas entgegenzusetzen, zumal aufgrund der wechselseitig bestärkten Strukturschwäche ohnehin nur beschränkte Handlungsmöglichkeiten bestehen. Zugleich hat der Rückgang der Bevölkerung eine starke Überalterung zur Folge. Nicht nur aufgrund dessen, sondern auch aufgrund eines hohen Anteils an prekärer Arbeit im Niedriglohnsektor besteht eine hohe Abhängigkeit von Transferleistungen für die verfügbaren Einkommen der Menschen in der Region. Es gibt eine ausgedünnte öffentliche Infrastruktur, weswegen eine hohe Angewiesenheit auf die individuelle Mobilität besteht. Ein Anker sozialer Kohäsion ist und bleibt die Kirche, die indes auch mit schwindenden Mitgliederzahlen zu kämpfen hat. Zusätzliche Konkurrenz bekommt sie durch erstarkende fundamentalistische und evangelikale Freikirchen in der Region. Insgesamt ist die Region zu einer sehr stabilen Basis für rechtspopulistische bis rechtsextremistische Kräfte wie die AfD und die Freien Sachsen geworden.

In unserer Untersuchung zeigte sich, dass Heimatgefühle im Erzgebirge besonders stark mit den Menschen der Region, primär mit der Familie, Freund*innen und Bekannten assoziiert werden. Heimat ist demnach stark sozial verankert und mit Bekanntem und Vertrautem verbunden, das Geborgenheit und Sicherheit suggeriert.

Zudem wird den Erzgebirger*innen ein besonderer Habitus zugeschrieben: als „zänkisches Bergvolk“ mit harter Schale aber weichem Kern stehen sie Neuem und Veränderungen sehr skeptisch gegenüber, was zur Ablehnung und Ausschluss führen kann. Zudem herrscht in der Region ein Gefühl vor, abgehängt, vergessen, nicht anerkannt und missachtet von der Landes- sowie Bundespolitik zu sein. Ein solches Gefühl kann das Vertrauen in die Institutionen des demokratischen Verfassungsstaates untergraben und so ein Klima schaffen, dass rechtspopulistische und rechtsextremistische Akteur*innen gezielt ausnutzen. Aufgrund eines Mangels an öffentlichen Angeboten wurde zudem eine Neigung zur Einsamkeit konstatiert – die insbesondere Jugendliche, ältere Menschen sowie (alleinstehende) Frauen und Mütter betrifft. Bei Letzteren spielt die Belastung aufgrund traditioneller Rollenverteilungen darüber hinaus ebenso eine Rolle.

Kultur und Tradition werden mit drei Aspekten besonders deutlich verknüpft: Weihnachten, Holzkunst und Bergbau. Alle drei Dinge sind in der historischen Genese der erzgebirgischen Kultur stark miteinander verwoben. Ein strikter Zusammenhang zwischen Kulturverständnis, Kulturalismus und einer Offenheit zu Rassismus konnte nicht eindeutig festgestellt werden. Während einige befragte einen klaren Zusammenhang erkennen, neigen andere diesen grundsätzlich. Um den Zusammenhang zwischen dem Kulturverständnis und rassistischen Einstellung ermitteln zu können, bietet sich eine Folgeuntersuchung mit quantitativer Herangehensweise an. Zumindest konnten wir eine Tendenz feststellen: Es herrscht durchaus ein struktureller Kulturalismus vor, der Integration von Zuwander*innen in erster Linie durch Assimilation anerkennt. Kultur als Anker regionaler und kollektiver Identität wird teils als „verpflichtend“ für alle empfunden. Unabhängig vom Zusammenhang zwischen Kultur und Rassismus konnten wir indes eine starke Neigung zu Alltagsrassismus und zu einer Bagatellisierung von Rechtsextremismus in der Öffentlichkeit feststellen. Dies sind Indikatoren einer repressiven Harmonie, da störende Faktoren sowie mögliche Konflikte zugunsten einer vermeintlich natürlichen Idylle in der Gemeinschaft unterdrückt werden.

Angesichts der zunehmenden Schrumpfung der Region, die auch einen politischen Bedeutungsverlust nach sich zieht, sowie einer ökonomischen Desintegration kann die Rückbesinnung auf Kultur und Tradition als eine Form der Aneignung gedeutet werden, um das kollektive „Wir“ aufzuwerten. Durch die bewusste und zum Teil auch instrumentelle Rückbesinnung auf die Wurzeln der kulturellen Identität wird ein Gegenpol zu Gefühlen der Ab- bzw. Entwertung gesetzt. Zugleich kann dieser Aufwertung des Eigenen auch eine Abwertung des Anderen eingeschrieben sein. Angesichts zunehmender Migrationsbewegungen können Konflikte um Ressourcen in einer auf Sozial- und Transferleistungen angewiesenen Region eine Kulturalisierung erfahren, die durch teils vorherrschende Ressentiments und Ungleichwertigkeitsvorstellungen befeuert wird. Die Liebe zum Eigenen ist gut und richtig. Sie ist eine stabile Basis, um auch von Außenstehenden geschätzt und geachtet zu werden – jedoch nur dann, wenn die Liebe zum Eigenen sich nicht zum Hass auf das Andere verkehrt.



„Kulturverbundenheit und Tradition sind nichts Anrüchiges, gar Reaktionäres per se, sondern können auch das Fundament einer stabilen demokratischen Haltung sein.“

6 Auf den Erzgebirgskreis schauen: Implikationen für die demokratische Zivilgesellschaft

Die hier dargestellten Problemlagen sind kein Spezifikum oder gar Alleinstellungsmerkmal des Erzgebirgskreises. Im Gegenteil, betreffen viele der angesprochenen Probleme auch andere ländliche Räume. So stellte eine Schüler*innenbefragung im Landkreis Nordsachsen aus dem Jahr 2018 ähnliche Phänomene fest, die die Attraktivität von Regionen insbesondere für junge Menschen wenig attraktiv machen: Neben mangelnden Freizeitangeboten und politischen Beteiligungsmöglichkeiten wurden auch die dörfliche Lebensweise, „Intoleranz gegenüber Neuem“, soziale Kontrolle und „konservatives Schachteldenken“, unerwünschte Lebensweisen, das „unerwünschte Auftreten bestimmter Problemgruppen“ – Rechtsextreme, Alkoholkranke, Obdachlose – sowie eher schlechte Arbeits- und Ausbildungschancen als Gründe benannt, die Jugendliche eher dazu verleiten, diese Regionen zu verlassen.¹²⁴ Um Zu- und Rückwander*innen sowohl aus dem In- wie aus dem Ausland eine echte Perspektive in ländlichen Räumen zu bieten, braucht es eine enge Zusammenarbeit zwischen Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, um eine lokale Willkommenskultur herzustellen und die Menschen über Angebote vor Ort informieren zu können.¹²⁵

Keinesfalls soll mit der hier durchgeführten Analyse dargestellt werden, die Erzgebirger*innen müssten ihre Kultur und Traditionen aufgeben, um Demokrat*innen zu werden. Auch nicht wird unterstellt, erzgebirgische Kultur sei an und für sich nationalistisch, rassistisch und diskriminierend. Das wäre falsch und würde die Menschen in ihrer kulturellen und regionalen Identität stark verletzen. Es soll indes aufgezeigt werden, wie bestimmte, geschlossene Vorstellungen von Kultur und gelebter Tradition dazu beitragen können, Menschen auszuschließen. Dem entgegen stellen wir den Appell, diese Kultur und die gelebten Traditionen nicht als trennendes Merkmal zu begreifen, sondern als Grundlage einer inklusiven, tief verankerten demokratischen Zivilgesellschaft zu nutzen. Erzgebirgische Kultur und Tradition sind nichts, was die Menschen von anderen unterscheidet, sondern was stolz vermittelt und weitergegeben werden kann, ohne verpflichtend oder zwanghaft zu sein. Zugleich erfordert dies auch eine Öffnung gegenüber anderen Kulturen und Traditionen, um sich gegenseitig zu befruchten und gemeinsam auf einer geteilten Basis weiterzuentwickeln. Wir möchten appellieren, die Tugenden der Erzgebirger*innen aus der Geschichte für die Zukunft in der Demokratie stark zu machen: Innovation, Weltoffenheit, Fleiß.

Demokratisches Engagement und der Einsatz für Kultur und Tradition gehen Hand in Hand. Und es ist wichtig, wieder mehr aufeinander zuzugehen, in verschiedener Hinsicht: Landes- und Bundespolitik müssen sich intensiver um peripherie Regionen kümmern, um den Menschen eine echte Perspektive zu geben, ohne falsche Versprechungen zu machen. Zugleich lebt die Demokratie von der Beteiligung, was auch im Erzgebirgskreis gilt. Auch wenn es schwerfällt, neben einem harten Job, der gerade so das Überleben sichert, und Familie noch ehrenamtlich aktiv zu werden, verändert nur dieses Engagement wirklich etwas an der individuellen und gesellschaftlichen Lage.

Eine Person brachte es in unserer Befragung so zum Ausdruck:

*„Gemeinwesenarbeit vor Ort stärken, Bürgermeister*innen zu demokratischen Werten schulen und unterstützen bei der alltäglichen Arbeit, lokale Akteur*innen der Demokratiearbeit finanziell absichern und personell aufstocken, Netzwerke für demokratische Werte auf lange Sicht fördern und fordern, den gesellschaftlichen Wandel zu unterstützen, demokratisches Denken in Schulen und Kitas üben und (vor-)leben.“ (025)*

Heimat, Kultur und Tradition sollten dabei indes nicht als Ballast, sondern als wertvolles Pfund betrachtet und genutzt werden:

*„Die Erzgebirger*innen fühlen sich eng mit Heimat, Kultur und Tradition verbunden. Dies geschieht in einer großen Region, man ist stolz auf Erreichtes und Geleistetes. Heimat, Kultur und Tradition in seinen vielen Facetten bietet die ideale Basis für Zusammenhalt und Zusammenarbeit, fördert Beteiligung. Demokratie im politischen Sinn wird aber nicht daraus generiert, sondern in seiner Form von Bund und Land vorgegeben, ist Gesetzen und Richtlinien untergeordnet. Dies steht damit im Gegensatz zu einer sich ‚von unten entwickelten‘ Beteiligung.“ (06)*

Das schafft auch Vertrauen. Jedoch ist Vertrauen keine Einbahnstraße. Wenn Vertrauen in die Institutionen unseres demokratischen Verfassungsstaates gestärkt werden sollen, dann müssen die Institutionen und die Menschen, die sie bilden, auch Vertrauen in die Menschen in der Fläche aufbringen.

Wichtige Träger*innen der demokratischen Zivilgesellschaft können und müssen dabei auch die Heimat- und Traditionsviere, Schützenvereine, Musikvereine und Chöre, Bergbruderschaften etc. sein. Kulturverbundenheit und Tradition sind nichts Anrüchiges, gar Reaktionäres per se, sondern können auch das Fundament einer stabilen demokratischen Haltung sein. Es geht vor allem darum, welche Werte damit verbunden sind und wie sie im Alltag gelebt werden.

Politische Bildungsarbeit im ländlichen Raum muss an der basalen Substanz der Gemeinschaftsbildung beginnen. Das heißt: theoretisch angeleitete Bildungsangebote, wie sie in Ballungsgebieten eine genuin interessierte Zuhörerschaft finden, sind im ländlichen Raum aufgrund der räumlichen Streuung nur schwer umsetzbar oder treffen bei einem großen Teil der Bevölkerung auf Skepsis. Bildung funktioniert hier in erster Linie über das Mittel der Gemeinschaftsbildung. In einem ersten Schritt sollte durch die Ermöglichung von Verständigung, bspw. in Formaten freier Erzählungen, Kommunikation ermöglicht, und durch aufmerksames Zuhören – weniger durch Diskurs und Auseinandersetzung, das heißt Rede und Widerrede – Anerkennung für die Lebensrealitäten von Menschen im ländlichen Raum hergestellt werden. Politische Bildung und Extremismusprävention gehen mit der Gemeinschaftsarbeit und Einsamkeitsprävention Hand in Hand. Dadurch können auch Angebote von rechtsextremen Akteur*innen in dieser Hinsicht Gegenangebote für eine demokratische Zivilgesellschaft gezielt entgegen gestellt werden.

Das Autorenteam des Progressiven Zentrum kommt in ihrer Studie ebenfalls zu einem Katalog von Forderungen. Eine zentrale Forderung ist dabei die Kopplung von Einsamkeits- mit Extremismusprävention, die Hand in Hand gehen müssten:

*„Präventions- und Interventionsangebote sollten daher die besonderen Bedürfnisse der einsamen Jugendlichen einbeziehen: Sie sollten geschützte Räume bieten, unverbindliche (seel-sorgerische) Gesprächsangebote (digital, analog) und niedrigschwellige demokratische Mitwirkungsangebote (kleine Aufgaben) unterbreiten, Gelegenheit zu positiven Erfahrungen schaffen, Selbstwirksamkeit stärken und Vertrauen aufbauen – und dabei auch das Umfeld der jungen Menschen einbeziehen. Einsamkeitsprävention und Demokratiebildung brauchen keine Einzeltherapie, sondern ein solidarisches Miteinander, das Debatten, Unsicherheiten und Ambivalenzen zulässt, den Wert der Demokratie nachvollziehbar begründet und das Spielfeld der liberalen Demokratie klar absteckt und gegen ihre Feind*innen verteidigt. Das gilt für Jugendliche ebenso wie für Erwachsene.“¹²⁶*

In ländlichen, dünn besiedelten und infrastrukturell schlecht angebundenen, sowie einkommensschwachen Regionen wie bspw. dem Erzgebirgskreis bedarf es demnach vor allem niedrigschwelliger Angebote, die geschützte Räume bieten, in denen zuerst Verständigung ermöglicht wird, ehe politische Bildung stattfinden kann. Für junge Menschen kann dies im digitalen, für Erwachsene und von Einsamkeit betroffene ältere Menschen im analogen Raum stattfinden. Dabei sollte es nicht um Diskussion, sondern um Austausch gehen. Vor allem in erzählerischer Art und Weise kann dies gelingen: Während Erzählende die Möglichkeit bekommen, von sich und ihren Sorgen zu berichten, können die Zuhörenden andere Perspektiven erfahren und ihre eigene reflektieren. Ist ein grundlegendes Maß an Vertrauen und Gemeinschaft hergestellt, kann sowohl Selbstwirksamkeit als auch Aufklärungs- und Bildungsarbeit anknüpfen und ermöglicht werden.

Wo Teile der Bevölkerung sehr stark von Transferleistungen abhängig sind, und wo Gemeinden, Städte und gar der Kreis mit enormen finanziellen Sorgen zu kämpfen haben, um ihre Pflichtaufgaben zu erfüllen, wächst schnell der Unmut angesichts ungerecht erscheinender Finanz- und Strukturpolitik im Landes- oder Bundesvergleich. Zugleich führt das zu Verteilungskonflikten, die nicht nur regional oder sachbezogen – welche Region, welches Bauvorhaben hat es eher verdient, finanziert zu werden? –, sondern auch emotional ausgetragen werden können. Akteur*innen des rechtspopulistischen und rechtsextremistischen Spektrums finden hier eine fruchtbare Grundlage für rassistische und queerfeindliche Ideologien. Dann wird nicht nur die Frage diskutiert, wer oder was es verdient, Geld zu bekommen, sondern auch wer und was aus welchen Gründen, wobei die Begründung nicht auf sachliche, sondern auf ethnisch-kulturelle Faktoren gebaut wird:

„Es sind alles solche Sachen, wo man immer wieder daran scheitert, dass es dem Erzgebirge ganz oft daran fehlt, mal was Neues anzuerkennen und mitzugehen. Dieses ständige ‚auf-einem-Punkt-stehen-bleiben‘ sorgt dafür, dass man schnell abgehängt wird, und wer abgehängt wird, fühlt sich einsam und flüchtet sich dann in irgendwelche Vereine, Verbände, Parteien, die dann einem vorgaukeln, du gehörst dazu.“ (B4)

Somit passte es auch zusammen, wenn eine Person aus der Flüchtlingssozialarbeit alltägliche Anfeindungen der einheimischen Bevölkerung gegenüber ausländischen oder als solche wahrgenommenen Personen mit dem Wort „geizig“ (B6) beschrieb. Ebenso verwundert es an sich nicht, wenn andere Aspekte aktueller Entwicklungen abgelehnt, andere hingegen völlig ausgeblendet werden. Während sich bspw. Hektar-große Agrarflächen, Oberlandleitungen, wie ganze Schneisen durch die Landschaften und Wälder ziehen, ebenso wie Halden als landschaftsprägende Relikte des Bergbaus in die vermeintlich organische, natürliche Kulturlandschaft integriert

haben, werden Windräder und Solarparks als Sinnbilder aktueller Transformationen – und „grüner“ Politik – zum konfliktgeladenen Politikum. Sie müssen erst in den Gewohnheitsbestand übergehen, ehe sie die Eigenschaft als politische Reibefläche verlieren.

Um stabile demokratische, zivilgesellschaftliche und institutionelle Strukturen in der Fläche zu schaffen, muss die finanzielle Ausstattung von Kommunen verbessert werden, sodass diese niedrigschwellige Fördermöglichkeiten für soziale Initiativen vor Ort schaffen können. Das bringt eine Stärkung von Ehrenamt und Engagement und ermöglicht eher eine selbstwirksame Gestaltung des sozialen Umfeldes. Eigenfinanzierungen durch erwirtschaftete Mittel und Steuereinnahmen (öffentliche Haushalte) bzw. durch Beiträge und Spenden (Vereine, Parteien, soziale Verbände) sind in ohnehin einkommensschwachen Regionen nicht so einfach zu ermöglichen. Soll eine weitere Erosion der sozialen Gemeinschaft im ländlichen Raum, eine weitere Isolation und Vereinsamung verhindert werden, müssen flächendeckend Möglichkeiten geschaffen werden, um soziale Teilhabe zu ermöglichen. Dabei kann es jedoch nicht das Ziel sein, in der Fläche zentral angebotene Plattformen zu schaffen, sondern die Mitte der Gesellschaft in der Region zu ermöglichen, aus sich selbst heraus solche Strukturen entstehen zu lassen.

Und mit Blick auf ländliche Räume und periphere Regionen tut es sicher auch Not, den Blick neu zu justieren, um in politischen Diskussionen die Lebensrealitäten der Menschen zu achten:

„Ich glaube tatsächlich, wenn man den Menschen mehr Zeit geben würde, dass man den Zeitgeist vielleicht mal generell für den ländlichen Raum anders definiert. [Z]u kapitalistisch, zu eigensinnig, zu schnelllebig, das heißt sich einfach generell mit dem ländlichen Raum und explizit [...] in so einem kulturreichen Erzgebirge. Ich glaube, das macht die Menschen halt einfach unzufrieden. Also auch zum Thema Identität, [das ist] ein ganz, ganz wichtiger Punkt hier. Die Menschen wissen nicht mehr so richtig, in welche Richtung sie schauen sollen und ob sie dann wirklich sich selbst erden können, ist halt dann fraglich. Also ich glaube einfach, dass den Menschen einfach eine andere Zeit guttun würde. Da sollte man ein bisschen Druck rausnehmen. Das ist ja schon alleine so, die ganze Welt dreht sich schneller und wir fahren bis Chemnitz eine Stunde.“ (B5)

Wichtig für die Entwicklung ländlicher Regionen, für die der Erzgebirgskreis in dieser Betrachtung steht, die zugleich mit einer Zurückdrängung von Populismus und Rechtsextremismus einhergehen sollte, ist eine Eröffnung echter Entwicklungschancen. Das bedeutet indes nicht, immer neue kleinteilige und zeitlich befristete Förderprogramme für Wirtschaft, Infrastruktur, Soziales und Ehrenamt aufzusetzen, die kurzzeitig Strohfeuer entflammen lassen, die ohne jede Nachhaltigkeit sind.¹²⁷ Stattdessen müssen den Gemeinden und Kreisen sowie den Menschen vor Ort mehr Freiräume für eigene Ideen und Entfaltungsmöglichkeiten gegeben werden, sodass Strukturentwicklung nicht zentralistisch gelenkt Top-Down, sondern aus der Basis der Gemeinschaften heraus, Bottom-Up, entstehen können. Das ist nicht nur nachhaltiger, sondern auch partizipativ. Dazu bedürfen die Kommunen mehr finanzielle Spielräume, um Projekte in der Region eigenständiger, d. h. ohne die Angewiesenheit auf Förderprogramme, fördern zu können. Zudem können so eher Strukturen – wirtschaftlich, infrastrukturell, sozial und politisch – geschaffen werden, die nicht in Abhängigkeitsverhältnissen zu Geldern von Land, Bund oder EU stehen. Die Menschen selbst brauchen ökonomische Sicherheiten, um nicht trotz Arbeit in existenzielle Not zu geraten – und damit sie sich nicht auf eine zunehmend geschlossene und teils imaginierte Kulturgemeinschaft als letzte Bastion eines kollektiven Selbstwertgefühls zurückgewiesen sind.

Literaturverzeichnis

- 1 Vgl. Mehlhorn, Thomas, Was der Verfassungsschutz über das Erzgebirge sagt, in: Freie Presse vom 12.9.2023, abrufbar unter: <https://www.freiepresse.de/erzgebirge/aeue/was-der-verfassungsschutz-ueber-das-erzgebirge-sagt-artikel13042402> (Stand: 8.8.2024).
- 2 Vgl. Rippl, Susanne/Seipel, Christian, Rechtspopulismus und Rechtsextremismus. Erscheinung, Erklärung, empirische Ergebnisse, Stuttgart 2022, S. 36f.
- 3 Vgl. ebd., S. 39.
- 4 Vgl. Inglehart, Robert/Norris, Pippa, Trump, Brexit, and the Rise of Populism: Economic Have-Nots and Cultural Backlash, August 2016, abrufbar unter: <http://research.hks.harvard.edu/publications/workingpapers/> (Stand: 4.8.2024).
- 5 Zur Kritik an Inglehart und Norris siehe Schäfer, Armin, Cultural Backlash? How (Not) to Explain the Rise of Authoritarian Populism, in: British Journal of Political Science 52 (2022) 4, S. 1977–1993.
- 6 Rodríguez-Pose, Andrés, The revenge of the places that don't matter (and what to do about it), in: Cambridge Journal of Regions, Economy and Society 11(2017) 1, S. 189.209.
- 7 Vgl. ebd.
- 8 Vgl. ebd., S. 40.
- 9 Richter, Christoph/Bösch, Lukas, Demokratieferne Räume? Wahlkreisanalyse zur Bundestagswahl 2017, Jena 2017, S. 38, abrufbar unter: https://www.idz-jena.de/fileadmin/user_upload/Demokratieferne_Raeume_AfD_Bundestagswahl_2017.pdf (Stand: 8.8.2024).
- 10 Decker, Oliver et. al., Die Leipziger Autoritarismus Studie 2022: Methode, Ergebnisse und Langzeitverlauf, in: ders. et. al. (Hrsg.), Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen? Leipziger Autoritarismus Studie 2022, Gießen 2022, S. 47ff.
- 11 Ebd., S. 55.
- 12 Vgl. Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar, Autoritäre Dynamiken und die Unzufriedenheit mit der Demokratie. Die rechtsextreme Einstellung in den Ostdeutschen Bundesländern, Leipzig 2023, S. 11, abrufbar unter: https://efbi.de/files/efbi/pdfs/Policy%20Paper/2023_2_Policy%20Paper.pdf (Stand: 8.8.2024).
- 13 Ebd., S. 15 und 19.
- 14 Vgl. ebd., S. 24f.
- 15 Vgl. Behrends, Jan/Lindenberger, Thomas/Poutrus, Patrice, Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Eine Einführung, in: dies. (Hrsg.), Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland, Berlin 2003, S. 9-21, hier: S. 10.

- 16 Vgl. ebd., S. 11.
- 17 Weiß, Konrad, Die neue alte Gefahr. Junge Faschisten in der DDR, in: Kontext (1989) 5, abrufbar unter: <https://cdn.prod.www.spiegel.de/media/7adc9a86-0001-0014-0000-000000035721/media-35721.pdf> (Stand: 17.7.23).
- 18 Vgl. Julke, Ralf: Kurt Biedenkopfs Sachsen sind immer noch gegen Rechtsextremismus immun. In: Leipziger Zeitung vom 22.9.2015, abrufbar unter: <https://www.l-iz.de/politik/sachsen/2015/09/kurt-biedenkopfs-sachsen-sind-immer-noch-gegen-rechtsextremismus-immun-108432> (Stand: 17.7.2023).
- 19 Vgl. Kreter zitiert nach Maxwill, Peter, Rechtsextremismus in Ostdeutschland. „Fast so, als gäbe es den Staat nicht mehr“, in: Der Spiegel vom 22.11.2020, abrufbar unter: <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/sachsen-und-der-rechtsextremismus-so-wirkt-der-pull-effekt-a-09915a33-6cf0-4f47-9c48-f8e601cc63b4> (Stand: 17.7.2023).
- 20 Vgl. Ayyadi, Kira: „Zusammenrücken in Mitteldeutschland“. Neonazistische Umzugshilfe von West nach Ost, in: Belltower News vom 15.3.2022, abrufbar unter: <https://www.belltower.news/zusammenruecken-in-mitteldeutschland-neonazistische-umzugshilfe-von-west-nach-ost-129021/> (Stand: 17.7.2023).
- 21 Vgl. Grunert, Johannes/Lang, Anna-Louise, Situationsanalyse rechter und antideokratischer Strukturen im Erzgebirgskreis, Leipzig 2022, S. 27f., abrufbar unter: https://efbi.de/files/efbi/pdfs/Policy%20Paper/Policy%20Paper%202022_3_final_1312_compressed.pdf (Stand: 8.8.2024).
- 22 Lühmann, Michael, Meinungskampf von rechts. Über Ideologie, Programmatik und Netzwerke konservativer Christen, neurechter Medien und der AfD. Hrsg. von Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, S. 5ff., abrufbar unter: <https://www.boell.de/de/2016/03/16/meinungskampf-von-rechts>. (Stand: 17.7.2023).
- 23 Vgl. Spatscheck, Christian/Wolf-Ostermann, Karin, Sozialraumanalysen. Ein Arbeitsbuch für soziale, gesundheits- und bildungsbezogene Dienste, Opladen/Toronto 2016, S. 19.
- 24 Ebd., S. 22.
- 25 Vgl. Deinet, Ulrich, Sozialräumliche Konzeptentwicklung und Kooperation im Stadtteil, in: Sturzenhecker, Benedikt/Deinet, Ulrich (Hrsg.), Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis, Weinheim 2007, S. 113-120.
- 26 Vgl. Spatscheck, Christian, Methoden der Sozialraum- und Lebensweltanalyse im Kontext der Theorie- und Methodendiskussion der Sozialen Arbeit, in: Deinet, Ulrich (Hrsg.), Methodenbuch Sozialraum, Wiesbaden 2009, S. 34.
- 27 Vgl. Spatscheck/Wolf-Ostermann (2016), S. 39.
- 28 Religiosität, Infrastruktur, Öffentliche Dienste (Polizei, Feuerwehr, Rettungswesen, Gesundheitswesen), Einstellung zur Wahrnehmung der Region, sozioökonomische Lage (Vermögen, Arbeitslosigkeit, Industrie), Demographie (Bevölkerungsdichte, Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund, Bildung), Verfügbarkeit von Politik/Verwaltung/Organisationsrat.

29 Bspw. in Form von: „Was verstehen Sie unter ‚Haamit‘?“ oder „Was verbinden Sie ganz persönlich mit Kultur und Tradition im Erzgebirge?“.

30 Vgl. Mayring, Philipp/Frenzl, Thomas, Qualitative Inhaltsanalyse, in: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.), Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden 2014, S. 543-556.

31 Lang/Grunert, Situationsanalyse (2022), S. 29.

32 Vgl. Thieme, Tom, Extremismus und Demokratie – Begriffe und Theorien, in: Mannewitz, Tom et. al. (Hrsg.), Was ist politischer Extremismus? Grundlagen, Erscheinungsformen, Interventionsansätze. Frankfurt a. M. 2018, S. 17.

33 Vgl. ebd., S. 5.

34 Jaschke, Hans-Gerd, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe, Positionen, Praxisfelder, 2. Aufl., Wiesbaden 2001, S. 30.

35 Vgl. Schröder, Achim, Emotionalisierung der Politik und Autoritarismus. Herausforderungen für die gegenwärtige politische Bildung, in: Transfer für Bildung e. V. (Hrsg.), Emotionen und politische Bildung, Juni 2017, S. 7, abrufbar unter: <https://transfer-politische-bildung.de/dossiers/emotionen/achim-schroeder/> (Stand: 14.7.23).

36 Vgl. Adorno, Theodor W., Aspekte des neuen Rechtsradikalismus, Berlin 2019, S. 19.

37 Mückler, Hermann, Tradition und Traditionalismus in der Kultur- und Sozialanthropologie. Zugänge, Perspektiven und zwei Beispiele aus Ozeanien, in: ders./Faschingeder, Gerald (Hrsg.), Tradition und Traditionalismus. Zur Instrumentalisierung eines Identitätskonzepts, Wien 2012, S. 141-161, hier: S. 145.

38 Takeda, Arata, Konsequenzen von Kulturalismus. Von konfrontativen zu partizipativen Ansätzen in der Vermittlung von Sprache, Kultur und Werten, in: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, 56 (2017) 1, S. 127-139, hier: S. 130.

39 Ebd., S. 131.

40 Ebd., S. 133.

41 Vgl. Hoffmann, Edwin, Interkulturelle Gesprächsführung. Menschen begegnen einander, nicht Kulturen, Wiesbaden 2020, S. 3-9.

42 Ebd., S. 11.

43 Vgl. ebd., S. 12.

44 Vgl. Mückler, Hermann, Tradition und Traditionalismus in der Kultur- und Sozialanthropologie (2012), S. 141-161.

45 Vgl. ebd., S. 143.

62

- 46 Ebd., S. 146.
- 47 Reckwitz, Andreas, Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus. Die Spätmoderne im Widerstreit zweier Kulturalisierungsregimes, in: Soziopolis, abrufbar unter: <https://www.sociopolis.de/zwischen-hyperkultur-und-kulturessenzialismus.html> (Stand: 28.7.2023).
- 48 Vgl. Mückler, Tradition und Traditionalismus in der Kultur- und Sozialanthropologie (2012), S. 148.
- 49 Ebd., S. 149.
- 50 Vgl. Hochgeschweder, Michael, Tradition, in: Staatslexikon Online, abrufbar unter: <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Tradition> (Stand: 31.7.2023).
- 51 Lichtblau, Klaus, Karl Mannheim und das Problem der historischen Zeit, in: Balla, Bálint/Sparschuh, Vera/Sterbling, Anton (Hrsg.), Karl Mannheim. Leben, Werk, Wirkung und Bedeutung für die Osteuropaforschung. (Beiträge zur Osteuropaforschung, Bd. 13.) Hamburg 2007, S. 11-19.
- 52 Mense, Thorsten, Repressive Harmonie. Das Lob der Provinz als regressive Antwort auf die Zumutung der Moderne, in: Freie Assoziation 24 (2021) 2, S. 11-28, hier S. 11.
- 53 Ebd., S. 14.
- 54 Vgl. Kantar/EMNID, Wo würden Sie am liebsten wohnen?, Februar 2020, abrufbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1181238/umfrage/gewuenschter-wohnort-der-deutschen/> (Stand: 8.5.2024).
- 55 Siehe dazu für den Erzgebirgskreis das Kapitel zur Demografie.
- 56 Mense, Repressive Harmonie (2021), S. 15.
- 57 Ebd.
- 58 Vgl. ebd., S. 16.
- 59 Ebd., S. 17
- 60 Ebd., S. 22.
- 61 Ebd.
- 62 Ebd.
- 63 Ebd., S. 24.
- 64 Vgl. hier und im Folgenden Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, 8. Regionalisierte Bevölkerungsvorausberechnung für den Freistaat Sachsen 2022 bis 2040. Landkreis Erzgebirge, Kamenz, Juni 2023, abrufbar unter: https://bevoelkerungsmonitor.sachsen.de/download/RBV%20Kreise/rbv_landkreis_ergebirgskreis.pdf (Stand: 19.2.2024).

- 65 Vgl. dazu Stiller, Silvia, Unterschiede im Raum, in: Wirtschaftsdienst 91 (2011) 4, S. 227-230; Kröhnert, Steffen, Der demografisch Wandel teilt Deutschland in Schwund- und Boomregionen – aufzuhalten ist diese Entwicklung nicht, in: Wirtschaftsdienst 91 (2011) 4, S. 230-233; Ragnitz, Joachim, Demografie und Raumentwicklung: Ghost Towns in Ostdeutschland?, in: Wirtschaftsdienst 91 (2011) 4, S. 233-236.
- 66 Vgl. Rebstein, Lena/Klingholz, Reiner, Die demografische und ökonomische Zukunft Sachsens, in: Sächsische Heimatblätter, Sonderausgabe 1/2020, S. 5-15.
- 67 Vgl. Leibert, Tim, Demografische Strukturen und Entwicklungen in den ländlichen Räumen Sachsens: Nur Abwanderung und Schrumpfung?, in: Sächsische Heimatblätter, Sonderausgabe 1/2020, S. 16-27, hier: S. 17-18.
- 68 Vgl. ebd., S. 20-23.
- 69 Vgl. Regionalmanagement Erzgebirge (Hrsg.), Familienleben im Erzgebirge, Mai 2023, abrufbar unter: <https://www.erzgebirge-gedachtgemacht.de/erzgebirge/familienleben> (Stand: 3.5.2024).
- 70 Zum Strukturwandel in Wirtschaft und Beschäftigung siehe das Kapitel Berufsstruktur und Beschäftigung.
- 71 Leibert, Demografische Strukturen und Entwicklungen in den ländlichen Räumen Sachsens (2020), S. 19.
- 72 Vgl. Rebstein/Klingholz, Die demografische und ökonomische Zukunft Sachsens (2020), S. 13.
- 73 Vgl. Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, 3. Regionalisierte Schüler- und Absolventenprognose für den Freistaat Sachsen bis zum Schuljahr 2040/2041. Datenblatt Erzgebirgskreis, Dezember 2023, abrufbar unter: https://www.statistik.sachsen.de/download/statistisch-betrachtet/rsap_statistik-sachsen_erzgebirgskreis.pdf (Stand: 12.8.2024).
- 74 Vgl. Landratsamt Erzgebirgskreis, Schulnetzplanung 2020 allgemeinbildende Schulen, 2020, abrufbar unter: https://www.erzgebirgskreis.de/fileadmin/Formulare_und_Merkblaetter/12000/Schulnetzplan_ERZ_2020.pdf (Stand: 12.8.2024).
- 75 Dürrschmidt, Tim, Hidden Champion. Erfolgreiche Unternehmen im Erzgebirge, in: Deppe, Gudrun u. a. (Hrsg.), Erzgebirge Atlas, Dresden 2023, abrufbar unter: <http://erzgebirgeatlas.de/atlas.pdf> (Stand: 5.8.2024).
- 76 Vgl. Wang, Haoyi, Vom Finsterwald zum Waldumbau. Der Wald als Ressource, in: Deppe, Gudrun u. a. (Hrsg.), Erzgebirge Atlas, Dresden 2023, abrufbar unter: <http://erzgebirgeatlas.de/atlas.pdf> (Stand: 5.8.2024).
- 77 Vgl. Rogosch, Gregor, Traditionell innovativ. Kreativwirtschaft im Erzgebirge, in: Deppe, Gudrun u. a. (Hrsg.), Erzgebirge Atlas, Dresden 2023, abrufbar unter: <http://erzgebirgeatlas.de/atlas.pdf> (Stand: 5.8.2024).
- 78 Vgl. Amm, Joachim et. al., Die Verwandlung des Landes. Ländlicher Raum in Sachsen, in: Sächsische Heimatblätter, Sonderausgabe 1/2020, S. 1-5, hier: S. 3.

- 79 Vgl. Donath, Matthias, Der Umgang mit Kulturgut im ländlichen Raum Sachsens seit 1989, in: Sächsische Heimatblätter, Sonderausgabe 1/2020, S. 28-34, hier: S. 32.
- 80 Vgl. Portal Sozialpolitik (Hrsg.), Vollzeitbeschäftigte mit Niedriglohn in den Kreisen und kreisfreien Städten, abrufbar unter: <http://www.portal-sozialpolitik.de/index.php?page=Vollzeit-Niedriglohn-Kreise-2022> (Stand: 19.1.2024).
- 81 Vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder (Hrsg.), Einkommen der privaten Haushalte in den kreisfreien Städten und Landkreisen der Bundesrepublik Deutschland 1995 bis 2021, August 2022, abrufbar unter: <https://www.statistikportal.de/de/vgrdl/ergebnisse-kreisebene/einkommen-kreise> (Stand: 19.1.2024).
- 82 Vgl. Statistisches Landesamt Sachsen, Höchster Anstieg der Pro-Kopf-Einkommen 2021 in Mittelsachsen, im Erzgebirgskreis und im Vogtlandkreis, Kamenz, August 2023, abrufbar unter: https://www.statistik.sachsen.de/download/presse-2023/mi_statistik-sachsen-111-2023_verfuegbare-einkommen_2021.pdf (Stand: 19.1.2024).
- 83 Vgl. Wirtschaftsförderung Erzgebirge GmbH, Erzgebirge. Eine Region im Überblick, 2019, abrufbar unter: https://www.wfe-erzgebirge.de/fileadmin/Wirtschaftsfoerderung-Erzgebirge-GmbH/Fachbereiche_Themen/Belegs-Studienorientierung/unterrichtshilfe_erzgebirge_2019_585.pdf (Stand: 8.8.2024).
- 84 Vgl. Scheinhardt, Nicolai, Auf der Strecke geblieben. Wegebeziehungen und Reisezeiten im Erzgebirge, in: Deppe, Gudrun u. a. (Hrsg.), Erzgebirge Atlas, Dresden 2023, abrufbar unter: <http://erzgebirgeatlas.de/atlas.pdf> (Stand: 5.8.2024).
- 85 Vgl. Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Wahlergebnisse der Bundestagswahlen 2021, abrufbar unter: <https://wahlen.sachsen.de/bundestagswahlen-2021-wahlergebnisse.php> (Stand: 12.8.2024).
- 86 Vgl. Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Wahlergebnisse der Europawahlen 2024, abrufbar unter: <https://wahlen.sachsen.de/europawahlen-2024-wahlergebnisse.php> (Stand: 12.8.2024).
- 87 Vgl. Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Wahlergebnisse der Kreistagswahlen 2024, abrufbar unter: <https://wahlen.sachsen.de/kreistagswahlen-2024-wahlergebnisse.php> (Stand: 12.8.2024).
- 88 Vgl. Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Wahlergebnisse der Gemeinderatswahlen im Landkreis Erzgebirgskreis, abrufbar unter: <https://wahlen.sachsen.de/gemeinderatswahlen-2024-wahlergebnisse.php?landkreis=14521> (Stand: 12.8.2024).
- 89 Vgl. Mütze, Dirk Martin, Die Kirche in den ländlichen Räumen Sachsens, in: Sächsische Heimatblätter, Sonderausgabe 1/2020, S. 35-40.
- 90 Vgl. ebd., S. 36.
- 91 Vgl. ebd., S. 36-37.
- 92 Vgl. ebd., S. 40.

- 93 Vgl. Stange, Jennifer, Evangelikale in Sachsen. Ein Bericht, hrsg. von Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, Dresden 2014, abrufbar unter: https://www.weiterdenken.de/sites/default/files/evangelikale_download_2014-08-19.pdf (Stand: 14.8.2024).
- 94 Hier und im Folgenden werden die befragten Personen durch Codierungen anonymisiert. Der jeweilige Buchstabe steht dabei für die Erhebungsmethode: K = Marktbefragung zum Kultur- und Traditionverständnis; B = biografische Erzählcafés; O = Online-Umfrage; E = Interviews zur Einsamkeit.
- 95 Vgl. zum Heimat-Begriff Kamphausen, Georg, Heimat, in: Staatslexikon online, 8.6.2022, abrufbar unter: <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Heimat> (Stand: 26.3.2024).
- 96 Bohn, Cornelia, Habitus, in: Staatslexikon online, 8.6.2022, abrufbar unter: <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Habitus> (Stand: 26.3.2024).
- 97 Vgl. Knoblauch, Hubert, Habitus und Habitualisierung: zur Komplementarität von Bourdieu mit dem Sozialkonstruktivismus, in: Rehbein/Saalmann/Schwengel (Hrsg.), Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen: Probleme und Perspektiven, Konstanz 2003, S. 187-201.
- 98 Vgl. Pollack, Detlef, Die konstitutive Widersprüchlichkeit der DDR. Oder: War die DDR-Gesellschaft homogen?, in: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998) 1, S. 110-131, hier: S. 111.
- 99 Vgl. Brichzin, Jenni/Laux, Henning/Bohmann, Ulf, Risikodemokratie. Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt und europäischer Kulturhauptstadt, Bielefeld 2022.
- 100 Vgl. Stückrad, Juliane, Eigenständigkeit oder Eingemeindung? Zur Stimmungslage in den ländlichen Regionen Mitteldeutschlands, in: Sächsische Heimatblätter, Sonderausgabe 1/2020, S. 67-72, hier: S. 68.
- 101 Verwaltungsreformen waren und sind immer wieder Auslöser erbitterter Konflikte, die sich über Jahrzehnte hinweg fortragen können. Beispiele im Erzgebirgskreis sind die Eingemeindungen von Aue und Bad Schlema (2019) sowie in Teilen auch Annaberg und Buchholz (1949). Siehe dazu ebd.
- 102 Vgl. ebd., S. 72.
- 103 Ebd., S. 72.
- 104 Vgl. dazu auch Arp, Agnès/Goudin-Steinmann, Élisa, Die DDR nach der DDR. Ostdeutsche Lebenserzählungen, Bonn 2024.
- 105 Vgl. zur Mobilität von Jugendluchen auf dem Land Schöne, Ann-Kristin, Ich rolle mit meiner Besten, in: fluter. Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung, Nr. 90, 2024, S. 44-46.
- 106 Vgl. Leibert, Demografische Strukturen und Entwicklungen in den ländlichen Räumen Sachsen (2020), S. 17.
- 107 Vgl. Mense, Repressive Harmonie (2021).

108 Vgl. Höcker, Charlotte et. al, Hoffnungsschimmer im Erzgebirge. Einblicke in das Forschungsprojekt Geschlechterdemokratie im Erzgebirge, in: Decker, Oliver/Kalkstein, Fiona/Kiess, Johannes (Hrsg.), Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts für 2022, Leipzig 2023, S. 215-232; Höcker, Charlotte/Nien-dorf, Johanna, Feminismus – ein Fremdwort? Geschlechterdemokratie und Antifeminismus im Erzgebirge – eine Bestandsaufnahme, in: Decker, Oliver/Kalkstein, Fiona/Kiess, Johannes (Hrsg.), Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts für 2021, Leipzig 2022, S. 103-117;

109 Vgl. Neef, Anna, Erzgebirgskreis kürzt Jugendhilfe – mit drastischen Folgen für vier Jugendclubs in der Region, in Freie Presse, 19.4.2024, abrufbar unter: <https://www.freiepresse.de/erzgebirge/aye/erzgebirgskreis-kuerzt-jugendhilfe-mit-drastischen-folgen-fuer-vier-jugendclubs-in-der-region-artikel13335666> (Stand: 13.5.2024).

110 Neu, Claudia/Küpper, Beate/Luhmann, Maike, Extrem einsam? Die demokratische Relevanz von Einsamkeitserfahrungen unter Jugendlichen in Deutschland, hrsg. Von Das Progressive Zentrum e. V., Februar 2023, abrufbar unter: https://www.progressives-zentrum.org/wp-content/uploads/2023/02/Kollekt_Studie_Extrem_Einsam_Das-Progressive-Zentrum.pdf (Stand: 26.2.2024), S. 65.

111 Siehe dazu weiterführend Buecker, Susanne et.al., In a Lonely Place: Investigating Regional Differences in Loneliness, in: Social Psychological and Personality Science 12 (2020) 2, S.

112 Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: ders. /Hölscher, Tonio (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt 1988, S. 9-19.

113 Vgl. ebd., S. 12.

114 Strauch, Frederike, Für immer Weihnachten. Identität und Bräuche, in: Deppe, Gudrun u. a. (Hrsg.), Erzgebirge Atlas, Dresden 2023, abrufbar unter: <http://erzgebirgeatlas.de/atlas.pdf> (Stand: 5.8.2024).

115 Vgl. zum Problem des strukturellen Rassismus Alles im weißen Bereich? Institutioneller Rassismus in Sachsen, erweiterter Tagungsband, hrsg. von weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, Kulturbüro Sachsen e. V. und Antidiskriminierungsbüro Sachsen, November 2014, abrufbar unter: https://weiterdenken.de/sites/default/files/institutioneller_rassismus_alles_2015-12-16.pdf (Stand: 8.8.2024).

116 Vgl. Bund-Länder-Demografie-Portal (Hrsg.), Anteil von Ausländern an der Gesamtbevölkerung nach Kreisen 2022, abrufbar unter: www.demografie-portal.de/DE/Fakten/auslaender-regional.html (Stand: 14.5.2024).

117 Vgl. Behrends, Jan/Lindenberger, Thomas/Poutrus, Patrice, Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Eine Einführung, in: dies. (Hrsg.), Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland, Berlin 2003, S. 9-21.

118 Ebd., S. 12.

119 Ebd., S. 12.

120 Ebd., S. 12.

- 121 Im Erzgebirgskreis ist die Zustimmung zu einer „starken Hand“ indes nicht so stark ausgeprägt wie in anderen Landkreisen. Siehe dazu die Ergebnisse des Sachsen-Monitors 2023 in Schlinkert, Simon et. al., Sachsen-Monitor 2023. Tabellenbericht, abrufbar unter: <https://www.staatsregierung.sachsen.de/download/staatsregierung/dimap-Tabellenbericht-Sachsen-Monitor-2023.pdf> (Stand: 14.8.2024).
- 122 Lässig, Simone, Wie Hefe in Deutschland, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19. August 2019, S. 7.
- 123 Vgl. Amm, Die Verwandlung des Landes (2020).
- 124 Vgl. Leibert, Demografische Strukturen und Entwicklungen in den ländlichen Räumen Sachsen (2020), S. 16-27; ders. et. al., Demografiestudie Landkreis Nordsachsen Impulse des demografischen Wandels für den Landkreis Nordsachsen im Kontext neuer regionaler Wachstumstrends in der Region Leipzig, Leipzig 2017, abrufbar unter: https://www.demografie.sachsen.de/Demografiestudie_Nordsachsen-Abschlussbericht_v2.pdf (Stand: 14.8.2024).
- 125 Vgl. Leibert, Demografische Strukturen und Entwicklungen in den ländlichen Räumen Sachsen (2020), S. 27.
- 126 Neu/Küpper/Luhmann, Extrem einsam? (2023), S. 67.
- 127 Zur Kritik an dieser Politik vgl. Ragnitz, Demografie und Raumentwicklung (2011); Rodríguez-Pose, The revenge of the places that don't matter (2017).

Bildquellenverzeichnis

Seite 1, 4, 52: https://de.freepik.com/vektoren-kostenlos/goldener-linearer-hintergrund-mit-farbverlauf_13756478.htm#fromView=search&page=2&position=0&uuid=9b84c5ea-ea19-4151-9d2d-a0f234c638e8

Seite 9: <https://pixabay.com/de/photos/mann-holzfigur-weihnachten-rauch-6881921/-Gruendercoach>

Seite 16: Fotograf / Johannes Grunert - Wolfsgrüner Schlösschen in Eibenstock

Seite 16, 22: https://de.freepik.com/vektoren-kostenlos/goldener-linearer-hintergrund-mit-farbverlauf_13756485.htm#from_view=detail_alsolike

Seite 19: Fotograf / Johannes Grunert - Haus des Gastes in Bermsgrün

Seite 22: Fotograf / Annett Mrowczynski - Seiffener Engel

Seite 27: https://pixabay.com/de/photos/motorräder-feld-fahrzeuge-simson-6867911/-chrissi_hch

Seite 29: Fotograf / Johannes Grunert - Schweigemarsch für das Leben, Annaberg-Buchholz

Seite 31: <https://stock.adobe.com/de/images/seiffen/320857989/-dayen>

Seite 34: Fotograf / Johannes Grunert - Freie Sachsen

Seite 39: Fotograf / Annett Mrowczynski - Schild „Freie Republik Schwarzenberg“

Seite 44: Fotograf / Johannes Grunert - ÖPNV Bushaltestelle

Seite 48: Fotograf / Johannes Grunert - gehisste Reichsflagge

Seite 53: Fotograf / Johannes Grunert - Montagsdemonstration

Seite 59: Fotograf / Annett Mrowczynski - Vor den Zinnkammern Pöhla

Impressum

Herausgebende:
Resonanzraum Erzgebirge e. V.

Kontakt:
Resonanzraum Erzgebirge e. V.
Friedrichstraße 25A
09380 Thalheim

vorstand@resonanzraum-erzgebirge.de
www.resonanzraum-erzgebirge.de/erzaehlungen

Redaktion:
Joseph Walther
In Zusammenarbeit mit Michael Schwab

Lektorat:
Julian Meinelt, Yolanda Schlichter, Viktoria Hohlfeld, Mäx Adam

Layout / Satz: Annett Mrowczynski

1. Auflage, Thalheim / Erzgebirge 2024

Zitierungsvorschlag:
Walther, Joseph/ Resonanzraum Erzgebirge e. V. (Hrsg.) (2024): Deitsch on frei woll mer sei:
Eine Sozialraumanalyse des Erzgebirgskreises.

Hinweis: Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar.
Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Broschüre kostenfrei zum Download verfügbar unter www.resonanzraum-erzgebirge.de



ERZählungen - gestern, heute, morgen ist
ein Projekt des Resonanzraum Erzgebirge e. V.

